

Ex libris

**Georgii Friderici Krauss**

D. med. Consiliarii regiminisque regii  
quod est Dusseldorpii collegae  
quos Bibliothecae hac in urbe publ.  
dono dedit cunctos filius

**Gustavus Kraus D. med.**

A. MDCCCLVII.

*I 527.*

**UB Düsseldorf**

+4112 985 01



GEMEINNÜTZIGE AUFSÄTZE  
ZUR  
BEFÖRDERUNG DER GESUNDHEIT  
DES WOHLSEYNS

UND  
VERNÜNFTIGER MEDICINISCHER AUFKLÄRUNG

VON

D. CHRIST. WILH. HUFELAND  
der Arzneykunde ordentl. Lehrer zu Jena.



E R S T E R B A N D

Mit einem Kupfer.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794

Med. T. 527

23e



SEINER  
ERZBISCHÖFLICHEN GNADEN  
DEM HOCHWÜRDIGSTEN  
HERRN COADJUTOR  
HERRN  
CARL THEOD. ANTON MARIA  
REICHSFREYHERRN  
V O N D A L B E R G

Erzbischof von Tarsus, Coadjutor der hohen Erz-  
und Domstifter zu Mainz, Worms und Costanz,  
auch Domscholaster zu Würzburg und Statthalter  
zu Erfurt

DEM  
ERHABNEN BEFÖRDERER DER WISSENSCHAFTEN  
UND ALLES GUTEN

IN TIEFSTER UNTERTHÄNIGKEIT  
GEWIDMET



ERBENSCHEFTSVERTRAG

DEIN BOHNENSTREIFEN

HEINRICH VON BUNDE

1788

CAJAL THEODOR VON MARIA

BRUNNEN

VON D. A. L. B. E. R. G.

Handwritten text, mostly illegible due to fading and bleed-through.

Handwritten text, mostly illegible due to fading and bleed-through.

---

## VORREDE

---

Die Laufbahn des praktischen Arztes gehört bekanntlich nicht zu den blumichten und wonnevollen Pfaden durchs Leben. — So edel und göttlich auch sein Beruf ist, Traurige zu trösten, Leidende zu erleichtern, und ein Heiland und Wohlthäter der Unglücklichen zu seyn; so ist doch nicht zu läugnen, daß das tägliche Wandeln unter den Leidenden, das theilnehmende Mitgefühl ihres Elends, der alle Seelenkräfte aufspannende Wunsch ihnen zu helfen, ohne es leider immer zu können, (manche andere zufällige

Seelenleiden und Kränkungen beym praktischen Geschäfte nicht gerechnet,) auch den thätigsten Geist endlich abspannen, allen Sinn für Freude und Lebensgenuß stümpfen, und entweder eine gewisse Gleichgültigkeit, und ihre traurige Folge, handwerksmäßige Behandlung der Kunst, oder aber, bey einem weniger leichtsinnigen Temperament, Muthlosigkeit, Trübsinn und Schwermuth hervorbringen müssen, die nur gar zu leicht in geist- und kraftlose Hypochondrie übergeht. Unentbehrlich also sind dem Arzte gewisse Mittel, wodurch er seinen niedergedrückten Geist heben, seinen Nerven neuen Schwung und Kraft geben kann. — Schon mancher suchte sie in der Bouteille; aber welches Mittel für einen Geschäftsmann, der jeden Augenblick seine ganze Besinnung beysammen haben muß! Eben so wenig sind es

Gesellschaften und lachende Zirkel, wo er sich erholen kann; denn wie selten bleibt ihm Zeit dazu übrig, und wie noch seltner hat er in jener Gemüthsstimmung Sinn und Laune für diese mit dem Krankenbette zu sehr kontrastirende Lage! — Für mich war dann immer keine bessere Zuflucht als — mein Arbeitstisch. Hier fand ich jene Erholung am zweckmäßigsten und vollkommensten. In der stillen Betrachtung gemeinnützi-ger und interessanter Wahrheiten, in der ungehinderten Ergießung meiner Gefühle und Überzeugungen, in dem neuen und frey-ern Wirkungskreise, den ich mir da bildete, erheiterte sich unvermerkt meine Seele, erweiterte sich mein Blick, sammelte ich neuen Muth und neue Kraft, und vergaß die Mühseligkeiten und Bürden des gewöhnlichen Lebens. Diesen einzelnen Morgen-

und Abendstunden verdanke ich einen unendlich großen Theil meiner Glückseligkeit und Stärkung zu meinen Berufsgeschäften, und diese Aufsätze ihre Entstehung. Sie wurden bey ihrer ersten Erscheinung vom Publikum mit einer Nachsicht und Güte aufgenommen, die mir unerwartet war, und mich zum lebhaftesten Dank verpflichtete, und, was mir der schönste Lohn meiner Arbeiten war, ich hatte die Freude zu sehen, daß mehrere darin geäußerte Ideen Aufmerksamkeit, Beherzigung und thätige Mitwirkung fanden.

Ich kann also hoffen, nichts unnützes, ja vielleicht nichts ungewünschtes zu thun, wenn ich diese in mehrern Journalen zerstreuten Aufsätze hier sammle, und, nochmals durchgesehen, verbessert, auch mit einigen neuen

vermehrt, dem Publikum übergebe. — Mein  
sehnlichster Wunsch und meine Lieblings-  
idee bey diesen Arbeiten war immer die,  
die Arzneykunst nicht sowohl zur Heilung,  
als zur Verhütung und Verminderung kör-  
perlicher Leiden zu benutzen, Vorurtheile  
und Irrthümer über diese Gegenstände zu  
bestreiten, auf manchen unbemerkten Weg  
sein Wohlseyn zu verbessern oder zu ver-  
schlechtern aufmerksam zu machen, und mit  
Einem Worte die Masse von Gesundheit, oder  
welches Eins damit ist, von Glückseligkeit,  
Zufriedenheit und Thätigkeit auf Erden, auch  
nach meinen geringen Kräften vermehren  
und befestigen zu helfen. — Bleibt gleich  
viele, sehr viele, nur frommer Wunsch, so  
tröste ich mich doch mit der Überzeugung,  
dafs keine Idee, so bald sie aus der Wahrheit  
geschöpft ist, ganz verloren geht, sondern

dafs sie, einem Samenkorn gleich, im Stillen und unbemerkt fortkeimt, und dennoch zuletzt, sollten auch Hunderte von Jahren zu dieser geistigen Germination gehören, aufgeht und Früchte trägt.

Jená den 16. Febr. 1794.

HUFELAND.

---

---

## I N H A L T

---

I. Mesmer und sein Magnetismus S. 3.

(D. Merkur 1784.)

II. Neue Aussicht zur Ausrottung der Blattern S. 53

(D. Merkur 1786.)

III. Einige Schönheitsmittel, nicht aus Paris S. 83

(Journal des Lux. und der Moden 1788.)

IV. Einige Ideen über die neuesten Modearzneyen  
und Charlatanerieen S. 107

(Journal des Luxus und der Moden 1789.)

V. Wie kann man auf die gewisseste und leichteste  
Art Schönheit auf Erden allgemeiner machen? S. 117

(Journal des Luxus und der Moden 1789.)

VI. Nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wie-  
dereinführung in Deutschland / S. 135

(Journal des Luxus und der Moden 1790.)

VII. Über die merkwürdigen Bewegungen des Hedy-sarum gyrans und die Wirkungen der Elektri-cität auf dasselbe S. 167

(Voigts physikal. Magazin 1790.)

VIII. Gefahren der Einbildungskraft S. 209

(noch ungedruckt.)

---

I.

M E S M E R

UND

S E I N M A G N E T I S M U S.

---

HUFELANDS gem. Aufsätze I. B.

A





---

## I.

*M e s m e r*

*u n d s e i n M a g n e t i s m u s . a )*

Ist je eine Zeit gewesen, wo sich jene merkwürdige Wahrheit so auffallend bestätigte, daß Aufklärung und Liebe zum Wunderbaren immer in gleichem Verhältnisse zunehmen, so ist es gewiß die unsrige. In eben dem Jahrzehend, wo Große und Kleine mit unglaublicher Kühnheit und Thätigkeit arbeiten, die Tempel des Aberglaubens zu zerstören, und die menschliche Vernunft von allen drückenden Banden zu befreyen, ist man äußerst geneigt, an allem, was das Gepräge des Wunderbaren

a) Ich glaube, dieser Aufsatz kann immer nach 10 Jahren, in welchen der Magnetismus so manche sonderbare Phänomene dargeboten und selbst so manche Fata erlebt hat, wieder einmal vors Publikum treten, theils um wieder daran zu erinnern, auf welche Weise diese neue Kraft ihren ersten Eintritt in die Welt machte, und besonders wie in Mesmers Händen der mineralische Magnetismus in den thierischen überging, theils auch um einen kleinen Beytrag zu der Stimmung und sowohl physischen als moralischen Verfassung eines Staatskörpers zu geben, der, wie der Erfolg zeigte, damals seiner Auflösung so nahe,

trägt, Geschmack zu finden, und dadurch eine Quelle von Irrthümern zu nähren, die noch ergiebiger ist als aller scholastischer Unsinn. — Die lange unterdrückte Alchemie hebt ihr Haupt wieder empor; Gespenster, die seit Thomásius Zeiten immer seltner wurden, finden wieder ihre Seher; es treten Propheten auf, und man glaubt ihren Weissagungen. Die berühmten Namen, Schröpfer, Gafsner, St. Germain, Calliostro, Price, Ziehen, welche alle eine Zeit lang mit vielem Beyfall agirten, sind hinlängliche Belege dazu. Aber das glänzendste Meteor dieser Art ist unstreitig der Magnetist Mesmer. Dieser Mann vereint alles, was der Menschheit am Herzen liegt, Weisheit, Leben und Gesundheit, unter dem seltsamen Namen Thierischer Magnetismus, in seiner Person, hat die Tiefen der Natur erforscht, ihre Urkräfte entdeckt, und weiß dieselben nach Gefallen zu brauchen. Er heilt alle Krankheiten durch Ein Mittel, durch unsichtbare Einflüsse; denn sein Heilmittel ist die Lebenskraft selbst, und ein Blick von ihm, das Ausstrecken seines Fingers, ist schon im Stande dieselbe mitzutheilen; ja er versichert im ganzen Ernst, ihn habe die Vorsehung zu dem großen Erneuerungsgeschäft der so sichtlich hinwelkenden Menschheit erkoren. Man lese,

oder wirklich schon agonisirend war, und zu dessen letzten convulsivischen Symptomen das magnetische Unwesen, so wie es damals in Frankreich getrieben wurde, mit seinen Bacquets, geheimen Clubs, enthusiastischen und enragirten Zirkeln, selbst Wunderbäumen (die so manche Ähnlichkeit mit den Freyheitsbäumen haben) mit Recht gezählt zu werden verdient.

was er durch einen seiner ersten Apostel den Menschen zurufen läßt:

„Sehet eine Entdeckung, die dem menschlichen Geschlecht unschätzbare Vortheile und ihrem Urheber ewigen Ruhm bringt! Sehet eine allgemeine Revolution! Andere Menschen werden die Erde bewohnen, und sie durch ihre Tugend und Arbeit verschönern; sie werden durch keine Schwachheiten in ihrer Laufbahn aufgehalten werden, und unsre Übel nur aus der Geschichte kennen. Ihre verlängerten Tage werden ihre Unternehmungen erweitern und vollenden. Sie werden die Süßigkeiten jenes Zeitalters genießen, wo man ohne Mühe arbeitete, ohne Kummer lebte, und ohne Schaudern starb. — Die Mütter werden weniger die Gefahren der Schwangerschaft und die Schmerzen der Geburt zu fürchten haben, werden stärkere und muthigere Kinder zur Welt bringen, sie ohne Mühe erziehen, und die Gebrechen verhüten, womit unsere Gewohnheiten die Kindheit überhäufeten. Sie werden ihnen die Thätigkeit, Energie und Anmuth der Urwelt geben. — Die Väter erfreut durch ihre vierte und fünfte Generation, werden nur am äußersten Ziele des Alters fallen. — Thiere und Pflanzen, gleich empfänglich für die magnetische Kraft werden frey von Krankheiten seyn; die Herden werden sich leichter vermehren, die Gewächse in unsern Gärten werden mehr Kräfte haben, und die Bäume schönere Früchte geben. Der menschliche Geist, im Besitz dieses Wesens, wird vielleicht der

Natur noch wunderbarere Wirkungen gebieten; wer kann wissen wie weit sich sein Einfluß erstrecken wird?“ — b)

Man kann sich nichts göttlicheres, nichts tröstlicheres denken als eine solche Aussicht. Der Traum, der uns schon so lange unter dem Namen des tausendjährigen Reichs erquickte, wird hier realisirt, das Menschengeschlecht um Jahrtausende verjüngt, und diels gerade zu einer Zeit, wo das Bedürfniß einer solchen Auffrischung sehr dringend ist, wo wir nur gar zu sehr fühlen, daß mit zunehmender Feinheit unsrer Organe, Kraft und Dauer derselben abgenommen, und aus den kräftigen Urmenschen ein geistiges Nervengewebe geworden ist. Kein Wunder also, daß Alt und Jung hinzu lief, und den Magnetismus, diesen neuen Baum des Lebens anbetete; daß nicht nur Paris seine Luftballons darüber vergaß, sondern auch schon entfernte Länder aufmerksam wurden, und mit Wohlgefallen diese Neuigkeiten aus den Händen der Franzosen annahmen, oft ohne zu wissen, was Mesmer und Magnetismus sey. Zwar fehlte es auch nicht an Leuten, die in den Mesmerschen Behauptungen so viel Ungegründetes und in dem ganzen Zuschnitt der Sache so viel Verdächtiges fanden, daß sie sie schon längst mit Unwillen als eine neue Verführung des Volks ansahen. Aber was konnten Vernunft-

b) S. *Hervier Lettre sur la decouverte du Magnetisme animal* Jekin 1784. p. 6.

gründe gegen ein allgemeines Volksgeschrey ausrichten? Was wollte man den sprechenden Beweisen so vieler Tausende entgegen setzen, die ihr Leben und Gesundheit dem Magnetismus verdankten? Was den Zauberstücken, die Mesmer vor den Augen von ganz Paris gewirkt hatte? Der Weise also schwieg, und erwartete still den Tag, wo die Wahrheit öffentlich den Nebel zerstreuen würde. Und dieser Tag ist gekommen. Wir wissen nun, Dank sey es der aufgeklärten Regierung, die die Sache einer gerichtlichen Untersuchung werth fand, daß Mesmer höchst wahrscheinlich ein sich selbst betragender Schwärmer, sein Magnetismus ein Hirngespinnst, und seine Wunderwirkungen einer kranken Einbildungskraft sind. Das wissen wir nun, und beklagen das Loos der Menschheit, die im Jahrhundert des Lichts, im Schoofs einer aufgeklärten Nation, eine Mesmeriade erleben konnte. Ewig wird sie ein Beytrag zur Geschichte des Menschenverstandes im achtzehnten Jahrhundert bleiben, und uns kann sie ein warnendes Beyspiel für die Zukunft seyn, wo uns noch mehr dergleichen Auftritte erwarten. In der Hoffnung also, etwas Nützlichendes und Unterhaltendes zu liefern, werde ich hier die Geschichte des Mannes und seiner Gaukeleyen, die man bisher nur aus Bruchstücken kannte, im Zusammenhange darstellen, so wie ich sie aus öffentlichen und sichern Privatnachrichten weiß.

Mesmer, von Geburt ein Schwabe, und von niedriger Herkunft, kam in sehr dürftigen Umstän-

den nach Wien, um Medicin zu studieren. Er hörte einige Jahre Swietens und Häns Vorlesungen, und hatte am Ende das Glück, der Wittve des kaiserlichen Raths von Bosch, einer Frau von 30,000 fl. bekannt zu werden, und ihr zu gefallen, so dafs sie ihn, nachdem er auf ihre Kosten Doctor geworden war, heirathete. Nun fing sich eine neue glänzende Epoche seines Lebens an, in der er gar bald zeigte, dafs seine Hauptleidenschaft war, Aufsehen zu erregen. Er bewohnte ein Haus, das auf das geschmackvollste und prächtigste eingerichtet war, gab Assembléen, Concerte, Illuminationen, legte schon Kabinette zur Physik und Naturgeschichte an, liefs mit vielen Kosten die erste Harmonica aus England kommen, und hatte dabey beständig geheime Geschäfte in seinem chemischen Laboratorium, so dafs ihm jedermann Schuld gab, er suche den Stein der Weisen. Durch das alles erreichte er seine Absicht vollkommen; er machte grofsen Eindruck, und bereitete die Gemüther unvermerkt auf die Komödie vor, die nun bald ihren Anfang nehmen sollte. Im Jahr 1766 erklärte er öffentlich, dafs er im Magnet das grösste Heilmittel gegen eine Menge Krankheiten gefunden zu haben glaube, und dafs er damit beschäftigt sey, dies durch weitere Versuche zu bestätigen.

Er legte daher in seinem Hause ein Hospital an, wo er eine Menge Kranke aufnahm, sie ohne Entgelt verpflegte, und fleissig magnetisirte. Die Theorie bestätigte sich in der Ausübung, und man be-

kam nun von Zeit zu Zeit die glücklichsten Kuren und die auferordentlichsten Wirkungen des Magnets zu hören. Der erste und eifrigste Beförderer der Mesmerischen Kuren war P. Hell; und zwar war er nicht blofs Nachbeter, sondern behauptete, zu gleicher Zeit und vielleicht noch eher auf die Erfindung gekommen zu seyn als Mesmer. Sehr merkwürdig war es daher, dafs dieser so ganz von der Wahrheit des Magnetismus überzeugte Mann und Freund des Herrn Mesmers, sich blofs dadurch, dafs ihn dieser als Augenzeugen bey einer Kur anführte, die er nicht gesehen hatte, verleiten liefs, mit ihm zu zerfallen, und die wichtigsten Wirkungen des Magnetismus für Einbildungen nervenkranker Personen zu erklären. Doch wurde die Fehde, nach einigen darüber gewechselten Schriften, wieder beygelegt, und P. Hell fuhr fort, die neue Lehre aufs lebhafteste zu unterstützen, ohne sich jedoch selbst mit dem Praktischen abzugeben. Der Ruf von der Mesmerschen Kurart drang nun immer weiter; man machte seine Versuche in Ober- und Nieder-Deutschland mit sehr verschiedenem Erfolg nach, und liefs sich dazu immer ganze Sortiments Magnete von ihm schicken. Man schrieb dafür und dawider, und es erschienen wirklich Heilungsgeschichten, die dem Magnet nun auf eine auffallende Art das Wort redeten. Professor Bauer in Wien machte bekannt, er sey von einer alten und sehr heftigen Nervenkrankheit binnen sechs Wochen völlig dadurch hergestellt worden. Der Baiersche Geheimerath von Osterwald verdankte seine Genesung von einer anfan-

genden Blindheit, Hypochondrie und Schwäche der Füße öffentlich der Mesmerschen Kur; D. Heinsius in Sorau, und D. Weber in Walsroda versicherten, von Anlegung der Magnete wichtige Wirkungen in Lähmungen, Krämpfen und Augenfehlern gesehen zu haben. Auch heilte der jüngere D. Unzer eine Person, die in dem elenden Zustande von Lähmung, Nervenzufällen und Schmerzen lag, in vier Wochen völlig, bloß durch das Aufbinden künstlicher Magnete auf die am meisten leidenden Theile. Solche Beweise mußten nothwendig die größte Aufmerksamkeit und Zutrauen zu der neuen Heilart erregen; und das verdiente sie auch in ihrer damaligen Gestalt vollkommen. Es war die Heilkraft des Magnets, die sie anzuwenden und zu bestimmen suchte; und diese ist und bleibt ein würdiger Gegenstand der Untersuchung.

Aber nun glaubte Mesmer sein Ansehen hinlänglich befestigt zu haben, um der Sache eine andere ihm vortheilhaftere Gestalt zu geben; nun fing er an täglich geheimnißvoller zu werden, seine Behauptungen und Wirkungen in heiliges Dunkel einzuhüllen, und sich das Zauberkleid zuzubereiten, in dem es ihm nachher so gut glückte. Statt dafs er er bisher bloß durch Anlegung der künstlichen Magnete, magnetische Bäder und andre magnetisirte Substanzen gewirkt, auch zugegeben hatte, dafs andere Ärzte auf eben die Weise Magnetkuren machen könnten; fing er nun an immer mehr vom thierischen

Magnetismus zu reden, diesen an die Stelle des mineralischen zu setzen, und seine Person zum Eigenthümer jener unbegreiflichen Kraft zu machen; er gab schon durch zwey verschlofsne Thüren, durch Mauern hindurch, mittelst Ausstreckung des Fingers seinen Kranken die heftigsten Erschütterungen und Schläge, die einem Hieb mit einem stumpfen Eisen glichen; er erregte durch blofses Anschauen Krämpfe und Schmerzen, theilte diese magnetische Kraft fast allen Substanzen, Papier, Wolle, Seide, Brod, Leder, Steinen, Glas, Wasser, Holz, Menschen und Thieren mit; doch mit der Reservation, dafs ein Mensch derselben mehr oder weniger, und mancher gar nicht empfänglich sey; er ladete Flaschen mit Magnetismus wie mit Elektrizität, ohne die Art und Weise, wie er es mache, anzugeben; und eine Menge anderer Dinge mehr, die er auf Ehre versicherte aber nie erwies. Diefs war hinlänglich, um alle wahrheitliebende Naturforscher gegen ihn zu empören.

Professor Klinkosch in Prag, einer der grössten Physiologen, liess ein Experiment drucken, das mit Mesmeru selbst angestellt worden, und für diesen sehr unglücklich ausgefallen war. Es war folgendes: Mesmer hatte einen der Unglaubigen, in der Absicht ihn zu überzeugen, zu einer an Nervenkrämpfen viel leidenden Person geführt; daselbst durch einen in die Tasche gesteckten Magnet seinen thierischen Magnetismus rege gemacht; und nun brauchte er nur acht bis zehen Schritte weit auf die Kranke

mit dem Finger zu zeigen, so verfiel sie in allerley Gattungen von Zuckungen und Schmerzen. Nun mußte der Fremde (der aber heimlich einen starken Magnet in der Tasche mitgebracht hatte) die nämlichen Manöuvres machen; er war aber als unmagnetisirt ausgerufen, und die Kranke fühlte nichts. Kaum steckte er aber Mesmers viel schwächern Magnet ein, so erfolgten gleich die vorigen Krämpfe. c)

Ingenhoufs erklärte seinen Unglauben ganz laut.

„Ich weiß keine sichere Thatsache, sagt dieser große Mann, die beweise, daß die magnetische Kraft auf die thierische Ökonomie einigen Einfluß habe. Das was ich selbst zu sehen Gelegenheit hatte, und das meiste Geschrey machte, ja gewissen übrigens einsichtsvollen Personen das größte Vertrauen einflößte, hat mich dergestalt entfernt, je den mindesten Glauben beyzumessen, daß es sogar die Möglichkeit, in Zukunft ähnliche Fälle, von welchem Ansehen sie auch unterstützt werden möchten, zu glauben, in mir vertilgt hat.“ d)

Auch die Berliner Akademie der Wissenschaften entdeckte öffentlich ihre Zweifel, und legte Mesmern

c) S. Klinkosch Schreiben den thierischen Magnetismus betreffend. Prag, 1776.

d) S. Ingenhoufs vermischte Schriften, S. 271.

einige wichtige Fragen vor, die er aber nicht beantwortet hat.

Ungeachtet aller dieser Gegner bekam doch Mesmer immer mehr Anhänger, die sich über die neu entdeckte Kraft des menschlichen Körpers innigst freuten. Doch ist mir keiner bekannt, der sich derselben öffentlich rühmte, als ein sonst sehr verdienter Mann, Herr Superint. Schäffer in Regensburg, welcher dadurch, daß eine an seidenen Faden aufgehängte Glocke, wenn er die Hand auf ihr Gestell legte, sich nach einem Elektrophor zu bewegte, und dadurch, daß er durch das Anfassen in hysterischen Personen Schmerzen und Krämpfe hervorbrachte, sich und dem Publikum seinen angeborenen Magnetismus hinlänglich bewiesen zu haben glaubte. e)

Mehr konnte doch wohl Mesmer nicht verlangen, als daß man nicht nur seine Wunder glaubte, sondern schon die Gegenwart der Wunderkraft, die nie existirt hat, in sich fühlte. Wir standen wirklich im Begriffe, die nämlichen Auftritte zu erleben, die nachher den Franzosen die Köpfe verrückten, wenn nicht einige zusammen treffende Fatalitäten dem Unwesen auf einmal ein Ende gemacht hätten. Mesmer hatte seine Ehre verpfändet, der im zweyten Jahre

e) Wer das Neueste von diesen Schäfferschen Experimenten wissen will, der lese Nikolai's Reise, 2. B. S. 293, wo die Unzuverlässigkeit derselben sehr deutlich dargethan wird.

ihres Lebens blind gewordenen Tochter <sup>f)</sup> des geheimen Regierungssekretärs Paradis wieder zum Gesicht zu verhelfen.

Sie wurde lange in seinem Hause mit dem stärksten Magnetismus gequält, und der besorgte Vater indefs mit allerley Vorspiegelungen hingehalten. Am Ende kam sie nach Hause, blind wie vorher, und überdiets noch elend und abgezehrt. Der Vater foderte Genugthuung, und Mesmers Ehre und das Vertrauen des Publikums ging durch diese Geschichte größten Theils verloren. Zu eben der Zeit sagte man in Wien für ganz gewiß, seine ökonomischen Umstände wären nicht die besten, und das Vermögen seiner Frau sey meist verthan. Dem sey nun wie ihm wolle, genug Mesmer fand für rathsam vom Schauplatz abzutreten, und verschwand von Wien 1776.

Nachdem man einige Zeit nichts gewisses von ihm gehört hatte, trat er im Jahr 1777 in Paris auf; und er hatte nicht Ursache diesen Schritt zu bereuen. Das Volk, das jetzt noch eben so gut, wie zu Cäsars Zeiten, alles Neue umfaßt und werth hält, das nach nichts so emsig strebt, als immer interessante Materien zum Gespräch und zum Spiel seiner Einbildungs-

f) Es ist dieselbe, die ungeachtet ihrer noch dauernden Blindheit jetzt ganz Paris durch ihre musikalischen Talente in Erstaunen setzt.

kraft zu haben, und das jetzt vorzüglich an der leidigen Mysteriomanie krank liegt, fand die Mesmerschen Ideen äußerst unterhaltend und seinem Geschmack angemessen. Der lauteste Theil der Nation, die viel schwatzenden und wenig wissenden Köpfe, fand sie höchst wahrscheinlich, und das ganze Heer der entnervten Weichlinge höchst erwünscht. Es eilte also alles, was Modesucht, Neugierde oder Bedürfnis hatte, den Wundermann kennen zu lernen und seine Thaten zu sehen und zu versuchen. Und nun hatte er gewonnen. Denn war der moralische Zustand der Nation für die Lehre des thierischen Magnetismus empfänglich, so war es der physikalische noch weit mehr für seine Wirkungen. Ihre Nerven, voll kränklicher Reitzbarkeit, gewohnt, jedem sinnlichen Eindrucke den höchsten Grad von Lebhaftigkeit und Wirksamkeit zu geben, und bey der unbedeutendsten Veranlassung in gewaltsame Erschütterungen zu gerathen, gehorchten den Befehlen des Magnetismus aufs pünktlichste, und brachten die auffallendsten Erscheinungen an den Tag. Man sah, staunte, schrie Wunder; man fand in Mesmer den größten Philosophen, einen Freund der Menschheit, einen Heiland; man warf sich in seine Arme um Hülfe und Trost zu erhalten, und drängte sich zu ihm um höhere Weisheit zu schöpfen; die angesehensten Personen interessirten sich für ihn, und seine Richter waren, wie sich einer von den eifrigsten Mesmerianern ausdrückt: *des Chevaliers de Saint Louis, des Commandeurs de Malthe, des Colonels de maisons distingués, personnes qui ne*

*sont faites ni pour se laisser séduire par un fol enthousiasme, ni pour tromper.*

Doch ehe ich weiter gehe, ist es nöthig, den Lesern einen vollständigen Begriff von der nunmehrigen Gestalt des Mesmerschen Systems zu geben. Folgendes sind die Hauptgrundsätze desselben mit Mesmers eigenen Worten.

1) „Es existirt ein gegenseitiger Einfluß zwischen den Himmelskörpern, der Erde und den belebten Wesen.

2) Eine Flüssigkeit, welche allenthalben verbreitet und so ausgedehnt ist, daß sie nirgends eine Leere läßt, deren Feinheit sich mit nichts vergleichen läßt, und die ihrer Natur nach fähig ist, alle Eindrücke der Bewegung anzunehmen, fortzupflanzen und mitzuthellen, ist das Mittel dieses Einflusses.

3) Diese gegenseitige Wirkung ist mechanischen, bis jetzt unbekanntem Gesetzen unterworfen.

4) Es entspringen aus dieser Wirkung abwechselnde Folgen, die wie Ebbe und Flut betrachtet werden können.

5) Diese Ebbe und Flut ist mehr oder weniger allgemein, mehr oder weniger besonders, nach Beschaffenheit der Ursachen, die sie bestimmen.

6) Durch diese Operation (die allgemeinste in der ganzen Natur) werden die Verhältnisse der Wirksamkeit unter den Himmelskörpern, der Erde und ihren Bestandtheilen bestimmt.

7) Von ihr hängen die Eigenschaften der Materie und der organisirten Körper ab.

8) Der thierische Körper erfährt die wechselseitigen Einwirkungen dieses wirkenden Wesens, und indem es sich der Substanz der Nerven einverleibt, wird er davon unmittelbar afficirt.

9) Es offenbaren sich vorzüglich in dem menschlichen Körper Eigenschaften, die denen des Magnets gleichen; man unterscheidet da ebenfalls verschiedene und entgegen gesetzte Pole, welche mitgetheilt, verändert, vernichtet und verstärkt werden können. Selbst das Phänomen der Inclination ereignet sich.

10) Die Eigenschaft des thierischen Körpers, welche ihn des Einflusses der Himmelskörper, und derer die ihn umgeben, empfänglich macht, und die sich durch seine Analogie mit dem Magnet offenbaret, hat mich bewogen, sie: **Thierischer Magnetismus** zu nennen.

11) Die Wirkung und Kraft des thierischen Magnetismus unter dieser Bestimmung, kann andern belebten und unbelebten Körpern mitgetheilt werden.

Doch sind beide derselben mehr oder weniger empfänglich.

12) Diese Wirkung und Kraft kann durch eben die Körper verstärkt und fortgepflanzt werden.

13) Man bemerkt in der Erfahrung den Ausfluß einer Materie, deren Feinheit alle Körper durchdringt, ohne merklich an ihrer Wirksamkeit zu verlieren.

14) Ihre Wirkung äußert sich auf eine weite Entfernung, ohne Beyhülfe eines Zwischenkörpers.

15) Sie wird von den Spiegeln vermehrt und zurück geworfen, wie das Licht.

16) Sie wird durch den Schall fortgepflanzt, mitgetheilt und vermehrt.

17) Diese magnetische Kraft kann angehäuft, concentrirt und fortgetragen werden.

18) Ich habe gesagt, daß die belebten Körper nicht gleiche Empfänglichkeit für sie hätten; ja es sind sogar welche, wiewohl sehr selten, die eine so entgegengesetzte Eigenschaft haben, daß ihre bloße Gegenwart alle Wirkungen des Magnetismus in andern Körpern aufhebt.

19) Diese entgegen gesetzte Kraft durchdringt auch alle Körper: sie kann ebenfalls mitgetheilt, fortgepflanzt, angehäuft, concentrirt, fortgetragen, durch die Spiegel reflectirt und durch den Schall fortgepflanzt werden; und sie besteht nicht allein in einer Beraubung, sondern in einer positiven entgegen gesetzten Kraft.

20) Der Magnet, sowohl der natürliche als künstliche, ist so wie andere Körper, des thierischen Magnetismus und selbst der entgegen gesetzten Kraft fähig, ohne daß in keinem von beiden Fällen seine Wirkung auf das Eisen oder die Nadel die mindeste Veränderung leidet; welches beweiset, daß das Principium des thierischen Magnetismus wesentlich von dem des mineralischen verschieden ist.

21) Dieses System wird neue Aufschlüsse über die Natur des Feuers und Lichts, so wie über die Theorie der Attraction, der Ebbe und Flut, des Magnets und der Elektrizität geben.

22) Es wird zu erkennen geben, daß der Magnet und die künstliche Elektrizität in Rücksicht auf Krankheiten nur Eigenschaften besitze, welche vielen andern Naturkräften gemein sind, und daß, wenn durch Anwendung derselben einiger Nutzen bewirkt worden, dieser lediglich dem thierischen Magnetismus zuzuschreiben sey.

23) Man wird durch Thatsachen sich überzeugen, nach den praktischen Regeln, die ich festsetzen werde,

dafs diefs Principium die Krankheiten der Nerven unmittelbar, und mittelbar die andern heilen kann.

24) Dafs durch seinen Beystand der Arzt über den Gebrauch der Arzneymittel aufgeklärt wird, dafs er ihre Wirkungen vervollkommnet, und die heilsamen Krisen dadurch hervorbringt und leitet, ja sie beherrscht.

25) In der Mittheilung meiner Methode werde ich durch eine neue Theorie der Krankheiten, den allgemeinen Nutzen des Principiums beweisen, das ich ihnen entgegen stelle.

26) Mit dieser Kenntnifs wird der Arzt mit Gewißheit den Ursprung, die Natur und den Fortgang aller, auch der verwickeltesten Krankheiten beurtheilen; ihre Zunahme verhindern und ihre Heilung bewirken, ohne je den Kranken gefährlichen Wirkungen oder traurigen Folgen auszusetzen, ohne Rücksicht auf das Alter, Temperament und Geschlecht; die Weiber sogar in der Schwangerschaft und in dem Wochenbette werden gleiche Vortheile geniessen.

27) Diese Lehre wird endlich den Arzt in Stand setzen, den Grad der Gesundheit jedes Individuums richtig zu beurtheilen, und die Krankheiten zu verhüten, denen es ausgesetzt seyn könnte. Die Heilkunde wird also zu ihrer äuffersten Vollkommenheit gelangen.“ —

Noch nie hat wohl ein Mensch ein solches abenteuerliches Gewebe von leeren Worten, Träumereyen und Widersprüchen *in formam artis* gebracht, und unter dem Namen eines Systems publiciret. Demungeachtet wurd' es mit großem Beyfall aufgenommen, und selbst aufgeklärte Leute überredeten sich, darin wichtige neue Wahrheiten, und den Schlüssel zu den erhabensten Kenntnissen zu finden; und in dieser Überzeugung nahmen sie alles Unverständliche und Ungereimte desselben für das Siegel einer höhern, nicht jedem Auge erreichbaren, Weisheit an. Aber man braucht nur unbefangen und mit dem Tone der Wahrheit einigermaßen bekannt zu seyn, und man wird gewifs in diesem Lehrgebäude alles vermissen, was uns von dem Daseyn des thierischen Magnetismus überzeugen, und von seinem Wesen deutliche Begriffe geben könnte; man wird bewogen werden, die ganze Sache für eine Chimäre zu halten, der ihr Urheber für gut fand in diesen Sätzen alle Qualitäten zu geben, mit denen sie wichtig und scheinbar, seinen Absichten entsprechend, und vor allen Einwürfen der Widersacher gedeckt erscheinen konnte. Man beherzige nur einige Punkte. Die ersten Sätze sind offenbar von Newton entlehnt, und Mesmers thierischer Magnetismus ist mit wenigen Abänderungen Newtons Attractionskraft. Nun diese Kraft, die allen Körpern ihre Bindung, Gestalt und Eigenschaften giebt, die nach Mesmers Zusatz zugleich die Lebenskraft ist, sollen manche Subjecte in sehr geringem Grade, einige gar nicht besit-

zen; diese Unglücklichen müssen folglich in unsichtbaren Monaden zerstreuen! Ja noch mehr, es existirt eine positive entgegen gesetzte Kraft, die alles zerstört, was jene bewirkt, die eben so gut alles durchdringt, und also jener völlig gewachsen ist; und nun denke man sich den ewigen Kampf, der unter zwey solchen Kräften seyn müßte, und wie wir uns wohl dabey befinden möchten. Man kann sich keinen andern Grund denken, der Mesmern auf die seltsame Behauptung dieser entgegen gesetzten Kraft bringen konnte, als den, die Unwirksamkeit seines Magnetismus auf manche Unglaubige zu entschuldigen. Ferner ein alles durchdringendes und erfüllendes Wesen kann angehäuft, concentrirt und vernichtet werden; welche Widersprüche! Es wird von den Spiegeln zurück geworfen, und diese also kann es nicht durchdringen; es wird durch den Schall fortgepflanzt, also, physikalisch zu reden, durch eine zitternde Luft. Wie viel stärker müßte dieß nicht der Wind thun? Man sieht, wie viel ihm daran gelegen war die Zauberkraft der Musik und den Glanz der Spiegel in seine Methode mit hinein zu flechten. Es wird ferner der schon längst als absurd verworfene Satz, daß eine Wirkung auf eine weite Entfernung ohne Hülfe eines Zwischenkörpers (*Actio in distans*) möglich sey, behauptet; und nun zweifle man länger an Zauberey Sympathie und dergleichen. Es wird von Wirkungen des thierischen Magnetismus auf leblose Körper gesprochen; aber noch nie hat Mesmer einen Beweis davon geben können. Es ist endlich nur Eine Ge-

sundheit, nur Eine Krankheit und auch nur Ein Mittel, nemlich der thierische Magnetismus, und wenn ja die Arzneykunst, wie leider nicht zu läugnen ist, manchen hergestellt, so geschieht es blofs dadurch, dafs die Ärzte glücklicher Weise auf Mittel gefallen sind, die viel thierischen Magnetismus enthalten; also stärkende und schwächende, stopfende und ausführende Mittel wirken alle durch Eine Kraft, und es wäre unnütze Weitläufigkeit, das durch Arzneyen wirken zu wollen, was man auf einem viel kürzern Wege, durch die reine concentrirte Kraft derselben unmittelbar erhalten kann; und doch giebt Mesmer seinen Patienten starke Gaben Cremor Tartari, Oxymel und andere Apothekermittel.

Doch genug von der Theorie. Die Hauptsache wäre nun zu zeigen, wie Mesmer diese grofse geheime Kraft beherrschte, wie er sie concentrirte, leitete, mittheilte, mit Einem Worte, die magnetische Methode. Aber hier ist leider Finsternifs und Dunkel. Nie hat er für gut gefunden, sich darüber ausführlich zu erklären, sondern er begnügt sich damit, uns das Allgemeine der Theorie mitzutheilen, und dann sogleich das ganze Heer Blinde, Taube und Stumme zu präsentiren, die durch seine Hülfe sehen, reden und hören, und uns nun selbst urtheilen zu lassen, dafs er die Anwendung jener Kraft vollkommen inne haben mufs. Diefs ist eigentlich sein großes Geheimnis, zu dem für jetzt noch kein Schlüssel existirt als das Geld. Das einzige was ich thun kann, um den

Lesern alles, was ungeweihte Augen von der Methode sehen und fassen können, auf einen Blick zu zeigen, ist, dafs ich sie in den öffentlichen Kurort führe, wo der ganze magnetische Apparat mit vereinter Kraft wirkte. Hier sassen Menschen beiderley Geschlechts, von allen Ständen und Krankheiten, um einen grofsen hölzernen Kasten herum, der der Behälter der magnetischen Kraft war, und den Namen *Bacquet* hatte. Sein Obertheil war mit einer Menge Löcher durchbohret, aus welchen eiserne Stangen ausgingen, die die geheime Kraft auf die Kranken leiteten. Jeder hielt eine solche Stange, die mit Hilfe eines Gelenkes gerade auf den leidenden Theil gerichtet werden konnte; und ein um den Leib geschlungenes Seil verband sie alle mit einander, um die magnetische Kraft durch die Vereinigung zu verstärken. In eben dieser Absicht machten sie von Zeit zu Zeit die magnetische Kette mit den Händen, indem ein jeder seinen Daumen zwischen den Daumen und Zeigefinger seines Nachbars legte, und den Daumen, den er so hielt, drückte. Um sie herum gingen die Priester des Magnetismus mit eisernen Stäben in der Hand, und magnetisirten sie durch folgende Manöuvres. Bald richteten sie den Finger oder den eisernen Stab auf das Gesicht, über oder hinter den Kopf und auf die kranken Theile; bald sahen sie die Kranken mit starren Blicken an; bald berührten sie die magnetischen Pole des menschlichen Körpers, das heifst, sie kützelten die empfindlichsten Stellen des Leibes, die Herzgrube, die Gegend der kurzen

Rippen und den Unterleib, und dieses Manöuvre war das gewöhnlichste, und wurde oft ganze Stunden fortgesetzt. Eine Menge Spiegel schmückten den Saal und vervielfältigten die Scenen. Ein ausgesuchtes Orchester führte während der Behandlung die schönsten Symphonien auf, begleitet von dem himmlischen Tone der Harmonica, welche Mesmer selbst meisterhaft spielte. Aufser dieser Methode gab es noch eine andere, die Mesmer in der Folge noch vorzuziehen schien, wo die Kranken durch Hülfe eines Baumes magnetisirt wurden. Sie war von jener in nichts verschieden, als das die Scene unter freyem Himmel in einer schönen Gegend war, und das die Stelle des Bacquets ein alter ehrwürdiger Baum vertrat, den ein Geweihter mit dem Magnetismus begabt hatte, und von dem auf oben beschriebene Weise magnetische Ausflüsse auf die um ihn herum sitzenden Kranken geleitet wurden.

Man kann sich keinen Begriff von den wunderbaren Erscheinungen machen, die dies Verfahren hervorbrachte. Eine begeisterte Quakerinnung ist nichts dagegen, und kaum kann man Gafsners Besessene den magnetisirten Franzosen an die Seite stellen. Einige empfanden Schmerzen und Erhitzungen; andere fielen in die außerordentlichsten und heftigsten Convulsionen, die oft drey Stunden anhielten; andere geriethen in einen Zustand von Betäubung und Ohnmacht; nur wenige blieben unbewegt. Man sahe die gewaltsamsten unwillkührlichen Verdrehungen der Glieder, halbe Erstickung, Auftreibung des Leibes, verwirrte Blicke;

hier stößt einer das durchdringendste Geschrey aus; dort will einer vor Lachen bersten; da zerfließt ein anderer in Thränen. Unter manchen entstehen geheime Sympathien; sie suchen sich auf, werfen sich einander in die Arme, bezeigen sich die lebhafteste Zuneigung, und suchen sich gegenseitig ihren Zustand zu versüßen. Das geringste Geräusch verursacht neue Erschütterungen, und jede Veränderung des Tones oder Tactes der Musik zeigt die sichtbarsten Einflüsse auf die Modification oder Verstärkung der Zufälle. Nichts kann diese Bezauberung aufheben als der Befehl des Magnetisten, und die Kranken mögen sich nun in der heftigsten Raserey oder in der tiefsten Betäubung befinden, so ist ein Wort, ein Blick, ein Wink des Meisters hinreichend, sie zu sich zu bringen. Dieser gewaltsame Zustand hieß in der Kunstsprache Crisis, und beraubte die Kranken alles Bewußtseyns, so daß sich keiner nachher auch nur des mindesten von dem erinnern konnte, was er während desselben gehört, gefühlt oder gethan hatte. Und doch hatten sie darin eine solche Empfindlichkeit, daß man sie nicht berühren, ja selbst den Stuhl, worauf sie saßen, nicht anfassen durfte, ohne ihnen Angst und Convulsionen zu verursachen, die nur der Meister beruhigen konnte. Die Macht desselben auf diese Sinnestrunkenheit war so groß, daß er nur den Finger von weitem auf einen auszustrecken brauchte, und dieser, ungeachtet seiner Betäubung und verschlossenen Augen, folgte ihm wohin er wollte, oder ging wohin er ihn wies. Und was das sonderbarste war, die Kranken hatten während der Crisis die Gabe, jedem,

den sie berührten, aufs pünktlichste zu sagen, was er für Krankheiten habe, und welcher Theil, welches Eingeweide in ihm ungesund sey.

Man sollte denken, eine so gewaltsame Kurart müsse mehr abgeschreckt als angezogen haben. Aber, so groß war die Kraft des Magnetismus, daß, wer einmal diesen Rausch geschmeckt hatte, kaum die Zeit erwarten konnte, wo er ihn wieder genießen würde; und zwey Damen, die, ungeachtet aller Convulsionen, die sie in der Crisis litten, sich doch eifrig bey dem Bacquet einfanden, sagten: „Wenn ein gewöhnlicher Arzt uns nur den hundertsten Theil von dem ausstehen ließe, was wir da leiden, so würden wir ihn auf immer fliehen, oder vielmehr er würde uns bald zerstört haben; aber hier steht der Trost dem Leidenden zur Seite, und am Ende jeder Crisis haben wir einen Schritt mehr zur Gesundheit gethan.“ Genug die darauf folgenden Empfindungen hielten für alles Leiden schadlos. Man fühlte sich leichter, neu belebt; man empfand eine wohlthätige Wärme in allen Adern; Munterkeit und Thätigkeit verbreiteten sich über Leib und Seele; man dachte heller, fühlte feiner, freute sich mehr des Lebens, und hatte dabey den herrlichsten Appetit, den auch Mesmer's Lehre möglichst zu sättigen gebot. Man bekam eine lebhaftige Zuneigung, einen unwiderstehlichen Zug zu der Magnetkur, und durch wiederholten Gebrauch wurden Wunderkuren möglich. Hier sind einige von denen, die durch die Wichtigkeit der Person oder der Krankheit das mehrste Aufsehen machten.

Eine der ersten war die des Grafen C . . P . . , welcher an einer krampfhaften Engbrüstigkeit litt, gleich nach der ersten Mesmerschen Berührung eine Stunde lang alles Bewußtseyn verlor, aber beym Erwachen sich so frisch und munter fühlte, als käm' er aus dem Bade, und nach fortgesetzter Behandlung völlig hergestellt wurde. Aus Dankbarkeit liefs er die ganze Kur 1780 drucken mit der kräftigsten Auffoderung an das Publikum ihm nachzufolgen.

Noch erstaunlicher war die Genesung der Mlle de Berlencourt, die im Jahre 1771 stumm, blind und lahm nach Paris kam, und völlig geheilt abreiste, bey welcher Gelegenheit Mesmers Name in folgendem Distichon verherrlichtet wurde:

*Infans, caeca, trahens gressum, te Mesmere, posco  
Verba, pedes, oculos; ambulo, cerno, loquor.*

Aber den größten Lärm machte die Kur des Herrn Court de Gebelin, Verfassers des *Monde primitif* Dieser Gelehrte hatte sich durch übertriebene Arbeiten und Geistesanstrengung endlich eine allgemeine Ermattung, Hämorrhoiden, schlechte Verdauung und schmerzhaften Geschwulst mit Lähmung des Fulses zugezogen, und litt nun schon seit fünf Monaten aufs elendeste. Mesmer besucht ihn im März 1783, und verspricht ihm Nutzen von seiner Methode. Sie wird also gebraucht, und die Zufälle verschwinden mit unglaublicher Schnelligkeit; nach zwey Tagen der Durst, und bin-

nen acht Tagen Geschwulst und Schmerz am Fuße sammt der Magenschwäche. Doch ist wohl zu merken, daß auch hier Mesmer als eine Nebensache die stärkende Binde um den Fuß und häufiges Trinken von Cremor Tartari anwendete, Mittel, die schon oft allein dergleichen Zufälle geheilt haben. Genug Court de Gebelin war nach seiner Meinung von Grund aus geheilt; und da er zugleich fand, daß Mesmer voll alter Ägyptischer Weisheit und ein Mann ganz im Geschmack des *Monde primitif* sey; so ward er dessen eifrigster Anhänger, und schrieb seine Apologie mit blindem Enthusiasmus. Er geht darin so weit, daß er bloß aus dem thierischen Magnetismus die Gewisheit der Sterndeuterey beweiset, daß er die Kraft mancher Könige, durch das Anrühren Kröpfe zu heilen, und die Einflüsse mancher Blicke auf die Ruhe und das Wohl der Menschen als Wirkung desselben erklärt.

In eben dem Tone posaunte ein gewisser Pater Hervier seine Heilung aus. Er versicherte, er sey noch viel kränker gewesen als Court de Gebelin, und machte bey dieser Gelegenheit der Deutschen Nation folgendes Compliment, das sie sich nun gewiß verbiten wird: „Drey Entdeckungen sind in diesem Jahrhundert des Lichts gemacht worden, und jede trägt den Charakter der Nation, wo sie entstand. Der Engländer erfand die Kunst im Wasser zu leben; der Franzose die Luft zu beschiffen; der Deutsche zieht aus der Natur selbst das erhaltende Wesen hervor, und fixirt es auf der Erde.“ Am Ende seiner Lobrede auf den Magne-

tismus giebt er den Rath, die nun zu sehr simplificirte Arzneykunst, so wie vor Alters, mit dem Priesterthum zu vereinigen, und den Magnetismus zum Eigenthum der Klerisey zu machen.

Colinet, Küchenjunge des Prinzen von Condé, verfiel nach einer heftigen Erhitzung in Raserey mit kaltem Schweißse und Erstickung; der Magnetismus heilte ihn in einer Viertelstunde.

Ein Gärtner, Namens Thevenin, litt seit einem Jahr an der Wassersucht, die nun mit allen Zeichen einer allgemeinen Verderbnis der Säfte verbunden war, und jeden Augenblick ihn zu ersticken drohte. Diesem trieb die Magnetkur in Zeit von 14 Tagen alles Wasser ab, doch ohne das wirklich große Mittel in der Wassersucht, den Cremor Tartari, zu vergessen.

Auch Kinder brauchten diese Kur mit Nutzen. So wurde der Sohn des Herrn Kornmann, ein Kind von zwey Jahren, von einer starken Augenentzündung mit Flecken glücklich befreyt.

Doch ich würde die Geduld der Leser ermüden, wenn ich ihnen mehr solche Krankengeschichten zu hören geben wollte. Zuverlässig beläuft sich ihre Anzahl schon in die Tausende, und es würde manchem meiner Leser angst und bange werden, nur ein ausführliches Namenregister aller darunter begriffenen Krankheiten zu hören. Nervenkrankheiten aller Art, Fieber,

Flüsse, Wassersuchten, Augenfehler, Ausschläge, unterdrückte Blutflüsse, Geschwüre, Entzündungen sind die am öftersten vorkommenden; und es gehört bekanntlich zum Wesen des Magnetismus, daß sich seine Allgewalt auf alle Krankheiten ausbreitet. Nur Eine ist, von der ich nirgends eine Spur finde, und die Mesmer selbst von der Zahl der Krankheiten ausschloß, an denen die öffentliche Probe des Magnetismus ange stellt werden sollte, und sie ist — die v. . . . Krankheit. Jeder Arzt weiß, was diese Reservation in unsern Zeiten sagen will; und da Mesmer keinen Grund derselben an giebt, und noch weniger in der Natur der Sache einer zu finden ist; so wird es wahrscheinlich, daß er dadurch seiner Kur einen neuen Werth, den Werth einer Unschuldprobe, geben, und sich durch diesen Kunstgriff eben so von dem glücklichen Success seiner Kuren versichern wollte, wie weiland Till Eulenspiegel von der guten Aufnahme seines nicht gemahlten Bildes dadurch, daß er seine Sichtbarkeit nur auf die ehelich erzeugten Kinder, mit Ausschließung aller Bastarde, einschränkte.

Schon hat man in der Vieharzneyschule zu Clarenton angefangen, Pferde zu magnetisiren, und zwar, wie es heißt, mit dem Erfolge, daß viele ebenfalls die stärksten Convulsionen bekamen, und einige sogar vom Rotz geheilet wurden.

Aber nicht auf Kuren allein schränkte sich Mesmers Wunderkraft ein; sie äußerte sich noch auf

manche, den Franzosen sehr plaisante Weise. Einst ging er auf einem Landgute bey Orleans im Walde spazieren. Zwey lose Mädchen verliessen ihre Gesellschaft und liefen ihm nach. Er fing an zu fliehen, aber bald kehrte er um, und hielt ihnen seinen Stock vor, mit der Warnung, ihm nicht näher zu kommen. In dem Augenblick knickten ihnen die Knie zusammen, und es war ihnen unmöglich weiter zu gehen. — Ein andermal begab er sich mit sechs Personen in den Garten des Prinzen von Soubise, präparirte einen Baum, und es dauerte nicht lange so fiel die Marquise D\*\*\* und die Fräuleins von Pr\*\*\* und Poulet in Ohnmacht. Die Herzogin von Chaulnes, hielt sich an dem Baum fest, ohne ihn verlassen zu können. Der Graf von Mons... mußte sich auf eine Bank setzen, weil er sich nicht auf den Beinen halten konnte. Nun rufte Mesmer seinen Bedienten, um die Körper wegzunehmen: aber auch dieser, ungeachtet er solcher Scenen gewohnt war, war nicht im Stande etwas zu thun; und es dauerte ziemlich lange, ehe sich diese fest gezauberten Personen wegbegeben konnten.

Als er einst mit Herrn Deslon und Champ... bey dem Bassin von Meudon war, so steckte er seinen Stock in das Wasser, und liefs sie auf der andern Seite dasselbe thun; und in dieser Entfernung empfand Herr Champ... einen Anfall von Engbrüstigkeit, und Herr Deslon einen Schmerz in der Leber, den er oft hatte. Manche konnten dieß Experiment nicht aushalten ohne in Ohnmacht zu fallen. — Von den Bäu-

men, die Mesmer magnetisirt hatte, bemerkte man, daß sie weit länger ihr Laub behielten, und es weit eher wieder bekamen als andre.

Die Sache des Magnetismus ward endlich so wichtig, daß die Regierung Mesmer'n für die Entdeckung seines Geheimnisses 30000 Livres anbot: aber er schlug sie aus, unter dem Vorwande, seine Kunst sey von zu großem Einfluß, und ihr Mißbrauch zu gefährlich, als daß er nicht die Art ihrer Gemeinmachung ganz allein sich selbst vorbehalten müsse; noch gehöre Vorbereitung und Zeit dazu, ehe die Menschheit dieß Heil mit Nutzen empfehen könnte; und alsdann wolle er schon dafür sorgen, daß es sich allmählich und mit gehöriger Vorsicht ausbreiten solle.

Und dieser uneigennützig bedenkliche Mesmer verkaufte zu eben der Zeit das Geheimniß, das er den Händen einer weisen Obrigkeit nicht sicher anzuvertrauen glaubte, jedem, der ihm 100 Louisd'or dafür zahlte, welches freylich gar bald mehr als 30000 Livres einbrachte. Er errichtete nämlich eine geheime Gesellschaft, wo er alle, die obige Summe anwenden wollten, unter den heiligsten Angelobungen ewiger Verschwiegenheit in seinen Geheimnissen unterwies.

Die Zahl dieser Eleven belief sich schon in der Mitte dieses Jahrs auf dreyhundert, und also Mesmer's Einnahme bloß an Lehrgeld auf 150000 Rthlr. Nach überstandnem Noviciat übten nun diese Schüler ihre Kunst auch aus: so entstanden mehrere Bacquets,

und der Magnetismus wurde allgemeiner. Am meisten zeichnete sich unter ihnen Herr Deslon aus, der mit Mesmer n 4 Jahre in der engsten Verbindung gelebt, und sich dessen Lehren ganz eigen gemacht hatte. Er wurde der andere Mesmer, und sein Bacquet hatte fast eben den Zulauf, wie das Mesmerische, ohnerachtet er in der Folge mit seinem Lehrer zerfiel. Aufser ihm finde ich nachfolgende als vorzügliche Magnetisten erwähnt: Chevalier de Barberin, D. Jumelin, D. Girault, die beiden Chirurgen Ters und Beilhauet, die beiden Grafen und der Marquis von Püységür, die auf ihrem Landgute Büzancy schon mehr als 200 Kranke magnetisirt hatten; Pater Gerard, dessen Wunderkuren ganz Rochelle in Erstaunen setzen; Herr Orelict, und die Herrn Dutreich und Le Noix, von denen wir schon einen ganzen Band in Lyon bewirkter Kuren haben; D. Brazier, der in St. Etienne en Foret ein Bacquet errichtet hat. So breitete sich nach und nach die Mesmersche Kurart in ganz Frankreich aus, und schon haben sich Magnetisten auf den Weg gemacht, um auch andere Länder damit zu beglücken. Sogar die See hat ein Bacquet gesehen; der Graf Chastenet Püységür, Commandant des königlichen Fahrzeugs, Friedrich Wilhelm, hat sein Schiffsvolk fleißig magnetisirt, und binnen 3 Monaten und 20 Tagen keinen Mann verloren.

Aber nicht alle Mesmersche Schüler blieben auf dem rechten Wege. Das Schwankende seiner Lehre,

das Räthselhafte seines Vortrags mußte nothwendig zu manchen Mißverständnissen und Varianten Anlaß geben, und es kam dabey auf die Fähigkeit oder Vorstellungsart des Schülers an, was für eine Gestalt alsdann der Magnetismus erhalten sollte. — Auch fiel es manchem Laien ein, der nicht eben 100 Louisd'or anwenden wollte oder konnte, auf eigenem Wege hinter das Geheimniß zu kommen, und durch mancherley Amulette, Reiben des Körpers, ja durch sehr abergläubische Proceduren, sich in Besitz dieser Kraft zu setzen, die er denn oft mit großem Succes ausübte, wenn er Charlatan genug war, und das Glück hatte auf ein reizbares Subject zu wirken. Es entstand daher die seltsamste Sprachenverwirrung und Sectirerey: es kamen zum Vorschein Magnetisten mit Magnet, Magnetisten mit Elektricität, Magnetisten mit Schwefel, Magnetisten mit schwarzem Pulver, und sogar Magnetisten auf gut Glück, welche alle den echten Mesmerianern ein Gräuel waren.

Dieser Schritt also, durch den Mesmer sein Ansehen auszubreiten und zu befestigen glaubte, hatte wirklich für ihn sehr nachtheilige Folgen. Er machte die Geldschneiderey des großen Philosophen zu einleuchtend, benahm dem Magnetismus zum Theil das undurchdringliche mystische Ansehen, das ihn bisher gegen viele Angriffe geschützt hatte, und gab ihn nun in den Händen eines eingebildeten Stützers oft mancher ungereimten und lächerlichen Anwendung Preis. Die Feinde des Magnetismus mehrten sich, und an ihrer

Spitze stand der große Franklin. Sie wendeten alles an, um ihn zu stürzen, sie machten ihn bald lächerlich, bald gefährlich, bald zum Unding. Man bewies, wie schädlich ein so zahlreiches Heer Magnetisten für alle bürgerliche Ordnung, für die öffentliche Ruhe werden könnte; wie viel besonders das schöne Geschlecht davon zu fürchten habe, wenn junge Leute diese bezaubernde Kraft zu ihren Absichten anwenden könnten, und wie nöthig es also sey, sie nur alten gesetzten Männern anzuvertrauen. Man suchte alles Lächerliche in seiner Methode auf, und nutzte es zu Zeichnungen und komischen Gedichten. Man bewies dem P. Hervier ganz evident und aus Zeugnissen seiner Mitbrüder, daß er gar nicht krank gewesen, und also zur Genesung keinen Magnetismus nöthig gehabt habe. Es erschienen aber auch gründliche Widerlegungen der Mesmerschen Theorie, unter welchen sich die Schrift des Herrn Thouret sehr vortheilhaft auszeichnet. Selbst das Glück schien zur Antimesmerschen Partey überzugehen. Court de Gebelin, der so gewiß noch die fünfte Generation zu erleben glaubte, starb in Mesmers Hause, den 12. May dieses Jahrs. Der Marquis de Bourgades verlor in den magnetischen Convulsionen sein Leben. Die Herzogin von Thaulnes starb am Schlagflusse, trotz aller magnetischen Behandlung. Herr de Rüz e gab seinen Geist auf, nachdem ihn Mesmer nicht nur lange magnetisiret, sondern ihm auch gegen alle medicinische Regeln zweymal Ader gelassen hatte.

Billig muß man sich wundern, daß dieses Unwesen ganzer sechs Jahre bestehen konnte, ohne daß weder die medicinische Societät, die es doch zunächst anging, noch die Regierung ernstlichen Antheil nahmen; so wenig letzterer eine Sache gleichgültig seyn konnte, wodurch entweder die ganze Nation auf das schändlichste betrogen, und zum Gespötte der Welt wurde, oder, wenn der Magnetismus wirklich das war, was man vorgab, ein Heer Zauberer ausgerüstet wurde, die ein wohl eingerichteter Staat nicht ohne Aufsicht operiren lassen kann. Zwar pflegte Mesmer unter seinen gewöhnlichen Klagen über Unterdrückung auch die zu führen, daß er die medicinische Societät zu wiederholten Malen um eine förmliche Untersuchung seiner Methode gebeten, aber nie seinen Wunsch erreicht habe, und daß man ihn also nicht beschuldigen könne, die Gesetze des Königreichs vernachlässigt zu haben, die seine Lehre dem Urtheil der Societät unterwerfen. Aber es ist nun aus den Protokollen der Societät erwiesen, daß er nie ein solches Ansuchen gethan; sondern, als es 1778 durch einen seiner Freunde, Herrn Roux, geschehen war, und sich die von der Societät ernannten Commissarien eben zu ihm verfügen wollten, er sich den Zuspruch sehr verbot, und sie erst drey Monate hernach zu sich eingeladen habe, um die nun völlig hergestellten Kranken in Augenschein zu nehmen; welches sie aber mit gutem Grunde abschlugen, weil sie weder von dem vorigen Zustande der Kranken, noch von ihrer Behandlung Zeuge gewesen, und daher kein entschei-

dendes Urtheil zu fällen im Stande wären. Zu Anfange dieses Jahres trug sie auch zween von ihren Mitgliedern, Herrn Andry und Thouret, auf, die medicinische Kraft des Magnets zu untersuchen; und eine Menge Erfahrungen setzten diese außer Zweifel: aber den Mesmerschen Magnetismus liefs sie ungestört; wahrscheinlich weil sie nicht glaubte, ohne höhern Beystand stark genug auf die Verblendeten wirken zu können, denen Mesmer schon längst eine blofs medicinische Commission als höchst verdächtig verschrien hatte. Endlich erschien den 12. März 1784 ein Befehl vom Könige an die medicinische Facultät, Commissarien zu Untersuchung des thierischen Magnetismus zu ernennen; und sie erwählten dazu die Herrn Majault, Sallin, d' Arcet und Guillotin, welche sich noch, um ihrem Ausspruch den höchsten Grad der Gewifsheit zu geben, die berühmten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, die Herrn Franklin, le Roi, Bailly, de Bory und Levoisier, zu Gehülfen ausbaten. Diese respectable Commission hat nun auch ganz die Erwartungen erfüllt, die man von ihr haben mußte: sie hat gezeigt, was die vermeinte Kraft hell sehender, denkender und durch gesunde Physik geleiteter Köpfe vermag; sie hat in der dunkeln Lehre des Magnetismus, wo keine gewöhnliche physische Analyse anwendbar war, der Wahrheit einen neuen Weg gebahnt, auf dem ihr Licht durchbrechen konnte, und, indem sie den mächtigsten Allirten des Magnetismus, die Einbildungskraft, auf ihre Seite zu bringen wufste, hat sie ihn unter seiner eigenen Vormauer gestürzt. —

Zu eben der Zeit beschäftigte sich eine andere, auch vom Könige aus der medicinischen Societät ernannte Commission, aus den Herrn Poissonnier, Caille, Mauduyt und Andry bestehend, mit demselben Gegenstande; und ihre Resultate stimmen vollkommen mit denen der erstern überein. Beide statten dem Publicum einen Bericht von ihrer Expedition ab, der nicht allein die Sache des Magnetismus ins rechte Licht stellt, sondern auch für den Psychologen manche vortreffliche Bemerkung enthält, für den überhaupt das Magnetwesen sehr wichtig werden kann. Ich glaube den Lesern eine genauere Nachricht davon schuldig zu seyn, und theile ihnen also den Bericht der aus Ärzten und Physikern bestehenden Commission in einem vollständigen Auszuge mit.

Herr Deslon, der ganz die Mesmerschen Grundsätze annimmt, hatte sich erboten, den Commissarien die Existenz und den Nutzen des thierischen Magnetismus zu beweisen, und ihnen alle seine Kenntnisse davon mitzutheilen. Er führte sie also in seinen öffentlichen Kurort, wo sie alle die Anstalten sahen, welche die Leser schon aus dem vorigen kennen. Den Bacquet untersuchten sie mit dem Elektrometer und einer nicht magnetisirten eisernen Nadel, und fanden nicht die mindeste Spur von Elektrizität oder mineralischem Magnetismus; auch konnten sie in der inneren Einrichtung, die ihnen Deslon entdeckte, keine physische Kraft erkennen, der man die beobachteten Wirkungen hätte beymessen können. — Sie be-

obachteten ferner alle wunderbaren Erscheinungen der Crisis, und bemerkten dabey, daß viel mehr Weiber als Männer in diesen Zustand geriethen, und daß er nur in Einem Subjecte auszubrechen brauchte, um bald die ganze Gesellschaft anzustecken. „Man kann sich nicht enthalten, setzen sie hinzu, in diesen beständigen Wirkungen eine große Kraft zu erkennen, welche die Kranken bewegt und beherrscht, und deren Eigenthümer der Magnetist zu seyn scheint.“ Aber was ist diese Kraft? Die Commissarien sahen gar bald, daß die öffentliche Krankenversammlung der Ort nicht sey um dieß zu erörtern. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Achtung, die sie den hier magnetisirten Standespersonen schuldig waren, erlaubten ihnen keine genaue und freye Untersuchung. Sie setzten also hier nur von Zeit zu Zeit ihre Beobachtungen fort, beschlossen aber die Hauptversuche für sich zu machen.

Das erste war, sich von der Existenz des Magnetismus zu überzeugen. Das sicherste Mittel dazu war, seine Gegenwart sinnlich darzustellen; aber es ergab sich bald, daß dieß Wesen weder gesehen, noch gehört, noch gerochen, gefühlt oder geschmeckt werden könne, und Herr Deslon gestand selbst, er könne ihnen die Existenz desselben durch nichts anders als durch seine Wirkungen auf belebte Körper beweisen. Diese Wirkung konnte nun auf zweyerley Art untersucht werden, entweder durch lange fortgesetzte Anwendung desselben auf Krankheiten, oder durch die

unmittelbaren Veränderungen, die es in der thierischen Ökonomie hervorbrachte. Herr Deslon bestand auf der ersten Methode; die Commission aber zog die letztere vor: denn sie wufste, wie viel Ungewisses die Wirkung eines Mittels in Krankheiten hat, und wie wenig sie also zum Beweis der Existenz einer supponirten Kraft gebraucht werden kann, da sie nicht einmal den Nutzen einer wirklich existirenden aufser Zweifel setzt. Sie nahmen sich also vor, Versuche an einzelnen Subjecten zu machen, die theils durch ihre Einsicht, theils durch ihre Einfalt fähig waren, eine genaue und getreue Schilderung ihrer Gefühle zu geben. Sie stellten die ersten Versuche an sich selbst an, und beobachteten dabey alle ersinnliche Vorsicht um Illusionen zu vermeiden; besonders die, ihre Aufmerksamkeit nie zu sehr auf das Innere zu fixiren, weil dadurch wirklich der gesundeste Mensch eine unendliche Menge von scheinbaren Empfindungen in sich erregen kann, die keineswegs dem Magnetismus zuzuschreiben sind. So vorbereitet stellten sie sich regelmäfsig jede Woche einmal, und sogar drey Tage nach einander bey dem Bacquet ein, das ihnen Herr Deslon allein gewidmet hatte. Da wurden sie zwey bis drey Stunden lang von ihm oder einem seiner Schüler magnetisirt, aber ohne etwas zu empfinden, das man dem thierischen Magnetismus hätte beymessen können. Und doch waren einige von ihnen nicht die gesundesten und von äußerst empfindlichen und beweglichen Nerven. Hieraus liefs sich also schliessen, dafs der Magne-

tismus auf Gesunde und auch auf Halbkranke keine Wirkung habe.

Nun wählten sie sieben Kranke aus dem Volk, und diese wurden zu Passy bey Herrn Franklin magnetisirt: vier davon, und unter diesen zwey Kinder, empfanden gar nichts; die drey andern hatten einige Empfindungen, die aber eben so gut von moralischen Ursachen herrühren konnten. Eben dieß Experiment wurde an sieben Kranken von Stande wiederholt, die ganz uninteressirt und einsichtsvoll genug waren, um ihre Empfindungen richtig beurtheilen und genau beschreiben zu können. Von diesen empfanden fünf gar nichts, und was die zwey andern äußerten, war unbeträchtlich, und liefs sich sehr natürlich erklären.

Diese Versuche erregten den Verdacht, dafs die Einbildungskraft grofsen Antheil an den hervorgebrachten Wirkungen habe, und man bemühet sich also nun vorzüglich, hierüber Aufschlüsse zu erhalten. D. Jümelin, dessen Theorie und Methode von der Mesmerschen abging, erbot sich die Experimente zu machen. Zehn magnetisirte Personen empfanden gar nichts. Eine Frau, welche den Magnetismus nicht einmal den Namen nach kannte, fühlte Hitze und Schmerzen im Magen, Rücken und Kopf, so wie man einen Theil nach dem andern magnetisirte; und hieraus schlossen die Commissarien, dafs die Methode gleichgültig, und die verschiedne Wirkung der Pole, von Mesmer n gelehrt und von Jümelin verworfen, ungegründet war. — Da

man die Empfindlichkeit dieser Frau sah, so verband man ihr die Augen, um zu sehen, was sie fühlen würde, wenn man ohne ihr Wissen operirte; und nun entsprachen die Empfindungen nicht mehr der Richtung des Magnetismus; denn wenn man ihren Magen oder Rücken magnetisirte, so klagte sie über Kopfweh. Und, was die Wirkung der Einbildungskraft noch mehr beweist, als man dieser Frau nach einiger Erholung die Augen von neuem verband, so glaubte sie wieder magnetisirt zu werden, und obwohl sie es nicht war, empfand sie doch die nämlichen Wirkungen wie zuvor, Erhitzung und Schmerzen. Nach einer Viertelstunde fing man an sie wirklich zu magnetisiren; aber man überredete sie vom Gegentheil, und nun legten sich auch die bisherigen Zufälle. Hier also zeigt es sich deutlich, das die Einbildungskraft Sensationen erregen konnte, wo kein Magnetismus wirkte, und das eben diese sie stillete, wenn man magnetisirte.

Eine Menge ähnlicher Experimente an verschiedenen Subjecten gaben die nämlichen Resultate, und bewiesen, das die Einbildungskraft mancherley Sensationen, Hitze und Schmerz in allen Theilen des Leibes hervorbringen kann. g)

g) Folgende Versuche des Herrn Sigault verdienen hier auch angemerkt zu werden. Er hatte sich in einem großen Hause für einen Mesmerschen Schüler ausgegeben, und brachte durch diese Einbildung verschiedene Wirkungen in einer Dame hervor. Der Ton, die ernsthafte Miene, die er annahm, nebst einigen Gesticulationen machten einen großen Eindruck auf sie, den sie Anfangs verhehlen wollte, der sich aber bald durch Herz-

Andere Experimente zeigten sogar, daß die Einbildungskraft allein vollständige Crisen bewirken könne. Ein äußerst empfindlicher von Deslon selbst ausgesuchter junger Mensch, wurde zu einem Baume geführt, den er für magnetisirt hielt, ungeachtet er es nicht war, und fiel in Crisis. — Zwey Weibspersonen, welche von Deslon magnetisirt zu werden glaubten, ohne daß man nur die mindeste Bewegung machte, fielen binnen drey Minuten in eine so gewaltsame Crisis, daß sie nach heftigen Frost die stärksten Zuckungen bekamen, wobey die eine sich in die Hand biß, und so stark mit den Zähnen klapperte, daß man es vor dem Zimmer hören konnte.

Eine andere fiel schon im Vorzimmer in Crisis, weil sie wufste, daß Deslon in der Nähe war. —

Eine nicht magnetisirte Tasse erregte in einer dritten eine wirkliche Crisis, und eine magnetisirte, die man dieser Person ohne ihr Wissen vorhielt, that nichts.

klopfen, Beklemmung, endlich durch Ohnmachten, Erbrechen und äußerste Entkräftung außerte. Diesen Versuch wiederholte er an mehreren Subjecten, und der Erfolg richtete sich immer nach dem Grad des Glaubens und der Empfindlichkeit der Person.

Durch eben diese Operation heilte er einen, der schon einige Tage an der heftigsten Migraine litt, in wenig Minuten; und als sie bey einem andern, der von dieser Krankheit gepeiniget wurde, nichts helfen wollte, so nahm er ihn bey dem Daumen, drückte denselben stark, und versicherte ihn, der Schmerz werde sich da heraus ziehen; der Kranke glaubte es, und der Kopfschmerz hörte auf.

Diese Versuche zeigten hinlänglich, was Einbildungskraft ohne Magnetismus thun kann. Um nun auch zu sehen, was dieser ohne Beyhülfe jener ausrichtete, ward folgendes Experiment veranstaltet. Eine von den empfindlichsten Weibspersonen, die bey obigen Versuchen gebraucht worden war, wurde unter dem Vorwande, das eine Dame ihr Arbeit geben wollte, in ein Zimmer geführt, das an ein anderes stiefs, wo die Commissarien versammelt waren. Die Thür, die beide verband, war ausgehoben, und an ihrer Statt eine Papiertapete vorgezogen. Die Person setzte sich, weil sonst kein Stuhl da war, gleich daran, und wurde von der Dame über ihre Arbeit unterhalten, indess sie ein sehr geschickter Magnetist in einer Entfernung von anderthalb Fufs, eine halbe Stunde lang durch das Papier hindurch magnetisirte, welches nach der Mesmerschen Theorie die magnetische Materie durchläfst. Aber sie blieb lustig und guter Dinge. Um dem Einwurf zuvorzukommen, das sie damals vielleicht nicht empfänglich für Magnetismus gewesen wäre, wurde ihr nun der Vorschlag gethan, sich magnetisiren zu lassen, und, da sie es zu Frieden war, wurde sie von demselben Magnetisten, in der nämlichen Entfernung wie vorher magnetisirt, und zwar nach gleichen Polen, welches nach der Theorie nichts bewirken sollte; und es dauerte keine drey Minuten, so fiel sie in Crisis. Die Einbildungskraft war die einzige Ursache derselben, und eben diese war auch im Stande sie zu endigen. Der Magnetist nämlich sagte, es sey nun Zeit aufzuhören; er hielt ihr seine

zwey Zeigefinger kreuzweis vor, wodurch er sie ebenfalls nach gleichen Polen magnetisirte. Es war also in der Methode nichts verändert, und gleiche Eindrücke hätten gleiche Wirkungen hervorbringen sollen; aber die Meinung war hinlänglich die Crisis zu endigen; Hitze und Kopfschmerz legten sich. Man verfolgte das Übel von Stelle zu Stelle, und indem man jedesmal ankündigte, daß es verschwinden würde, so war nach drey Minuten nirgends eine Spur davon zu bemerken. Durch diese und mehrere Experimente wurde also zugleich die Wirksamkeit der Einbildungskraft und die Nichtigkeit des Magnetismus erwiesen.

In dem öffentlichen Kurort kamen noch mehr Ursachen zusammen, um die Wirkungen der Einbildungskraft gewaltsamer und auffallender zu machen. Man fängt an sich durch den Blick der Gemüther zu bemeistern; bald darauf folgt die Berührung und das Auflegen der Hände. Dieses Manoeuvre trifft die reizbarsten Stellen und Eingeweide des Unterleibes, und setzt dadurch das große Nervengewebe in Erschütterung, welches die Gegend unter dem Zwerchfell zum Mittelpunkt der Sympathie des Körpers macht. Hierzu kommt, daß auch die Einbildungskraft und Gemüthsbewegungen vorzüglich auf diese Gegend wirken, wie die tägliche Erfahrung beweist. Daher ist es ganz natürlich, daß die vornehmsten Zufälle der Crisis Reitzungen und Erschütterungen des Zwerchfells sind, als: Lachen, Weinen, Seufzen, Husten, Beklemmung,

Angst. Bey dem gesellschaftlichen Magnetisiren muß nothwendig die Mittheilung und Nachahmung sehr viel zur Verstärkung der Zufälle beytragen. Man weiß ja, wie groß die Macht derselben bey andern zahlreichen Versammlungen ist, wie sich z. E. ein Enthusiasmus von Muth oder ein panisches Schrecken von einem Individuum über eine ganze Armee verbreiten kann, wie sogar Nervenkrankheiten dadurch ansteckend werden.

Also Berührung, Einbildungskraft, Nachahmung, (und gereizte Sinnlichkeit) sind die wahren Ursachen der Erscheinungen, die man diesem chimerischen magnetischen Wesen zuschreibt. Die Einbildungskraft ist die mächtigste, der Druck und die Berührung dient die Nerven vorzubereiten und für ihre Eindrücke empfänglicher zu machen, und die Nachahmung verbreitet sie. Die hieraus entstehenden Erscheinungen sind allerdings erstaunlich und in die Augen fallend, und man braucht sich um so weniger zu wundern, daß sie jetzt so viele aufgeklärte Personen täuschen, da sie schon vor Zeiten Männer von großem Genie, einen Paracelsus, Helmont, Kircher u. s. w. verblendet haben. Man muß die Wirkungen der Einbildungskraft isoliren, um über ihre vereinte Kraft richtig urtheilen zu können. — Herr Deslon selbst nähert sich dieser Meinung, indem er öffentlich erklärt hat: Er glaube ausgemacht zu haben, daß die Einbildungskraft den größten Antheil an den Wirkungen des Magnetismus habe; daß vielleicht diese neue Kraft nichts als die Einbildungskraft selbst sey, deren Gewalt

noch zu wenig bekannt ist; dafs eben diese Anwendung der Einbildungskraft zur Erleichterung der leidenden Menschheit eine grofse Wohlthat für die praktische Arzneykunst sey, und verdiene auf alle Weise bestimmt und weiter getrieben zu werden.

Aber ist diese Methode, Krankheiten durch Einbildungskraft zu heilen, sicher und brauchbar? Sie ist es zuverlässig in ihren sanften wohlthätigen Wirkungen; aber zerstörend ist ihre Kraft, wenn sie gewaltsam durch Convulsionen wirkt; und dieser Gebrauch kann nur in sehr wenigen und verzweifelten Fällen Nutzen schaffen. Nur da, wo man alles in Unordnung bringen mufs, um es von neuem zu ordnen, findet er Statt; aber in den Händen eines klugen Arztes, in denen auch Gifte Heilmittel werden. Eine tägliche gewaltsame Crisis hingegen mufs die nachtheiligsten Folgen haben. Wie kann eine schwache Brust so heftige Brustkrämpfe in die Länge aushalten, ohne Gefahr zu laufen, die Lunge noch mehr zu schwächen oder gar zu verletzen? Ja, was noch mehr ist, dieser krampfhafte Zustand kann nach und nach habituell werden, und die ohnediefs schon so zahlreichen Nervenkrankheiten verstärken und fortpflanzen. <sup>h)</sup>

Aus diesem allem ziehen die Commissarien den Schlufs: Dafs nichts die Existenz des magnetisch-thieri-

h) Selbst die Denkkörper können dadurch am Ende in einen Zustand von Zerrüttung versetzt werden, der auch nach der magnetischen Kur fort dauert, wovon leider selbst in Deutschland Beispiele vorgekommen sind.

schen Wesens überzeugend darthue; dafs diefs Wesen ohne Existenz, auch folglich ohne Nutzen sey; dafs die gewaltsamen in der öffentlichen Krankenversammlung beobachteten Wirkungen, der Berührung, der Einbildungskraft, und jener mechanischen Nachahmung zugehören, die uns ohne unser Wissen zu Wiederholung sinnlicher Eindrücke treibt; dafs die Erschütterung der Crisis schädlich werden könne; dafs ihr Anblick sogar, weil er zur Nachahmung reizt, gefährlich sey, und dafs also jede öffentliche magnetische Behandlung in die Länge traurige Folgen haben müsse. —

---

Die nachherigen Schicksale des animalischen Magnetismus, und wie er bald in die Hände der Chevaliers, bald der Damen, bald der Geistlichen überging, und da die mannigfaltigsten Modificationen erhielt, sind bekannt genug. Zum guten Glück kam er zuletzt dahin, wo er gleich hingehört hätte, in die Hände philosophischer Ärzte, von denen ich vorzüglich Herrn D. Gmelin in Heilbronn mit wahrer Achtung nenne. Und nun erst kann man hoffen, dafs das, was an der Sache Wahres ist, von der Illusion abgesondert, das Resultat auf vernünftige physische und medicinische Grundsätze reducirt, und zum wahren Nutzen der Menschheit verarbeitet werden wird. — Übrigens ist es gewifs eine Bemerkung, die zur Ehre der Deutschen Nation gereicht, dafs, sobald der

Magnetismus anfang Jonglerie zu werden, er sich nicht länger auf Deutschem Boden erhalten konnte, und, sobald er dahin zurück kam, er sehr bald ein solideres und philosophischeres Ansehen erhielt.

---

II.

NEUE AUSSICHT

ZU

VERTILGUNG DER BLÄTTERN.

---



---

## II.

### *Neue Aussicht*

#### *zu Vertilgung der Blattern.*

Über fünftausend Jahre wüthete das Gift, das wir unter dem Namen der Pest kennen, ungestört. Die Menschheit beugte sich unter dem Schwerte des Würgengels, und liefs sich geduldig morden. Betäubt durch die schnelle und allgemeine Verwüstung, verlor sie den natürlichen Gang der Sache aus den Augen, und suchte die Hülfe jenseits der Wolken, die ihr schon von dorther im Lichte der Vernunft geschenkt war. —

Der Blitz, ein verzehrendes vom Himmel herab geschleudertes Feuer, was könnte er anders seyn als der Bote einer zürnenden Gottheit, und was blieb den hilflosen Menschen übrig als Zittern und Zagen? Der blofse Gedanke von Gegenwehr wäre Gotteslästerung gewesen. — Wie sehr haben diese Schrecken der Vorwelt ihre Gestalt verändert! Beide sind uns nicht mehr übernatürlich, nicht mehr unvermeidlich,

Die Menschen des achtzehnten Jahrhunderts haben die Pest entlarvt, und über die Gränzen gejagt, und lassen nun den Würgengel, vor dem sonst Monarchien zitterten und unüberwindliche Heere erlagen, mit leichter Mühe an den Thoren abweisen. Der Blitz ist ein Feuerwerk geworden, mit dem man spielt; Kinder lassen ihn ohne Schaden durch die Hand laufen, und seine fürchterlichsten Ausbrüche kann man sich mit einem Drahte vom Leibe halten. — Dieß sind nur zwey Beyspiele aus mehrern; und wer sieht nicht schon hieraus mit freudigem Erstaunen, was Menschen thun können, wenn Aufklärung sie leitet und thätiger Eifer sie beseelt? Wer fühlt sich nicht glücklich das Ende eines Jahrhunderts zu erleben, in welchem der Mensch seine Kräfte und Rechte fühlte, und so edel nutzte; in welchem die Masse des Guten und Nützlichen so beträchtlich vermehrt, und die des Übels wirklich weniger ward? Gewifs es gab noch keine Zeit, wo Menschenwohl so allgemeine Losung war, und wo wachsende Erkenntnis, grofse Entdeckungen, und besonders die Verdrängung aller menschenfeindlichen Vorurtheile, jenem *Public Spirit* den Weg so sehr erleichterten, wirksam und wohlthätig zu werden. Es ist Pflicht diese glückliche Periode nach allen Kräften zu benutzen, den menschlichen Geist, der nur zu gern bey einmal erhaltenen Vortheilen einschlämmt, auf das aufmerksam zu machen, was noch zu thun übrig ist, und der Nachwelt zu zeigen, dafs man noch im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts nicht blofs von

Menschenwohl sprechen, sondern auch daran arbeiten konnte.

Unter allen physischen Übeln, die uns noch drücken, wüßte ich keines, was so sehr den Namen einer Pest verdiente, als die Blattern; eine Krankheit, die uns wahrlich nur die lange Bekanntschaft hat erträglich machen können, die der Pest an Tödtlichkeit nichts nachgiebt, und an Abscheulichkeit sie übertrifft, und deren Folgen für das Ganze eben so verheerend, als im Einzelnen bejammernswürdig sind. Mehr als der blutigste Krieg, mehr als irgend eine andere Seuche, hat sie dem menschlichen Geschlecht gekostet. In London fraß sie in einer Zeit von 67 Jahren 113,850 Menschen; in Schweden rafften Blattern und Masern in 11 Jahren 95,101 Menschen, also gerade den neunten Theil der Volksmenge weg. Es hat Blattern gegeben, wo nur die Hälfte, ja wo kein einziger davon kam; und nach Junkers Berechnung haben sie den vierzehnten Theil des menschlichen Geschlechts aufgerieben. Und nun von statistischen Berechnungen auf Scenen zu kommen, die unserm Herzen näher sind, wie viele erinnern sich nicht noch, was sie selbst in der Gluth dieses verzehrenden Feuers litten, was sie andere leiden sahen, wie oft die Wohnung häuslicher Freude dadurch mit Trauer und Klage erfüllt wurde, in wie wenig Tagen ein Ideal von Schönheit dadurch zum ekelhaften Fleischklumpen ward, vor dem die Menschheit zurück bebte? Wie mancher Jüngling beweint noch

jetzt seine Verlobte, wie manche Mutter ihren kleinen Liebling, die beide Opfer dieser Seuche wurden? Und wie glücklich wenn noch der Tod die Jammerscene endigte, und das furchtbare Heer der Blatterfolgen verhinderte! Denn dieß ist das Schrecklichste dieser Krankheit, daß sie oft die traurigen Spuren ihres Daseyns auf Zeitlebens einprägt, und die, welche sie nicht würgt, zu lebendigen Leichen macht. Nicht genug, daß die abscheulichsten Verunstaltungen und Verzerrungen der menschlichen Gestalt, unheilbare Blindheit, Verlust des Gehörs, Schwindsucht und gänzlicher Ruin des physischen Zustandes, häufige Folgen ihrer Wuth sind; selbst die höhern geistigen Kräfte des Menschen vermag sie zu zerrütten, und die Beyspiele sind nicht selten, wo aus dem geistreichsten Menschen durch sie ein Dummkopf ward. Gewiß Thränen möchte man vergießen, wenn man unsere blühende, durch verbesserte Erziehung gestärkte, und durch frühe Entwicklung des Geistes so einnehmende Jugend ansieht, und bedenkt, daß sie dem unausbleiblichen Würgengel entgegen reift, der über lang oder kurz sein Schwert über ihren Häuptern schwingen, und durch Einen Streich die schönsten Hoffnungen, die Früchte vieljähriger Mühe und Sorgfalt vernichten wird. Welche Mutter ist, der nicht in bangvoller Ahndung der Zukunft der Wunsch aufgestiegen wäre, daß eine gänzliche Abwendung dieses Übels möglich seyn möchte? Welcher Menschenfreund, dem nicht der bloße Gedanke dieser Möglichkeit das Herz heben und jeden Nerven zu reger Mitwirkung

aufbieten sollte? Eine kurze Untersuchung dieser Materie verdient also die ganze Aufmerksamkeit unserer Leser, und vielleicht wird es ihnen nicht so schwer zu begreifen, daß Ausrottung der Blattern möglich ist, als vielmehr, daß sie nicht schon längst ausgeführt wurde.

Was sind Blattern? Wer hat uns die traurige Nothwendigkeit aufgelegt, diesem Fürsten der Finsterniß den schwersten Tribut zu entrichten? Gehört dieß Übel vielleicht zum Loos der Menschheit, und ist es eben so unzertrennlich vom physischen Erdenleben als Fieber und Schnupfen? Oder ist es Folge unsrer Sünden, eine Zuchtruthe, deren höherer Ursprung nicht zu verkennen ist? Oder gar ein teuflisches Gift, wie Prediger Massey meint, vom Satan selbst zuerst dem armen Hiob inoculirt? — Ein Blick auf ihre Geschichte wird uns den besten Aufschluß über alle diese Meinungen geben.

Die Vorwelt hatte keine Idee von der Existenz dieses Gifts. Erst im sechsten Jahrhundert erschien es in Arabien, wahrscheinlich in Äthiopien, der Mutter der giftigsten Seuchen, ausgebrütet; und von da aus verbreitete es sich, durch Kriege, Handel und Schifffahrt, schnell über Europa und Asien. Noch vor 300 Jahren kannte es Amerika nicht: aber schon ist es, durch Europäischen Samen dahin verpflanzt, die tödtlichste Volkskrankheit geworden. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts drang es bis nach Island, und

nach Grönland im Jahre 1733. Kamtschatka ist nur erst vor 19 Jahren damit bekannt worden, da es ein Russischer Soldat dahin brachte, und noch jetzt existiren glückliche Inseln der Südsee, die noch nie den Namen dieser Pest gehört haben.

Jedermann sieht hier den Gang einer ansteckenden Krankheit; eines Giftes, das, nachdem es sich einmal, Gott weiß wie, entwickelt hatte, von Menschen zu Menschen fortgetragen ward; das eben deswegen die entferntesten Orte sehr geschwind und die nahe liegenden sehr spät erreichte, wenn diese weniger Verkehr mit einander hatten als jene; a) das endlich noch jetzt nicht überall hat durchdringen können, wenn es nicht bald Menschen gefällt, es ihren noch freyen Brüdern zu überbringen. Selbst unter uns, wo es nun so lange einheimisch ist, ist es noch kein Bestandtheil unserer Säfte geworden; es entsteht nie anders als durch Ansteckung, und es giebt Menschen, die, aller Mittheilung ungeachtet, zeitlebens davon frey bleiben. Und dieses Gift, das, so gut wie Arsenik, nur dem schädlich ist, der es sich zueignet, haben wir freundschaftlich in unsere Hütten aufgenommen! Wer erklärt den sonderbaren Widerspruch, daß Menschen, denen die Flucht vor allem,

a) Aus diesem Grunde konnte China die Blattern wenige Jahre nach ihrer Erscheinung in Arabien bekommen, und die China so nahe liegende Halbinsel Kamtschatka 1200 Jahre frey bleiben. —

was sie als Gift erkennen, eben so natürlich ist, als die Liebe zum Leben, dieses, das schrecklichste unter allen, sogar nicht wie Gift behandelten, ihm sogar ein Vorrecht ertheilen konnten, unter ihnen zu wüthen? Warum flohen sie es nicht? Warum halten sie den nicht für unsinnig, der es aufsucht, den nicht für einen Bösewicht, der es ihnen zuträgt? Es ist ja kein Gift in der Welt, das nicht seinen bestimmten Wirkungskreis, einen gewissen Berührungspunkt hätte, durch welchen allein es unserm Körper schaden kann. Einige wirken durch die Lunge, andere durch den Magen, noch andere durch die Haut auf uns, einige durch unmittelbare Berührung, andre in Dunstgestalt, und wir verwahren uns vor ihnen nach Verschiedenheit ihrer Mittheilungsart. Die giftigsten Pflanzen, Kirschlorber, den rothen Fingerhut, Eisenhütlein u. s. w. haben wir täglich in den Zimmern; sie schaden uns nicht, wenn wir sie nicht geniessen. In Viperngift kann man sich ohne Schaden satt essen, wenn man will: nur in eine Wunde gebracht, wird es uns Gift. In fixe Luft kann man sich ohne Nachtheil bis an den Hals taugen, und ein einziger Athemzug davon versetzt die Lunge in tödtliche Lähmung; da hingegen die Ausdünstungen von Lilien, Taxus u. s. w. die Lunge gar nicht angreifen, aber die Kopfnerven betäuben. Nun gehört freylich das Blattergift zu derjenigen Klasse von Giften, welche sich durch eine besondere Durchdringlichkeit und Verwandtschaft mit der thierischen Natur auszeich-

nen, und das eigene haben, daß sie eben sowohl durch Mund und Nase, als durch die ganze Oberfläche des Körpers eindringen können, und daß ein Stäubchen derselben, gleich einer Hefe, die ganze Masse der Säfte in eine Gährung bringt, durch welche jedes Theilchen derselben in das nämliche Gift umgewandelt wird. Aber daß auch diese außerordentliche Wirksamkeit ihre Grenzen habe, die menschlicher Scharfsinn entdecken und benutzen kann, hat die Erfahrung bewiesen. Was kann zerstörender scheinen als das Pestgift, und doch wie ohnmächtig ist es, seitdem man entdeckt hat, daß es sich nie ohne unmittelbare Berührung mittheilt! Durch Hülfe dieses einzigen Umstandes konnte in der schrecklichen Pest zu Moskau 1771 Fürst Orlow sich mitten unter die Pestkranken wagen, ohne angesteckt zu werden; und wir können mit der größten Gleichgültigkeit in den Zeitungen lesen, daß vielleicht keine funfzig Meilen von uns Tausende ihrer Wuth unterliegen. — Das abscheuliche Gift des Aussatzes, der den Menschen in ein Geschwür verwandelt, und der durch die Kreuzzüge sehr gewöhnlich bey uns geworden war, hat das einfache Mittel der Absonderung ganz vertilgt. Und um unsere so leicht zu behauptende Superiorität über dergleichen Gifte recht auffallend zu zeigen, wüßte ich kein treffenderes Beyspiel, als das alltäglichste — das Feuer. Dieses Element, trotz aller Vertraulichkeit, die uns der tägliche Umgang damit giebt, und trotz alles Respects, den seine nützliche

Seite verdient, bleibt doch das zerstörendste, das ansteckendste Gift, was ich kenne. b) Es verzehret nicht nur alles was es berührt in der äufsersten Geschwindigkeit, selbst seine Atmosphäre ist ansteckend; ja auch darinne gleicht es jenen Giften, dafs ein davon angesteckter Körper sogleich es tausend andern mittheilen und sich ins Unendliche vervielfältigen kann. Und dieses Gift haben wir in allen Häusern, in allen Zimmern; und wie äufserst selten hören wir von Ansteckung! Wir begreifen und beobachten die Verwahrungsregeln ohne alle Mühe, ja ohne es zu wissen, und schelten ein Kind aus, das sich am Ofen verbrennt. — Alles dieses setzt es aufser Zweifel, dafs, wenn wir die Mittheilungsart des Blattergifts kennen, es in unsrer Gewalt steht uns davor zu hüten, es einzuschränken, seltner zu machen, und endlich ganz auszurotten, oder wenigstens nach Äthiopien zu relegiren, woher es uns zugebracht wurde.

Diese Ideen sind nun so natürlich und einleuchtend, dafs sie schon in manchem kosmopolitischen Kopfe wirksam wurden, und Plane zu Ausrottung der Blattern hervorbrachten. Schon der Araber A ben za ar rieth sie an, und Chanvell, Cachet, Diemberbroek, Medicus u. a. m. folgten ihm. Den neuesten Vorschlag that der grofse Italienische Arzt

b) Selbst der Sprachgebrauch rechtfertigt mein Gleichnifs. Mit dem Worte Ansteckung bezeichnen wir die Mittheilung des Feuers und jedes andern contagiösen Gifts.

Sarcone: aber er fand so wenig Gehör wie die vorigen. Man hielt diese Männer für wohlmeinende Träumer; aber Hand ans Werk zu legen, durch eigne Mitwirkung den Traum zu realisiren, das fiel niemanden ein. Eine lange Gewohnheit macht uns blind. Wir finden es äußerst lächerlich und Türkisch, daß die Türken, als gute Fatalisten, die Pest unter sich schalten und walten lassen, wie es ihr gefällt; und welchen Namen verdienen wir, daß wir, ohne Glauben ans Schicksal, den Blattern eben diese Freyheit gestatten? Wir zanken uns bis auf diesen Tag über die Möglichkeit, und verzweifeln an der Ausführung dieses Problems; und siehe! Völker, die manchem Europäischen Philosophen wie Mittelgattungen der Thier- und Menschheit vorkommen, Hottentoten und Tatern beschämen uns. Ohne Theorie, ohne Akademie, haben sie sich von der ansteckenden Natur dieses Gifts überzeugt, die Mittheilungsart desselben eingesehen, und darauf das unverbrüchliche Gesetz gegründet, jeden Blatterkranken von ihrer Gesellschaft auszuschließen. Durch diese einfache, freylich etwas roh executirte Methode, erhalten sie sich, bey allen ihren Kriegen und ihrer nomadischen Lebensart, bis auf den heutigen Tag frey von dieser Plage. Selbst die wilden Abiponer, die wahren Centauren der neuern Zeit, fliehen die Blattern als ihren ärgsten Feind, und zwar, um sich ihren Verfolgungen desto eher zu entziehen, wie einen nachsetzenden Feind mit großen Umschweifen und krummen Wegen. — Wir leben doch jetzt in Zeiten, wo die Überzeugung, daß der

Reichthum der Staaten in Volksmenge besteht, allgemein, und jedes Project der Plusmacher willkommen ist, wo man Beförderung der Population selbst auf Kosten der Sittlichkeit nicht zu theuer zu erkaufen glaubt; und über diese nur auf Möglichkeiten, auf das, was noch nicht da ist, berechneten Speculationen, vergißt man ein weit leichteres, weit sichrerer Mittel, dem Staate das zu erhalten, was er schon hat, ihn, wenn seine Volksmenge sich auf drey Millionen beläuft, ganz zuverlässig und nach einer sehr mäfsigen Berechnung, in Zeit von 100 Jahren um 237,600 Menschen reicher zu machen; denn so groß ist der Verlust, den er in dieser Zeit von den Blattern erleidet. c)

Unmöglich kann dies bloß Folge von Sorglosigkeit und Unachtsamkeit seyn; man muß wichtige Gründe gehabt haben, so lange gegen die lauten Aufforderungen des eignen Interesse taub zu bleiben. Ich glaube sie im folgenden gefunden zu haben.

Einmal hatte man die Begriffe von der Natur dieses Gifts durch Hypothese zu sehr verwirrt, und nicht genug durch Versuche berichtigt. Da glaubte der eine,

c) Welcher Gewinn z. E. für die Österreichische Monarchie! Ihre Volksmenge nur auf 21 Millionen gerechnet, so würde der Zuwachs durch Verhütung der Blattern in 100 Jahren 1 Million und 663,200 Menschen seyn.

es sey uns so angeboren wie die Erbsünde; der andere, es werde durch Luft und Winde fortgeführt, und es brauche sich nur eine solche Blatterwolke auf einen Ort niederzulassen, um alle Verhütungsanstalten vergeblich zu machen; der dritte, ihre ansteckende Kraft sey so groß, daß alles was nur in ihre Atmosphäre käme, inficirt würde, und die ängstlichste Vorsicht würde folglich nicht im Stande seyn alle Mittheilungswege abzuschneiden. Wie wenig der erste Punkt gegründet sey, haben wir schon aus obigem ersehen; und die beiden letztern haben neue Versuche, die wir nun bald mittheilen werden, auch widerlegt. — Die Hoffnungen und Bemühungen, ein wahres Gegengift gegen die Blattern auszufinden, waren wahrscheinlich ein zweyter Grund, der manchen verdienstvollen Mann, einen Boerhave, Lobb u. a. von der Idee ihrer gänzlichen Ausrottung abzog. — Eine vorzügliche Ursache aber, die uns das Bedürfnis der Blatternausrottung in neuern Zeiten weniger fühlbar gemacht hat, ist (zur Ehre der Medicin sey es gesagt) die erwiesene mindere Tödlichkeit der Krankheit durch die seit vierzig Jahren so sehr verbesserte Heilart, die jetzt Erquickung und Rettung der Kranken gerade in der freyen kühlen Luft findet, welche man ihnen sonst ganz entziehen zu müssen glaubte. Doch bey dem allen kann menschliche Kunst nicht verhüten, daß nicht noch oft körperliche Verunstaltungen und andere Gebrechen zurück bleiben; daß nicht zuweilen böartige Blatterepidemien entstehen sollten; die selbst den Hippokrates nicht respecti-

ren; d) dafs endlich das Individuelle des Kranken, des Orts, der Jahreszeit, die gutartigsten Blattern in höchst gefährliche umwandeln, und alle Mühe vergebens machen kann; ein Umstand, der gerade bey einem Kranken eintreten kann, von dessen Erhaltung die Ruhe der Welt und das Glück vieler Millionen abhängt. — Zu dem allen kam nun noch die wohlthätige Inoculation! die ich zwar, unter so bewandten Umständen, als das größte Geschenk der Vorsehung und als das sicherste Milderungsmittel der Blattern verehere, aber doch glaube, dafs, ohne ihre Erfindung, die Menschheit, durch Noth gedrungen, eher den Plan einer allgemeinen Ausrottung ausgeführt haben würde. Man hatte wirklich die gerechtesten Erwartungen, dadurch nach und nach die Blatterkrankheit im Ganzen so leicht und so wenig gefährlich machen zu können als ein Schnupfenfieber. Aber dazu gehört Allgemeinheit der Inoculation: und da diese bey so manchen Schwierigkeiten, die ihr in den Weg gelegt werden, und bey dem Widerwillen, den selbst cultivirte Nationen dagegen bezeigen, wohl schwerlich möglich seyn möchte; so folgt ganz natürlich, dafs ihre Vortheile immer nur einem kleinen Häuflein, nur einzelnen Subjecten zu gute kommen werden; und das heifst nach meiner Meinung den Gebrauch von der Sache machen, der uns gerade nur den kleinsten Theil ihres Nutzens, aber ihre nachtheilige Seite ganz empfinden läfst. Die Vortheile der Inocula-

d) So starben noch 1752 zu Rom in vier Monaten 6000, und 1784 zu Amsterdam 2000 Menschen an Blattern.

tion sind aufs Ganze berechnet, und der Verlust Eines schwindet gegen den Gewinn mehrerer Hunderte; wir drehen es um, inoculiren, um einen uns wichtigen Menschen zu retten, es trifft sich oft gerade, dafs dieser das unglückliche Opfer wird, und wir erleiden den empfindlichsten Verlust, ohne des Gewinnes, der damit verbunden war, theilhaft zu werden. Und diefs abgerechnet, bleibt es nicht immer eine sehr harte sklavische Nothwendigkeit, freywillig nach dem Giftbecher greifen zu müssen, um das Gift mit etwas mehr Behutsamkeit und Vorbereitung trinken zu können? Es bleibt immer Gift; und wenn wir es ganz überhoben seyn können, wozu die Kunst es zu mildern? — Noch ein Einwurf ist übrig, der aber nicht die Sache, sondern die dazu nöthige Absonderung der Kranken trifft. Wir können den Gedanken nicht ertragen, uns gerade in dem Zeitpunkte, wo der Mitbürger leidet, von ihm zu trennen, ihn auszustossen, und wir setzen uns lieber der grössten Gefahr aus, als die heiligen Bande der Gesellschaft zu zerreißen. Gewifs ein Einwurf, der, wenn er gegründet wäre, die grösste Aufmerksamkeit verdiente; aber auch hierin kommen uns die neuern Erfahrungen, wie wir hernach sehen werden, so gut zu Statten, dafs sich das so fürchterliche Wort, Absonderung, in eine unbedeutende Quarantaine verwandelt, welche dem Kranken den ihm gehörigen Beystand noch mehr zusichert als ausserdem. Und da wir einmal das Beyspiel des Feuers passend gefunden haben, so frage ich: Wer hat es jemals hart und unmenschlich genannt, wenn man bey einem Ausbruche desselben die angrän-

zenden Häuser niederreißt, um die Mittheilung desselben zu verhüten? Hat man nicht diese Isolirung des Brandes allgemein als das sicherste Verwahrungsmittel angenommen?

Doch diess sey genug zum Beweis, daß unsere bisherige Unthätigkeit in dieser Angelegenheit, nicht ohne Grund war, aber nun keine Entschuldigung mehr findet, und ich eile nun auf die noch allein übrige Frage Auskunft zu geben: Kennt man nun die Mittheilungsart des Blattergifts bestimmt genug, um einen vollständigen Plan einer Verhütung zu entwerfen? Ja. Man ist durch genaue Beobachtung dieser Krankheit und durch sorgfältige Versuche dahin gekommen, den Wirkungskreis dieses Gifts, und die Körper, durch die es fortgepflanzt werden kann, mit größter Präcision angeben zu können, und ein Englischer Arzt, J. Haygarth, <sup>e)</sup> theilt uns die darüber von ihm und mehreren wichtigen Männern gemachten Entdeckungen mit, welche schon für sich die größte Glaubwürdigkeit haben würden, wenn sie auch nicht durch den glücklichsten Erfolg als richtig bestätigt wären. — Die Resultate ihrer Entdeckungen sind folgende:

Das Blattergift steckt nur auf zweyerley Art an: entweder durch unmittelbare Berührung des Blatter-

e) In einem sehr interessanten Buche: J. Haygarth Untersuchung, wie den Blattern zuvorzukommen sey. Übers. von D. Cappel. Berlin, 1785.

kranken und der von seinem Körper abgesonderten Theilchen, als Eiter, Schorf, Schweiß, Speichel und andere Ausleerungen; oder durch Berührung der vergifteten Atmosphäre, welche sich nahe um den Kranken oder die eben genannten Absonderungen bildet. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß sich das Gift in der Luft auflösen könne; aber diese Giftauflösung ist nur in der Nähe des Gifts so concentrirt, daß sie anstecken kann; in einiger Entfernung wird sie durch die Zumischung anderer Luft so verdünnt, daß sie alle ansteckende Kraft verliert, (gerade so wie die stärksten Gifte, Sublimat und andre, durch Verdünnung mit Wasser ganz unwirksam gemacht werden können.) Es ist daher ungegründet, daß die Atmosphäre des Blattergifts in einem Hause für Leute aufser demselben schädlich werden könne, und daß die Luft eines ganzen Orts, wo Blattern herrschen, vergiftet und ansteckend sey.

Es ist falsch und gegen alle Erfahrung, daß die Atmosphäre des Gifts sich in Speisen, Kleider, Meubles, Thiere, Geld, Arzneyen, Briefe und dergleichen ziehen, und diese Dinge ansteckend machen könne; ausgenommen hohle Geräthe und Kleidungsstücken, z. E. Flaschen, Stiefeln, Handschuhe, in welchen sich vielleicht etwas vergiftete Luft verhalten und fortgetragen werden könnte. Und wenn durch irgend einen von oben genannten Körpern die Krankheit fortgepflanzt wird, so kann man versichert seyn, daß es durch daran hängendes Gift, Schweiß, Speichel

und dergleichen, nicht durch die hingezogene Atmosphäre geschehen ist.

Es ist erwiesen, daß der Blatterkranke und seine Atmosphäre nicht eher ansteckend werden, als zwey Tage nach dem Ausbruche der Blattern, und es zu seyn aufhören, so bald der letzte Schorf abgefallen ist, so daß die ansteckende Periode oft nur zehn, nie aber über vierzig Tage dauert. — In Materien und Schorfen aber bleibt das Gift, wenn es gleich vor dem Zutritt der Luft wohl verwahrt wird, lange, ja wohl Jahre lang, ansteckend, da es hingegen durch Berührung der Luft auch in dieser Verbindung bald erschöpft wird.

Folglich beruht die ganze Kunst der Verhütung und Ausrottung der Blattern auf dieser einzigen simplen Regel: Niemand nähere sich dem Gift in der Entfernung, in welcher es sich mittheilen kann; — so wird es aus Mangel der Nahrung von selbst aufhören, wie das stärkste Feuer verlöscht, wenn es keine brennbaren Materialien mehr findet.

Durch diese Überzeugung aufgemuntert, und durch die Verwüstungen der Blattern in den letzteren Jahren gerührt, trat nun zu Chester im März 1778 eine Gesellschaft edel denkender Bürger zusammen, zu Vertilgung der natürlichen Blattern durch Beobachtung gewisser auf obige Wahrheiten gegründeter Verhütungsregeln, und durch

eine alle zwey Jahre vorzunehmende allgemeine Einimpfung; welche letztere Hülfe in einem von allen Seiten mit Blättern umgebenen Orte freylich unvermeidlich, aber, wie man leicht einsieht, bey einer allgemeinen Beobachtung jener Regeln ganz entbehrlich ist. Die ganze Volksanweisung bestand in diesen vier Punkten.

1) Soll man nicht leiden, das eine Person, welche die Blättern noch nicht gehabt hat, in ein angestecktes Haus komme. Niemand, der einige Verbindung mit Personen hat, die der Ansteckung fähig sind, soll bey einem Besuche eine ansteckende Sache berühren, oder sich in dem Zimmer niederlassen.

2) Gebe man nicht zu, das ein Patient, nachdem die Blättern heraus gekommen, auf die Strafsse oder einen andern lebhaften Ort gehe.

3) Die äußerste Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit ist unumgänglich nothwendig. Während und nach der Krankheit soll keine Person, keine Kleider, Speisen, Hausgeräthe, Hunde, Katzen, Geld, Arzneyen oder andere Dinge, von denen man weiß oder vermuthen kann, das sie mit Blattermaterie, Speichel oder andern Ausleerungen des Patienten beschmutzt sind, eher aus dem Hause gelassen werden, als bis sie gewaschen und hinlänglich der freyen Luft ausgesetzt worden. Keine schwarze Wäsche oder andere Sachen, welche das Gift enthalten können, sollen zu-

sammen gelegt und in Schubladen, Kisten oder auf andere Art vor der Luft verschlossen, sondern unmittelbar ins Wasser geworfen werden, bis man sie wäscht.

Wenn ein Kranker an den Blattern stirbt, so soll man besondere Sorge tragen, daß nichts ansteckendes aus dem Hause gebracht werde.

4) Man muß dem Kranken nicht eher erlauben, sich einer Person, die der Ansteckung fähig ist, zu nähern, als bis alle Schorfe abgefallen, bis alle Kleidung, Geräthe und andere Dinge, die von dem Kranken in der Krankheit berührt worden, bis der Fußboden des Krankenzimmers, bis seine Haare, Gesicht und Hände sorgfältig gewaschen worden. Wenn alles vollkommen gesäubert ist, sollen die Thüren, Fenster, Schubladen, Kisten und Schachteln, und alle andere Örter, welche ansteckende Luft enthalten, so lange geöffnet bleiben, bis sie ganz aus dem Hause fortgeschafft worden.

Belohnungen und Vermahnungen wurden angewendet, um die Mitbürger zu Beobachtung dieser Vorschrift zu bewegen, und ein eigner Aufseher ernannt, welcher die ersten Nachrichten von Erscheinung der Blattern in einer Familie baldmöglichst einziehen, ihnen die Vorschriften bekannt machen, sie öfters besuchen, und ein Register halten mußte,

welches die Fortpflanzung der Krankheit und den Erfolg der Vorschriften enthielt.

Dadurch wurde bewirkt, daß vom Jahre 1778 an bis 1779 die Krankheit an 37 Plätzen ganz gehemmt, und in 32 Fällen niemand weiter mitgetheilt wurde. Im Februar 1782 wurde sie wieder durch Soldaten in die Stadt gebracht, welche sich durchaus keiner Ordnung unterwerfen wollten. Man sahe sich genöthigt, die Anordnung auf einige Monate ganz aufzuheben, die Blattern breiteten sich in dieser Zeit sehr stark aus, und waren im May in 30 Familien. Nun fing die Gesellschaft wieder an zu wirken, und mit so glücklichem Erfolg, daß sie schon den 17. Junius ganz ausgerottet waren. Nachher erschienen sie nochmals in zwey verschiedenen Gegenden der Stadt, wurden aber sogleich wieder unterdrückt. Ja durch genaue Vorschriften erreichte man, daß zwey Personen, die noch nie die Blattern gehabt hatten, in demselben Hause, wo Blatterkranke lagen, und drey von einer angesteckten Familie, vor aller Ansteckung verwahrt wurden. — In diesen vier Jahren wurden 416 inoculirt, von denen nur zwey starben. — Und dieß alles war möglich unter den ungünstigsten Umständen, bey allem Ungehorsam von Seiten vieler, bey allen Hindernissen, die Vorurtheile, Armuth u. s. w. in den Weg legten, bey gänzlich mangelndem Beystand der Obrigkeit, und beständiger neuen Ansteckung durch Fremde! Nun denke man sich ein ganzes Reich, einen ganzen Welttheil, verbunden wie diese Blattergesellschaft! Was ließe sich nicht davon

erwarten? Und wie leicht wäre dieß? und wie gewiß die Ausrottung der Blattern! Doch, wem obiges Beyspiel noch nicht hinreichend seyn sollte, der höre, was man schon längst auf Rhodeisland in Nordamerika that, aus einem Briefe eines dortigen Arztes, D. Waterhouse:

„Rhodeisland ist vierzehn Meilen lang und sieben breit, von dem festen Lande gegen Westen ohngefähr sechs Meilen und gegen Osten kaum eine halbe Meile entfernt, gegen Süden ist die offene See. Durch diese Insel gehen alle Reisende, die von Connecticut, Neu-York, den Jerseys, Pensylvanien und allen südlichen Inseln kommen. An der Küste des festen Landes gegen Osten liegen die Städte Bristol, Warren, Tiverton u. a. von denen keine einzige unter 1000 Einwohnern hat. Über diese Furt kommen meist alle Marktleute. Hierzu rechne man die große Anzahl von Leuten, welche auf der großen Heerstraße von Boston und den anliegenden Gegenden von Providence kommen, von welchem Orte beständig Reisende nach der Hauptstadt Newport ziehen. Diese Stadt hat ohngefähr 11000 Einwohner, liegt sehr vortheilhaft, und wird für gesund gehalten, so daß sie jeden Sommer von einer großen Menge von den Westindischen Inseln und aus den südlichen Provinzen der Gesundheit wegen besucht wird. — Da diese Einimpfung sowohl in Boston als Rhodeisland untersagt ist, so gehen diejenigen, welche sie vornehmen wollen, nach einer der südlichen Provinzen, wo sie verstatet wird. Ich weiß,

dafs die Kinder von einem halben Dutzend Familien zusammen nach diesem Ort gereiset, und zusammen wieder zurück gekommen sind: und doch haben wir es so eingerichtet, dafs die Verbreitung dieser schrecklichen Krankheit unter uns verhütet wurde. Diefs ist durch Beobachtung folgender Vorschriften geschehen: Niemals darf eines ihrer Kleider, das sie während ihres Aufenthaltes an dem Einimpfungsplatze getragen haben, zurück gebracht, und dieser Ort nicht eher, als nach einem von den Einimpfern bestimmten Zeitraume verlassen werden, die Krankheit sey auch noch so gering. Haben die Kranken noch einige Geschwüre, wenn sie in dem Hafen ankommen, so dürfen sie nicht eher das Land betreten, als bis sie von dem dazu bestellten Aufseher untersucht sind. Ist jemand in der Stadt in Verdacht, dafs er die Blattern habe, so wird der Aufseher hingeschickt; glaubt er, dafs die Person wahrscheinlich angesteckt ist, so nimmt er einige von den Blatternaufsehern mit, und wenn diese in Verbindung eines Arztes es für die Blattern erklären, so hat die Familie nichts mehr mit dem Kranken zu thun, der von der Zeit an bis zu Ende der Krankheit ganz unter der Aufsicht dieser Bedienten steht, die ihn auf eine Insel bringen, wo bereits für alles Nöthige gesorgt ist. Diese Insel wird Coasters Harbour genannt, ist eine und eine halbe Meile lang und eine breit. Sie ist anmuthig, und von dem festen Lande vor den Nord- und Ostwinden geschützt, und ungefähr eine halbe Meile von dem Ufer von Rhodeisland, welche Küste zwi-

schen zwey und drey Meilen von der Stadt ist. Erstlich fahren sie den Kranken in einer breiten Kiste, die groß genug ist, um ein kleines Bett hinein zu legen. Der Deckel ist mit hinlänglichen Löchern durchbohrt, um dem Kranken Luft zu geben. Die Kiste wird auf eine leichte Schleife gesetzt, von einem Pferde gezogen, und von den Aufsehern bis ans Ufer begleitet, wo die Kiste und Schleife zusammen in ein Boot gebracht werden, und in wenig Minuten ist der Kranke im Hospital. Finden die Einwohner, daß die fürchterlichen Zubereitungen, besonders bey Furchtsamen mehr Schaden thun als die Krankheit selbst, so lassen sie die Kiste weg, und nehmen dafür einen Tragsessel. — — Es ist mehr als Einmal geschehen, daß die Krankheit, ehe man wufte, daß es die Blattern waren, schon so weit war, daß der Kranke nicht ohne die äußerste Gefahr fortgeschafft werden konnte. In diesem Fall verschlossen sie die Gassen, zeigten es in den Zeitungen an, und bestellten Wachen, die jeden in gewisser Entfernung dem Hause nahe zu kommen abhalten mußten. Wenn ein Schiff in dem Hafen ankommt, das Blattern an Bord hat, so muß es, nachdem der Kranke nach Coasters Harbour gebracht worden, Quarantaine halten, und ein Zeichen an seine Taue machen, worauf kein Boot sich ihm nähert. Aber gemeiniglich leidet der Handel dieser Krankheit wegen keine Einschränkung. Ich bekenne, daß einige dieser Vorschriften unnöthig und unschicklich sind; aber die Furcht vor dieser Krankheit macht, daß das Volk sie mit Vergnügen befolgt. Ein Fremder wird

vielleicht glauben, daß dies nicht so gewissenhaft erfüllt werden könne ohne dem Volke Gewalt anzuthun: aber dies ist nicht der Fall; denn die einhellige Stimme des Volks und der Obrigkeit giebt jeder Anordnung die gewünschte Wirkung, so daß es mehr eine Volksgewohnheit zu seyn scheint, als eine Einschränkung durch Gesetze. Die Aufseher sind gewöhnlich Personen von Wichtigkeit, sehr pünktlich in den Pflichten ihres Amtes, und bekommen nach den Gesetzen etwas für ihre Bemühung.“

So wirksam diese Methode gewesen ist, Rhodeisland seit einer langen Reihe von Jahren vor den Blättern zu sichern, so würde sie doch für unsre Gegenden weniger brauchbar seyn als für jene, wo noch der natürliche Abscheu vor den Blättern in seiner ersten Stärke zu wirken, und alle andern Gefühle zu unterdrücken scheint. Aber das Beyspiel von Chester zeigt uns, daß wir auf einem weit leichtern Wege dieselben Vortheile erlangen können. f)

f) Gesetzt die Blättern zeigten sich an einem Orte, der sie unterdrücken wollte. Bekanntlich sind es Anfangs immer nur ein oder ein paar Subjecte, und durch frühe Aufmerksamkeit auf diese wenigen läßt sich die Verbreitung auf mehrere gewiß verhüten. Ist der Blatterkranke von Stand oder bemittelt, was ist leichter, als ihn, die zunächst mit ihm beschäftigten Leute, sein Geräthe, Kleidung u. s. w. auf eine Zeit von vier bis fünf Wochen zu isoliren? Niemand kommt zu ihm als sein Wärter, oder die von seinen nächsten Verwandten, die sich der Wartung unterziehen, und sich ja auch außerdem gern gefallen

Ich glaube nun zur Genüge gezeigt zu haben, daß der groſſe wohlthätige Plan zu Ausrottung der Blattern in dem cultivirten Theile der Welt noch nie seiner Aus-

lassen, einige Wochen ihrem Kranken zu Liebe nicht auszugehen. Die entferntere Klasse von Dienern braucht nie in das Krankenzimmer zu kommen, kann aber alle Bedürfnisse herbey holen, sie in die Hände der nächsten Wärter überliefern und so die Gemeinschaft mit dem ganzen Orte ohne die geringste Gefahr der Ansteckung unterhalten. So würde sich die Absonderung auf sehr wenige Personen, auf ein paar Zimmer des Hauses einschränken, und der übrige Theil seiner Bewohner völlige Freyheit haben, auswärtige Besuche zu geben und anzunehmen. Ist der Kranke aber dürftig, oder nicht im Stande, sich selbst so unabhängig zu machen; so würde das Wohl des Staats es erfordern, die gewiß unbeträchtlichen Kosten seiner Absonderung zu übernehmen; und hier stehen zwey Wege offen: entweder ein öffentliches Blatterhaus, (wie man schon an mehrern Orten Inoculinhäuser hat) in welchem der Kranke während seiner Quarantaine verpflegt würde; oder eine verpflichtete Person, welche den Kranken, der in seinem Hause bey seinen Verwandten bliebe, mit allem Benöthigten versorgte, und auf die Befolgung der obigen Verhütungs- und Absonderungsregeln sähe. Was aber Geistliche, Ärzte, Wundärzte betrifft, Personen welche dem Kranken nahe kommen müssen, so würde es erstern beiden sehr leicht seyn, die Mittheilung alles Gifts zu verhüten, wenn sie sich bey dem Kranken gar nicht niedersetzten, und sich hüteten, sowohl ihn als sein Bette zu berühren, die Ärzte aber das Pulsfühlen entweder durch einen feinen Handschuh von Blase oder Goldschlägerhaut verrichteten, oder die Hand gleich nachher stark mit Kupferessig abwüſchen. Den Wundärzten würde es nun freylich schwerer seyn, bey vorkommenden Gelegenheiten sich und ihre Kleider ganz frey von Gift zu erhalten, und es wäre zu wünschen, daß man dazu einen eignen Blatter-

führung so nahe gebracht war, als jetzt; und daß durch die Nachforschungen und Bemühungen der Ärzte der Weg nun völlig gebahnt ist, das Glück allgemein zu machen, welches wirklich schon einzelne Gegenden in der Befreyung von diesem Übel finden.

Und nun zum Schluß noch ein Wort an Euch, Beherrscher der Völker, die ihr euer Glück in dem Glück eurer Staaten, und euren schönsten Ruhm in dem Zeugnisse findet, Väter und Wohlthäter der Menschen gewesen zu seyn! Schenkt eure Aufmerksamkeit einem Problem, das so sehr durch die Stimme der Menschheit, durch die Stimme eures eignen Herzens unterstützt wird, befreyet die Welt von einem Feinde, der ihr fürchterlicher als alles ist, eure Staaten von einem schleichenden Gifte, das ihnen am Herzen nagt, eure Thronen von einem Mörder, den keine Wache, keine Majestät zurück schrecken kann.<sup>g)</sup> Es ist nicht mehr Problem, sondern Thatsache, daß die Blattern auszurotten sind. Die wildesten Nationen haben es glücklich durchgesetzt, und neuere Erfahrungen zeigen, daß es ohne grofse Mühe, ohne sonderliche Kosten,

chirurgen bestellte, welcher sich nur mit diesen und keinem andern Kranken beschäftigte; und man könnte dazu die Pestchirurgen nehmen, die noch fast an allen Orten existiren, und vor Alters eben diese Obliegenheit hatten.

g) Wie nahe sind uns noch die Beyspiele eines Christian, Kurfürsten von Sachsen, Maximilian von Baiern, und anderer Grofsen, die an den Blattern starben!

und ohne Verletzung gesellschaftlicher Pflichten möglich ist. Die Vorsehung hat uns den Feind in die Hände gegeben, und es braucht nur euren mächtigen Beystand, um ihn in wenig Jahren ganz zu vertilgen. — Ihr habt schon so viel gethan, um euer Daseyn mit Wohlthun zu bezeichnen: stiftet euch noch dieses Denkmahl, und eure Namen werden der Nachwelt ewig heilig seyn; das achtzehente Jahrhundert wird den Ruhm des Menschenbeglückenden auf immer behaupten.

---

---

*Nachschrift des Verfassers.*


---

Diese Ideen, die ich im Jahre 1786 mit wahrem Enthusiasmus niederschrieb, sind noch jetzt bey reiferm und kälterm Sinne mein Glaubensbekenntniß. Noch immer ist völlige Ausrottung der Blattern eine meiner Lieblingsideen, und wird es ewig bleiben. — Alles, Theorie der Krankheit, Analogie der Pest, ja wirklich geglückte Ausführung des Problems an manchen Orten, spricht dafür, und es braucht weiter nichts, als Verbindung des ganzen civilisirten Europa zu diesem edlen Zweck, und die Sache ist geschehen.

Um so mehr freut es mich, daß außer Herrn von Puffendorff, der uns hierüber eine Abhandlung geschenkt hat, auch jetzt die Herren Salzmann und Lenz in Schnepfenthal diesen Gegenstand ihrer Bearbeitung werth gefunden, und auch Scuder's weitläufiges Werk in einen populären Auszug gebracht haben. Männer, die so viel Wärme fürs Gute, und zugleich die Gabe so sehr besitzen aufs Volk zu wirken, können hier gewiß das meiste thun. — Ist nur erst das Volk überzeugt, wie leicht ist dann die Ausführung! Und gerade hier würde ich mir von der Klasse, die man so leicht in politischen Berechnungen vergiftet, am meisten versprechen — von der Klasse der Landleute und Bauern.

---

III.

E I N I G E

SCHÖNHEITSMITTEL

NICHT AUS PARIS.

---



---

### III.

#### *E i n i g e*

#### *Schönheitsmittel nicht aus Paris.*

---

Erlauben Sie, meine schönen Leserinnen, daß ein Mensch Ihnen ein paar Worte über Schönheit sagt, der, so wenig er eigentlich von schönen Künsten, oder Künsten der Schönheit *Fait* macht, doch ganz den Werth dieser himmlischen Prärogative Ihres Geschlechts fühlt, und daher dem Wunsche nicht widerstehen kann, durch Berichtigung einiger Irrthümer und Mittheilung einiger echter Schönheitsmittel das Seinige zu Erhaltung und mehrern Vervollkommnung derselben beyzutragen. Er ist überzeugt, daß das Bestreben, seine körperliche Oberfläche zu verschönern, nichts weniger als verwerflich ist, und für diese Welt wenigstens eben so viel Interesse und eben so wohlthätige Einflüsse hat, als das Bestreben manches Philosophen, seinem Geiste einen gewissen systematischen Anstrich zu geben, den er eben so gut diesseits des Grabes zurück lassen wird,

als seine irdische Hülle; ja er hat gefunden, daß das Verlangen nach Schönheit die Quelle einer Menge Tugenden und Glückseligkeiten, ja selbst der Gesundheit werden könne, und hofft solches in diesem Aufsätze klärlich darzuthun; aber er glaubt bemerkt zu haben, daß man diese Tochter des Himmels mehrentheils auf ganz falschen Wegen aufsucht, und eben weil man sie nicht recht kennt, ihr so manches theure Opfer, selbst Gesundheit und Leben darbringt, ohne sie zu erhalten. Die Beyspiele sind sehr häufig, wo man durch Entziehung der freyen Luft, durch eine weichliche, schwächende Diät, durch langes Schlafen und Bettmen u. s. w. sich zu bleichen und zu verschönern wär hoffte, und leider Gesundheit und *Teint* zugleich verlor. Eine Person als ein halbes Jahr lang alle Morgen acht Kügelchen von weißem Seidenpapier, und trug beständig Kampfer unter den Achseln — um blaß zu werden; und sie bekam wirklich auf immer die bleiche Schönheit einer Leiche und den kränklichsten Zustand dazu. Wie viele waren nicht und sind noch, die durch Kreide-essen, Essig-trinken und ähnliche verderbliche Mittel dieselbe Absicht zu erreichen suchten? Ja, was noch trauriger ist, man scheut sich nicht die gefährlichsten giftigsten Substanzen zu gebrauchen, um einige Jahre die Augen der Bewunderer auf sich zu ziehen, und dann ein sieches elendes Leben langsam zu verschmachten. Um mich hier nicht auf die anerkannte Schädlichkeit der eigentlichen Schminken einzulassen, will ich nur gewisser Waschwasser erwähnen, die unter diesem unschuldigen Namen von

gewissenlosen Charlatans angepriesen, ja hier und da als Familiengeheimnisse geehrt und häufig gebraucht werden; aber oft die unerkannte Ursache unzähliger Beschwerden und unheilbarer Gebrechen sind, die zuweilen nur deswegen manchen Familien eigen seyn können. So viel ich derselben kennen gelernt habe, so enthalten sie alle Quecksilber oder Bley in feinerer oder gröberer Gestalt, genug, die zwey schrecklichsten Gifte; und ich habe weiter nichts zu sagen, als dafs es ganz einerley ist, ob man Gifte dieser Art von innen oder von aussen beybringt. Unsre Haut ist eben so gut voll einsaugender Gefäße, als unsre Gedärme, ja es wird wirklich ein solcher Feind durch die Haut noch weit schneller und mit gröfserer Kraft ins Blut selbst gebracht, als beym Verschlucken, wo die Wirkung der Gedärme und die vielen zu durchwandernden Gefäße ihm sehr viel von seiner Kraft benehmen. Das Blattergift, das man nur auf die Haut zu streichen braucht, um durch und durch insicirt zu werden, mag statt tausend anderer Beweise dienen. Würden Sie nicht zurück schaudern, wenn Ihnen jemand zur Erhöhung ihrer Schönheit vorschläge, täglich eine Portion Gift zu nehmen? und doch thun Sie schlechterdings nichts anders, wenn Sie Sich täglich mit einem solchen Bley - oder Quecksilberwasser waschen. Wollen Sie Sich die Mühe nehmen, auf solche Personen Acht zu haben, so werden Sie Sich bald von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen können. Unzählige Krämpfe, Ohnmachten, Nervenschwächen, sogenannte Flüsse, wechseln ewig mit einander ab, und

endigen sich nach längerer oder kürzerer Zeit in unheilbare Lähmungen, Vertrocknung einzelner Glieder oder auch des ganzen Körpers, innere Geschwüre und Auszehrung. Ich werde nie eine Person vergessen, die nach einem qualvollen Leben, zwar mit gut conservirtem *Teint*, aber krebsartigen Geschwüren im Innern, starb: die Ursache war bloß ein gewisses Mercurialwasser, welches sie von Jugend auf gebraucht hatte, und das dem unerachtet noch seine stillen Verehrer behält. — So theuer erkaufte man die Schönheit im Sarge! — Und warum? Weil man nicht zu wissen scheint, was wahre Schönheit der Haut ist, und wie wenig sie sich durch äußerliches Anstreichen erhalten läßt. — Wäre ich doch so glücklich, folgendes recht überzeugend sagen zu können!

Schönheit der Haut, denn von dieser allein ist hier die Rede, ist nichts mehr und nichts weniger als Gesundheit der Haut, eine reine Abspiegelung der innern Harmonie des Körpers in seiner Oberfläche, — wenn ich so sagen darf, die sichtbare Gesundheit. Dieses Verhältniß des Innern zum Äußern ist so genau, daß sich fast jeder Fehler im Innern zu allererst in der Oberfläche, besonders im Gesichte zeigt. Wie oft erschrickt man nicht über das Ansehen einer Person, die sich noch völlig gesund glaubt! und in wenig Tagen beweist sich durch ihr Krankwerden, daß sie schon damals den ganzen Stoff dazu im Körper hatte. Wie lange pfuschert man nicht oft vergebens an Flecken, Schwinden und ähn-

lichen Zufällen der Haut, bis man endlich mit Erstaunen bemerkt, daß ein versteckter Fehler in der Leber die Ursache, und dieß das erste Signal gewesen sey, wodurch uns die Natur aufmerksam machen wollte! Gewiß eine sehr weise Einrichtung, uns den Verräther innerer Unordnungen auf die Stirn zu prägen; aber wie wenig nutzen wir sie! Entweder wir übertünchen mit Fleiß diesen wohlthätigen Spiegel, oder wir hören nicht auf ihn zu putzen, ohne zu bedenken, daß er in einer feuchten Luft hängt, welche ihn, alles unsers Putzens ungeachtet, immer wieder anlaufen machen muß. Wir glauben Schönheit der Haut erreichen zu können, ohne Schönheit der Säfte, die ihr das Daseyn geben, und würden doch gewiß lachen, wenn jemand durch beständiges Abreiben seine verschleimte Zunge reinigen wollte, deren Ursache ein verschleimter Magen ist. Einen Mohren weiß zu waschen ist eben so möglich, als eine durch innere Ursachen trockne, rauhe oder kupfrige Haut durch ewiges Waschen, Reiben, Schaben u. s. w. bessern zu wollen. — Überdies ist uns ja die Haut nicht bloß zur schönen Larve gegeben, die wir nach Belieben verzieren und lackiren können; sondern sie ist das wichtigste Organ unsres Körpers zur Absonderung einer Menge schädlicher Unreinigkeiten, die unsichtbar, aber in unglaublicher Menge, stets dadurch ausdampfen, und deren freyer Durchgang zur Erhaltung der Reinigkeit des Bluts und der Schönheit selbst unentbehrlich ist. Daher kommt es denn auch, daß, wenn wir durch anhaltenden Gebrauch dieser Schönheits-

mittel diese ganze Wirkung der Haut unterdrückt haben, sie endlich trocken wird, und als ein unnützes Werkzeug abstirbt, die dadurch zurück gehaltenen Schärpen aber entweder in der Haut stockend bleiben und die garstigsten Ausschläge machen, oder zurück gehen und auf edlere Theile fallen.

So gewifs also Schönheit der Haut ohne gute Säfte und Harmonie des Innern undenkbar ist, so gewifs existiren auch keine eigentlichen, blofs durch die Haut wirkenden Schönheitsmittel, und Sie können, meine schönen, gewifs auch zuweilen auf diese Art getäuschten Leserinnen, jedes neue Schönheitsmittel, es mag es nun ein Pariser Blatt oder Herr Geisler der jüngere in Leipzig empfehlen, geradezu für Charlatanerie und Beutelschneidery ansehen. Statt aller dieser unsichern, und am Ende doch nur täuschenden Mittel, werde ich Ihnen hier einige nennen, die auf wahre Gesundheit und Reinigkeit der Haut wirken, und eine Schönheit verschaffen, die gewifs ungleich reizender ist, indem sie Wahrheit, Eigenthum und das Bild der Gesundheit selbst ist, und ihre Dauer in sich hat.

Wenn nicht auch schon die Mode der Haut gewisse bestimmte Colorationen und Beschaffenheiten vorgeschrieben hat, wovon ich wenigstens nichts weifs, so glaube ich den natürlichen Begriff von Schönheit derselben in Reinheit, Weichheit oder Zartheit und einer gewissen lebendigen Farbe festsetzen zu können; alles Eigenschaften, die nur eine lebendige Haut haben kann,

aber jede durch schädliche Waschwasser und Schminken getödtete verlieren muß; denn hier stockt die unmerkliche Ausdünstung, und diese ist doch das einzige Mittel, das die Natur zur Erhaltung dieser Vorzüge in die Haut gelegt hat. Durch sie reinigt sich die Haut unaufhörlich von allem, was scharf und unnütz ist; durch sie erhält sie ihre Oberfläche in einer beständigen Atmosphäre von erweichendem Hauch, einer Art von feinem Dunsbad, dem wirksamsten Mittel zur Erhaltung der Weichheit und Zartheit; eine solche Haut führt endlich auch die Farbe des Lebens, weil sie inneres Leben hat. — Das zweyte Mittel zur Erhaltung der Schönheit ist Reinigkeit der Säfte, und diese hängt wieder von freyer Ausdünstung, und dann vom gesunden Zustande der Verdauung ab. — Das dritte endlich ist eine gleichförmige Zertheilung derselben, ein freyer ungehinderter Umlauf des Bluts; denn auch die reinsten Säfte müssen, wenn sie zu überhäuft nach dem Gesichte hingetrieben werden, unnatürliche Röthe, Erhitzungen, Flecken, und was alles die Hautfehler sind, über die wir sitzende Frauenzimmer so oft klagen hören, hervor bringen. — Auf diese drey Punkte lassen sich sicher alle Fehler und Verunzierungen der Haut sowohl als alle Mittel zur Schönheit reduciren; und nun hoffe ich, werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen folgende Regeln als wahre Schönheitsmittel empfehle, bey deren Beobachtung Sie zugleich den Nebenvortheil haben werden, gesund zu bleiben.

Fliessen Sie das übermäfsige und heftige Tanzen als den gröfsten Feind Ihrer Schönheit. So-

wohl die heftige Erhitzung, als die damit verbundene Erkältung, beides bewirkt den gewissesten Ruin der Haut; und man würde gewifs bey vielen Damen den Verfall ihrer Schönheit sehr richtig nach den Carnevalls berechnen können, die sie durchlebt haben.

Vermeiden Sie hitzige Getränke, Liqueurs, Punsch, starke Weine. Ich kenne nichts verderblicheres für den *Teint* als dieses flüssige Feuer, welches das Blut mit brennbaren Theilen anfüllt, und ganz vorzüglich nach dem Gesichte treibt, die Haut austrocknèt, fleckig macht, und den Grund zu jener unheilbaren Hautkrankheit legt, die man Kupfer nennt. Kein Zucker, kein anderer Zusatz, sollte er auch noch so sehr der Zunge das Gefühl der Schärfe nehmen, hindert die schädliche Wirkung dieser giftigen Wesen auf Gesundheit und Haut, und der lieblichste Liqueur ist sicher der gefährlichste. Billig sollten daher diese Schönheitsfeinde von den Tafeln des schönen Geschlechts ganz verbannt seyn.

Vermeiden Sie fernerhin das Übermaß in warmen Getränken, Kaffe, Chokolade, Thee, doch letzteren vorzüglich, weil man darinne viel leichter zu weit geht als in jenen. Kaum wage ich diesen beliebten Freund vertraulicher Abendstunden verdächtig zu machen; aber mit allem Respect gegen seine Gesellschaftstugenden nöthigt mich doch mein Gewissen, ihn als der Schönheit und Reinheit der Haut äußerst nachtheilig angeben zu müssen, und zwar auf zweyer-

ley Art; einmal indem er die Verdauungsorgane schwächt, und zweytens indem er Wallungen und Congestionen nach dem Gesichte und austrocknende Schweißse veranlaßt. Man denke sich einen Magen, der gerade in der Zeit der Verdauung mit einem Meere warmen Wassers überschwemmt wird; seine Verdauungskraft wird eben zu der Zeit, wo er sie am mehresten braucht, ersäuft, statt eines reinen balsamischen Nahrungs safts, werden verschleimte, rohe, scharfe Säfte zubereitet, die über lang oder kurz in der Haut sichtbar werden müssen. Ich kann hier die Wahrheit nicht genug einschärfen, daß nur ein gesunder Magen gesunde und reine Säfte machen kann, und daß gewiß zwey Drittheil von allem, was man Schärfe nennt, von schwachem Magen und unordentlicher Verdauung herrühren. Ist nun der Thee zu schwach, so wirkt er bloß als warmes Wasser, und erschlafft unbeschreiblich; ist er aber zu stark, so hitzt er und ist ein gewaltsames Nervenmittel, veranlaßt Herzensangst, Krämpfe, und außer einer Menge Ubel, die sich nicht nennen lassen, fliegende Hitzen, rothe Flecken, zuletzt eine welke unreine Haut. Daß diese Wirkungen nicht gleich in den ersten Monaten oder Jahren erfolgen, beweist nichts dagegen; sie bleiben sicher nicht ausen, denn sie sind in der Natur der Sache gegründet. — Überdies ist gar sehr zu bedenken, daß der Thee häufig verfälscht, und, nachdem er schon einmal abgekocht worden, durch Zusatz der Farbe und einiger Parfüms wieder aufgefrischt wird, welches ihm ganz neue schädliche Eigenschaften mittheilt. Doch ist folgendes Mittel im Stande, dieß zu

entdecken. Man gießt kochendes Wasser auf; und läßt es kalt werden; zeigt sich nun auf der Oberfläche eine fettige, in Regenbogenfarben spielende Haut, so ist der Thee ganz gewiß nicht rein.

Noch muß ich vor *Haut gout*, Backwerk, Zuckerwerk, Hefen- und Fettkuchen warnen; alles Dinge die den Magen verschleimen, Gekrös- und Hautdrüsen verstopfen, und ganz vorzüglich auf Hautschärfe wirken. Der Schaden des Gänse- und Schweinefleisches ist zu bekannt, als daß ich ihn zu erwähnen brauchte.

Bey Anordnung der Diät ist aber folgende Bemerkung sehr wichtig: Es ist durchaus nöthig sich selbst zu beobachten, indem die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit gewisser Dinge äußerst relativ ist, und einem etwas nachtheilig seyn kann, was hundert andere ohne Schaden genießsen. Um Eins nur zu berühren, so ist vielleicht die ganze Christenheit Krebse, ohne Hautausschläge davon zu bekommen; und doch kenne ich eine Familie, wo nach jedem Genuß derselben unausbleiblich eine Art von Nesselfriesel entsteht. Andere erfahren dieß von Muscheln; und so können noch eine Menge Dinge seyn, die im einzelnen manchen unerkannten Schaden anrichten.

Doch Sie können alle diese Diätvorschriften und noch mehr beobachten, ohne des Vorzugs einer schö-

nen Haut theilhaftig zu werden, wenn Sie nicht einer gewissen Tugend in ihrem ganzen Umfange huldigen, die ihre Verehrer gewifs nie unbelohnt läfst, — der edlen Reinlichkeit. Sie, diese beglückende Huldgöttinn, zu der uns alle ein geheimer Instinkt zieht, die so nahe mit Wahrheit und Reinheit des Charakters verbunden ist, und ihren Verehrern das unverkennbare Gepräge der Anmuth und Liebenswürdigkeit aufdrückt — sie ists, die ich mich freue hier auch als ein vorzügliches Beförderungsmittel körperlicher Schönheit empfehlen zu können. Vielleicht wird sie dadurch vielen reizender, als sie es bis jetzt schien. — Es ist nichts gewisser, als dafs die reinlichsten Völker immer die schönsten waren. Was gab den Griechen, was giebt noch jetzt den Südländern, Türken und andern Völkern des Orients so auffallende Vorzüge der Gesundheit, Stärke, und besonders der Schönheit, als eben diese Tugend, die sie aufs äufserste treiben, und zum wesentlichen Stücke der Religion erhoben haben. Und nun ein Blick auf die Bewohner des traurigen Nordens, Grönländer, Esquimaux, Tschuktschen u. s. w. Welcher erstaunliche Unterschied! Verhunzte Seelen und Körper, in solchem Grade deteriorirt, dafs man sie kaum für eben dasselbe Menschengeschlecht halten sollte; und doch ist diese ganz schreckliche Verwandlung nichts als die natürliche Folge der Unreinlichkeit, die diesen Elenden zur andern Natur wird. Ein halbes Jahr lang in einer Grube voll dicken Thrandampf leben, und von seinen eignen Ausdünstungen zehren, sich nie waschen, ewig in unreinem Pelzwerke stecken, genug, der Vortheile fri-

scher Luft und frischen Wassers beraubt seyn, dieß ist im Stande, den Menschen zum Halbthier zu machen, und es ist traurig, daß die Nothwendigkeit, sich gegen die stiefmütterliche Natur im Norden zu schützen, die Menschen zu so unnatürlicher Lebensart zwingt, alle Gefühle für Reinlichkeit in ihnen erstickt, und sie endlich im Schmutz Erwärmung und Glückseligkeit finden läßt. Im geringern Grade ist dieß Übel auch schon Gegenden, die sich der kalten Zone nähern, eigen. — Wir bewundern die Schönheit der Englischen Damen, und glauben am Ende wohl gar ihren Grund im Genuß des Thees zu finden; aber nur die äußerste Reinlichkeit ist, die ihre Haut gegen den nachtheiligen Einfluß des Steinkohlendampfs, der Seeluft u. s. w. sichert; eine Tugend, die wahrhaftig nachahmungswürdiger ist als das Theetrinken. — Doch es ist überflüssig, nach dem, was Weikard so schön zum Lobe der Reinlichkeit gesagt hat, sie noch mit mehrern anzupreisen. Nur als Schönheitsmittel wünschte ich sie zu empfehlen, und in dieser Rücksicht beruht sie vorzüglich auf Folgendem.

Man fliehe alle eingeschlossene, verdorbene oder feuchte Luft; man bringe also sein Leben nicht in Zimmern zu, wo vielleicht aller frischen Luft der Zugang versagt ist, wo überdieß noch sich etwa Gesellschaften versammeln, die durch zusammen gedrängte Ausdünstungen die Luft vergiften. Entsetzlich ist die Verderbnis, die eine solche Luft annehmen kann, und Rousseau hat Recht, wenn er sagt: *L'homme est de*

*tous les animaux celui, qui peut le moins vivre en troupeaux. L' haleine d' homme est mortelle à ses semblables, cela n'est pas moins vrai au propre qu' au figuré!* Der Schaden für die Gesundheit im Ganzen ist unübersehbar; vorzüglich aber leidet die Haut durch die beständige Wiedereinsaugung der ausgedünsteten Unreinigkeiten, und es sind sehr gewöhnliche Fälle, daß man lediglich von eingeschlossener oder feuchter Luft des Wohnzimmers sehr langwierige Hautausschläge bekommt. Ganz vorzüglich gilt dies aber vom Schlafzimmer; dem Orte, wo man gewiß den größten Theil seines Lebens, und zwar ohne die Atmosphäre zu ändern, zubringt, der also der gesundeste, reinste, trockenste im ganzen Hause seyn sollte, aber — es gewöhnlich nicht ist.

Ein zweytes wichtiges Stück der Reinlichkeit ist öfteres Wechseln der Wäsche, Kleider, Bettüberzüge; denn in allen diesen Dingen häufen sich eine Menge Unreinigkeiten an, die wir uns durch ihren zu langen Gebrauch immer wieder inoculiren.

Drittens, man fürchte sich nicht, Gesicht und Hände oft mit Wasser zu waschen. Es ist wahres Vorurtheil, daß man glaubt, das Wasser verderbe die Haut, und man thue besser, sie bloß trocken abzureiben. Ich weiß mehrere Personen, die dies einige Zeit beobachteten; aber die Haut wurde rauh, die Haut-Poren verstopften sich mit einem Schmutz, und das Aufspringen und

Ausfahren hatte kein Ende, bis man wieder anfang zu waschen. Doch gebe ich gerne zu, dafs bey hartem Wasser und sehr zarter Haut es besser ist, das Wasser mit Weizen - oder Mandelkleyen zu vermischen, und sich nicht früh kurz vor dem Ausgehen in die Luft, sondern Abends bey Schlafengehen zu waschen. — Eben so nöthig für die Schönheit des Gesichts ist das Kämmen der Haare. Man kann versichert seyn, dafs, indem sich durch Vernachlässigung dieser Reinigung die behäarte Hälfte des Kopfs verstopft, und die freye Ausdünstung verliert, alle dadurch zurück gehaltene Schärfen sich nach dem Gesichte hinziehen, und da zum großen Schaden der Schönheit durchschwitzen. Diels ist so gewifs, dafs man oft die langwierigsten Augenfehler durch nichts heilen kann, als durch öfteres Kämmen und Abschneiden der Haare.

Doch ich eile nun, auf das wichtigste, allgemeinste Reinigungsmittel des Körpers, auf das Baden, zu kommen. Hier vereinigen sich alle Vorzüge, die der Schönheit Vortheil bringen können. Es öffnet, reinigt, belebt die Haut, es bringt eine gleichförmige Circulation des Bluts und freye Ausdünstung hervor, verhütet alle Stockungeu und Anhäufungen desselben, verdünnt und versüßt die Säfte durch das dabey eingesogne Wasser, (welches sich zuweilen auf einige Pfunde belaufen kann) genug, es thut alles, was wir oben als Erfordernisse eines wahren Schönheitsmittels angesehen haben; und gerade diels versäumen wir! Ich bin überzeugt, dafs die Unterlassung der gewöhnlichen Hausbäder die

vorzüglichste Ursache ist, warum Gicht, Krämpfe, Nervenzufälle, mit Einem Worte gewisse kränkliche Constitutionen, die der Haut äußerst nachtheilig sind, jetzt so häufig werden, und dafs es ohne Bäder unmöglich ist, die Haut rein und schön zu erhalten, und sie vor Trockenheit, Hitze, Flecken und Ausschlägen zu verwahren. Es existirt ein gewisser Zustand der Haut, in dem sich fast alle Personen befinden, die ein sitzendes Leben führen, ein Zustand der Lähmung und Stokkung der Hautgefäße, der Grund einer unvollkommenen Transpiration. Durch den Mangel von Bewegung (denn eine langsame Promenade im Wagen oder auch zu Fufse verdient diesen Namen nicht) entsteht eine träge Circulation der Säfte, die sich endlich kaum bis zur Oberfläche erstreckt; die Hautgefäße, die durch nichts geöffnet, oder ermuntert werden, verlieren endlich alle Kraft auszudünsten, und den Schärfen, die für sie bestimmt sind, freyen Durchgang zu verstatten. Kommt nun noch ein schwacher Magen, und unser elendes Zwitterklima hinzu, welches einen Tag die Haut öffnet und am folgenden sie wieder verschließt, so ist nichts natürlicher, als dafs alle diese Schärfen in der Haut eingesperrt werden, und dafs dieselbe, anstatt ein Reinigungsmittel des Bluts zu seyn, ein Sammelplatz unnützer scharfer und schleimichter Säfte werden muß, die ihre Gesundheit und Schönheit total verderben. In dieser Hautlähmung liegt also der einzige Grund, nicht nur einer Menge innerer Kränklichkeiten, sondern vorzüglich der Hautfehler; und es entstehen daher wirkliche Ausschläge, die durch nichts heilbar

sind, als durch Öffnung und Belebung der Haut und Herstellung der freyen Ausdünstung. — Die alte Welt half sich durch Bäder; unsre Vorfahren thaten dasselbe, und waren gesund; wir finden fast noch in allen Städten vor Alters dazu eingerichtete Badehäuser: aber wir haben schon längst ihre Bestimmung vergessen, und sind so ganz von diesem vernünftigen und wohlthätigen Gebrauch abgekommen, daß es uns selbst in Krankheiten, wo Bäder vom Tode retten können, schwer ankommt uns dazu zu entschließen. Wie schön und nachahmungswürdig ist die Mode der Türkischen Damen, die ihre Toilette im Bade machen! Zuerst wird der ganze Körper mit einem Stücke feinen Camelott trocken abgerieben, wozu man meistentheils Seife, oder eine feine fette Thonerde nimmt; hierauf erfolgt das Baden, oder vielmehr ein beständiges Begießen mit lauwarmen Wasser, während welchem das Kämmen und andere Reinigungen des Körpers geschehen. Diefs dauert im Sommer eine Viertelstunde, im Winter eine halbe Stunde; und nun legt man sich, in reine gewärmte Leinwand gewickelt, eine Stunde lang auf den Sopha, und trinkt Kaffee. — Das Gefühl von Stärkung und Erfrischung nach dem Bade, das mit nichts zu vergleichen ist, belohnt alle kleine Unbequemlichkeiten des Bades reichlich; und ich kann mir es wahrlich nicht erklären, wie ein Zeitalter, das so erfinderisch in allen Stücken des Wohllebens ist, eine so wesentliche Berechnung des Luxus hat übersehen können: doch weiß ich gewiß, daß über lang oder kurz die Nothwendigkeit uns zwin-

gen wird, unsre geschwächten und vertrockneten Körper durch diese von der Natur so deutlich angewiesene Erfrischung wieder zu beleben; und ich rathe allen, denen Gesundheit und wahre Schönheit werth ist, diesen modischen Gebrauch nicht abzuwarten, sondern wenigstens die Woche zweymal nach vorher gegangem Reiben des Körpers ein laues Bad, mit Weizenkleyen, stärkenden Kräutern, auch etwas Seife gekocht, zu nehmen, und des gewissen Vorzugs einer reinen schönen Haut zu gewarten.

Schon aus obigem erhellet, daß Bewegung eine unumgängliche Bedingung zu Erhaltung der Schönheit sey. Jedes Wasser, das stille steht, bekommt eine trübe und schmutzige Oberfläche, jede unbewegte Luft wird faul, und unser Körper, diefs so zusammen gesetzte Kunstwerk, verlangt ganz vorzüglich diese Beyhülfe, um die Harmonie seiner Bewegungen, und das Resultat derselben, Schönheit, zu erhalten. Sollte ja die Witterung und andere Umstände die Bewegung im Freyen hindern, so kann ich als einen Ersatz derselben, und als ein großes Beförderungsmittel der Circulation und Reinigung der Haut, das Reiben des ganzen Körpers mit einem Flanell oder trocknen Badeschwamme, welches sehr füglich mit dem Bade verbunden werden kann, empfehlen.

Noch eine kleine Warnung muß ich hier beyfügen. Selbst Personen, die vernünftig genug sind, das

Nachtheilige der blofs äufserlichen Mittel bey Hautschärfen einzusehen, glauben denn doch alles zu thun, wenn sie nur eine Menge sogenannter blutreinigender Ptisanen und andere Mittel hinein trinken, wodurch sie ihren Körper gleichsam auszuwaschen meinen. Aber sie irren sich gewaltig, wenn sie nicht den Gebrauch vom Baden, fleifsige Bewegung und eine gute Diät damit verbinden. Da die Ptisanen gröfstentheils schweifstreibende Eigenschaften haben; so ist nichts natürlicher, als dafs die dadurch nach der Haut hingewiesenen Schärfen, ohne Beyhülfe der Mittel, welche sie zugleich gangbar machen, daselbst noch mehr angehäuft, und oft erst recht sichtbar werden müssen. Überdiefs schwächt man sich den Magen, und öffnet dadurch der Schärfe eine neue Quelle.

Und nun zum Schlusse noch eine Regel, die eben so einfach als wichtig für die Reinheit der Gesichtshaut ist. Man halte den Kopf kühl, und die Füfse desto wärmer; denn gewifs sind die beständig kalten Füfse unsrer schönen Welt eine Hauptursache der häufigen Erhitzungen und Antriebe des Bluts nach dem Gesichte. Die zwey Pole des Körpers stehen nämlich in dem genauesten Zusammenhange. Je mehr wir den einen durch Kälte, Nässe, u. s. w. verschliessen, desto mehr zieht der andere an; und gewöhnlich sind es die Füfse, die in der beständigsten Erkaltung sich befinden, und also alles, was in ihnen circuliren und durch sie transspiriren sollte, dem Kopfe zuschicken. Man kann durch Tragen warmer,

besonders wollener Strümpfe diese unnatürliche Circulation sehr leicht ändern, und dadurch die Füße in ihre alten Rechte wieder einsetzen, Ableiter aller aufwärts steigenden Wallungen und Schärfen zu seyn.

Nehmen Sie diese kleinen Berichtigungen und Warnungen gütig auf von

einem Verehrer gesunder  
Schönheit.

---

*Ein Beytrag zu den Gefahren der  
Toilette.*

---

Ein langrundes Fläschchen, worin ein wohl berühmtes Pariser Schönheitswasser gewesen war, verirrte sich kürzlich von der Toilette auf den Küchentisch eines geringen Mannes. Hier wird es ohne vorher gegangene Reinigung gebraucht, um Essig zum Sallat darinne zu holen. Man speist denselben Abends mit vielem Appetit; aber kaum sind zehn Minuten vergangen, so fängt die ganze Tischgesellschaft an sich elend zu befinden. Vater, Mutter und drey Kinder bekommen das allerheftigste Leibschnneiden, Würgen, Erbrechen, halbe Ohnmachten, aufgespannten Leib, und besonders scheint der Vater, der das meiste vom Essig getrunken hatte, dem Tode nahe zu seyn. Nun ward ich dazu gerufen. Alles was ich sahe, nöthigte mich auf genommenes Gift zu schliessen; aber niemand konnte sich auf etwas besinnen, bis ich endlich das Pariser Glas entdeckte, in welchem sich noch unten Spuren eines weisgelblichen Ansatzes zeigten, die, wie man mir sagte, vor dem Einfüllen des Weinessigs noch weit stärker ge-

wesen waren. Ich schloß sogleich auf eine Bley- oder Quecksilberauflösung, richtete meine Mittel darnach ein, und nach einigen Stunden besserte sich alles; doch dauerte es noch einige Tage, ehe die armen Leute sich von dem heftigen Angriffe des Schönheitsmittels auf ihre Magen und Eingeweide erholen konnten.

Ich halte es für Pflicht, diese Geschichte, die ohne die schleunigste Hülfe sehr traurig hätte ablaufen können, hier öffentlich bekannt zu machen; und zwar in zweyerley Absicht. Einmal wird sie denjenigen, welche sich noch immer nicht von der Schädlichkeit dieser so unschuldig scheinenden Waschwasser überzeugen wollen, unwidersprechlich darthun, daß keinem derselben zu trauen ist, und daß ihr Hauptbestandtheil immer — Gift bleibt, der Name mag noch so einladend, Farbe und Geruch noch so schön seyn. Denn welcher unbedeutende Überrest war noch in dieser Flasche, und wie schnell und schrecklich seine Wirkungen? Nur ein concentrirtes fresendes mineralisches Gift kann so wirken, als dieser *ami de la beauté* that.

Zweytens mag sie uns warnen, vorsichtig mit diesen Liqueurs, und selbst mit den Gefäßen umzugehen, um, wenn wir auch resignirt genug sind, unser Leben der Schönheit auf-

zuopfern, nicht unsern armen Nebenmenschen zu exponiren, der so wenig von dem Werth oder Unwerth einer solchen Flasche weiß, daß er im Stande ist, — Sallatessig darin zu holen.

---

IV.

EINIGE IDEEN

ÜBER DIE NEUESTEN

MODEARZNEYEN UND CHARLATANERIEEN.

---



---

#### IV.

### *Einige Ideen über die neuesten Modearzneyen und Charlatanerien.*

---

Wir leben in den Zeiten der Popularität, und selbst die ernsthaftesten Wissenschaften haben jetzt so gut ihre pedantische Miene ablegen, und sich in ein gefälliges Modegewand kleiden gelernt, daß ihnen in keiner Damengesellschaft mehr der Zutritt verwehrt wird. Sie haben sich wirklich unentbehrlich gemacht: und wo ist noch ein Cirkel von gutem Ton, in dem man nicht von Elementarfeuer, Magnetismus, Elektrizität, *Principe oxygène*, den Ursachen der Dinge, ja von den abstractesten Gegenständen der Metaphysik, mit einer Leichtigkeit und einem Interesse sprechen höret, die in Erstaunen setzen? Die Medicin war eine der ersten, die die Ehre hatte in Cours zu kommen; und nichts war natürlicher. Mit Zunahme des Luxus und des Refinements im Genießen, mußte eine gewisse Zärtlichkeit und Kränklichkeit überhand nehmen, die uns nöthigte öfter an unsern körperlichen Zustand zu den-

ken, uns Begriffe über Gesundheit, Krankheit und Hülfe zu verschaffen; und so ward es Bedürfnis und endlich ein Stück des guten Tons, sein eigener Arzt zu seyn. Tissot, Unzer u. a. glaubten sich die Menschheit zu verpflichten, wenn sie diesen Theil der Aufklärung nach allen Kräften beförderten; und es ist ihnen geglückt. Jedermann scheint jetzt ein geborner Arzt zu seyn; es ist Mode geworden, sich ein gewisses System von seinem Gesundheitszustande zu machen, und nach diesem sich und andere, Kranke und Ärzte zu beurtheilen. Sonst dachte man an seinen Körper nicht eher, als bis er anfang zu leiden; und dann übergab man ihn dem Gesundmacher, wie die Uhr dem Uhrmacher, der denn nach bester Einsicht dran besserte, ohne dafs es dem Besitzer einfiel über die Methode zu denken oder zu reden. Jetzt nimmt man die Sorge selbst über sich; und die Folge ist, dafs man nie recht weifs, ob man gesund oder krank ist, dafs man sich weit mehr als dem Arzte traut, den man nie frey von Schulsystemen, Eigennutz oder einem andern Handwerksfehler denken kann; und so wird eben durch die medicinische Aufklärung dem Arzte sein Geschäft und dem Kranken die Herstellung unglaublich erschwert. Ohne Demonstration wird jetzt keine Krankheit curirt, und wehe dem Arzte der nicht so glücklich ist, sich in das Gesundheitssystem seines Kranken hinein zu finden, und seinen Heilungsplan so gut wie möglich seinen Chimären anzupassen! — Aber noch mehr als diefs hat die medicinische Popularität gethan; sie hat sogar die ganze Medicin der Herrschaft der Göttin Mode unterworfen,

die bekanntlich nichts verschont, was Currentmünze der feinen Welt geworden ist; und es entstehen aus dieser neuen Verbindung Phänomene von der aller-sonderbarsten Art. —

Nur von zweyen will ich hier reden, und man wird erstaunen, dafs so etwas möglich ist, — wenigstens wirds die Nachwelt thun, wenn unser Zeitalter vielleicht auch das Erstaunen durch lange Gewohnheit verlernt haben sollte. Krankheiten können jetzt Mode werden und wieder aus der Mode kommen, Arzneyen und Curarten erscheinen und verschwinden auf Befehl der Mode, gleich den *Nippes* im *Palais royal*. — So weit erstreckt sich jetzt das Reich der Mode. Über Gesundheit und Krankheit gebietet sie, und selbst die stolze Hygiea folgt ihrem Siegeswagen. Die Erniedrigung ist freylich grofs; aber sie ist — eine Göttin; und was thut man nicht um bemerkt zu werden? Der stille Pfad der Wahrheit ward ihr endlich nach einer Promenade von ein paar tausend Jahren zum Sterben ennüyt, besonders weil er immer öder und immer einsamer ward. Sie mischte sich also unter das glänzende Gefolg der angebeteten Göttin, ward von den Lobeserhebungen und Vortheilen, die sie mit ihr theilte, begeistert, und gefällt sich nun so wohl in dieser schwärmenden Gesellschaft, dafs man schwerlich eine baldige Trennung hoffen darf, und dafs es nur gar zu sichtbar wird, dafs der kühne Schritt, den

sie blofs aus Liebe zur Gemeinnützigkeit zu thun behauptete, etwas Eitelkeit zum Grunde hatte.

Aber welche Gewalt oder unerhörte Kunstgriffe gehören dazu, eine Krankheit, das furchtbarste unter allen Übeln, Mode zu machen? Gar keine. — Ein blofser Zufall, Unwissenheit, Laune ist dazu hinreichend. Wir haben eben gesehen, dafs die medicinische Aufklärung die Kranken halb-wissend und eben darum äufserst begierig macht, den Namen ihrer Krankheit zu erfahren. Sie fragen ihren Arzt darum. Nun trifft sich oft, dafs die Zufälle so verwickelt, so sonderbar sind, dafs der Arzt nicht im Stande ist ihnen auf der Stelle den rechten Namen beyzulegen, oder der rechte Name ist so unmodisch, oder gar so erschrecklich, dafs die Politik des Arztes nicht erlaubt ihn zu nennen. Er hilft sich also damit, irgend einen allgemeinen Namen, er mag passend seyn oder nicht, anzugeben. Gesetzt nun, der Arzt und der Kranke sind Leute nach der Mode, so ist das allein schon hinreichend, den Namen Mode zu machen; denn da diese Classe von Menschen ein ausschliessend Privilegium zu besitzen glaubt immer etwas klagen zu müssen, so wird dieses modische Leiden bald ruchtbar. Das knechtische Heer der Nachahmer glaubt sein Ideal auch in den Mängeln erreichen zu müssen; andere finden eine gewisse Beruhigung darinne, wenigstens unter einer modischen Firma leiden zu können, und so braucht nur Alexander

zu hinken, und ganz Griechenland hinkt ihm nach.

Doch es giebt neuere Beyspiele. Vapeurs gehörten lange Zeit und zum Theil noch unter die distinguirtesten Moden. Die Kranken haben sie, und die Ärzte curiren sie, ohne dafs weder der eine noch der andere sich einen deutlichen Begriff davon machen kann. Das Wort ist current geworden, und dient zu einem Umschlag, in den sich die mannigfaltigsten Beschwerden, Seelen- und körperliche Leiden bequem packen lassen. Und seine Entstehung? Sie ist unbekannt und sonderbar genug, um die Leser interessiren zu können. Die Königin Anna von England war im Anfange dieses Jahrhunderts in sehr verwickelten und verdrießlichen Lagen, die ihr oft üble Laune und Niedergeschlagenheit bis zur Ohnmacht zuzogen. Der wahre Grund des Übels durfte nicht immer bekannt werden; man half sich also mit dem Worte: die Königin hat Vapeurs; und sie nahm dagegen Perlentropfen und Cordial. Dieser Umstand war hinreichend, sowohl die Krankheit als die Mittel auf alle Personen fortzupflanzen, die nur einigen Anspruch auf grofse Welt und gute Lebensart machten.

Es waren einst glückliche Zeiten, wo kein Mensch wufste, dafs er Nerven habe. Man wurde von ihnen aufs beste bedient, ohne ihre Gegenwart zu ahnden, ohne sichs möglich zu denken, dafs sie auch untreu werden könnten. Wie sehr haben sich die Sachen ge-

ändert! Vor vierzig Jahren hatte ein Englischer Doctor (Whytt ist sein Name) den unseligen Einfall, ein Buch von den Nerven und ihren Krankheiten zu schreiben. Ein Apotheker, der sich schon lange über die Zufälle einer gewissen Dame den Kopf zerbrochen hatte, (denn in England practiciren auch Apotheker,) liest das Buch. Er kommt wieder zu der Dame, und da sie ihn abermals mit einem ganzen Heer von Beschwerden überhäuft, und endlich einen kategorischen Ausspruch von ihm verlangt, so durchschneidet er den ganzen Gordischen Knoten mit den vier Worten: Es sind die Nerven, Madam; — und der Einfall glückte. Man fand den Ausdruck völlig befriedigend, er wurde Mode, und Hypochondrie, Vapeurs u. s. w. mußten ihm Platz machen. Selbst die Ärzte mußten sich nach dem Willen der Mode richten, und fanden bald das Wort so bequem, daß sie es um alles in der Welt nicht missen möchten. — Jetzt will alle Welt Nerven haben; und zwar piquirt man sich, schwache, reizbare, delicate Nerven zu haben; denn so will es der Ton. Ein nerviger Mensch hieß sonst ein fester, kraftvoller Adamssohn; jetzt heißt es ein Wesen, das jeden Eindruck tausendfach fühlt, das von dem Getrampel einer Mücke in Ohnmacht fällt, und von dem Geruch einer Rose Convulsionen bekommt. — *Diabolique invention de la medecine moderne!* ruft ein Französischer Schriftsteller in seinem Feuereifer aus; *nous n'avons plus de caractere, depuis qu'on nous a donné des nerfs: échange malheureux, qui met de niveau tous les sexes,*

*tous les ages, et ne laisse subsister dans les uns et autres ni les graces ni l'amabilité.*

Doch dieß sey genug zum Beweise, daß die Krankheiten auch ihre Moden haben, und ich behalte mirs vor, von Zeit zu Zeit zu melden, was die neuesten und geschmackvollsten Moden dieser Art sind. — Für jetzt eile ich zu den Modearzneyen, dem zweyten Effekt der medicinischen Halbaufklärung. Es kann nie mehr Modeärzte und Charlatanerieen gegeben haben wie jetzt, und nie war es leichter die allerunsinnigsten Produkte der Art in Umlauf zu bringen, als eben jetzt, wo alles von Medicin spricht, und bey einem Dejeuner wichtigere medicinische Materien abgehandelt werden, als bey mancher Doctorsdisputation. Die Ursache ist leicht zu finden. Es ist jetzt immer ein gewisses Gesundheitssystem, eine gewisse Suite von medicinischen Begriffen Mode. Versteht dieß ein Charlatan, weiß er seine Arcana und Chimären nur an gewisse gangbare Ideen anzuketten, weiß er das Bedürfnis der Zeit und den herrschenden Ton zu studieren, und hat er endlich die Geschicklichkeit gewisse tonangebende Personen für sich zu interessiren; so ist sein Glück gemacht. Wie viele Menschen giebt's jetzt nicht, die bloß leben um zu genießen, die ihr Glück in dem ewigen Tummel der Leidenschaften finden, und des Lebens Länge durchaus nicht nach Jahren, sondern nach der Summe des Genusses berechnet haben wollen! Diesen ist jeder Charlatan willkommen, der ihren Leidenschaften

schmeichelt, alle Gefahren verbirgt, und die Annehmlichkeiten des Lebens vermehrt, sey es auch auf Kosten seiner Dauer. Wie unzählig viele erkaufen gern einen schönen Teint, einen ephemerischen Glanz, mit ein paar dutzend Jahren ihres Lebens! Wie viele bräuchen endlich ein Mittel blofs deswegen, weil es die Mode so haben will! Und das sonderbarste dabey ist, ihre Natur gewöhnt sich endlich so, dafs sie durchaus keinem als dem neumodischen Mittel gehorcht. Eine Dame consultirte ihren Arzt über ein solches neues Mittel. „Vortrefflich, sagte dieser Mann von Geist und Weltkenntniß; aber ich bitte Sie, eilen Sie es zu brauchen, denn diese Art von Mitteln hilft höchstens noch sechs Monate.“ Und das ist wirklich der gewöhnliche Termin, mit dem sich der Enthusiasmus abkühlt; was länger dauert, sind die schlimmen Folgen dieser Arzneyen, und die Reue, sie gebraucht zu haben. — Die Welt will betrogen seyn; das Sprichwort war nie wahrer als jetzt. Man will durchaus etwas Neues, Wunderbares, Glänzendes haben; die gewöhnliche Medicin ist ein langweiliges, übellauniges Wesen, unverträglich mit dem Schmetterlingsleben unsrer Tage. Und so wagts denn dieses Heer von Ignoranten, Betrügern und Schiefköpfen, immer neue, immer vielversprechendere Sachen auszuposaunen, und unsere Gesundheit und unsern Beutel, auf die jämmerlichste Art zu mißhandeln.

---

V.

WIE KANN MAN

AUF DIE

GEWISSESTE UND LEICHTESTE ART

SCHÖNHEIT AUF ERDEN

ALLGEMEINER MACHEN?

---

17

WILHELM IV

BRUNNEN

SCHULBIBLIOTHEK

UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

---

V.

AN DIE HERAUSGEBER DES  
MODE - JOURNALS. <sup>a)</sup>

---

Meine Herren,

Ich habe mit Vergnügen in den verschiedenen Aufsätzen Ihres Journals gesehen, mit welchem unermüdeten Fleiß Sie Sich damit beschäftigen, unser Geschlecht sowohl angenehm als auch nützlich zu unterhalten. In der That Sie verdienen unsere ganze Erkenntlichkeit, nicht allein dafür, daß Sie uns die wunderlichen Launen der Göttin Mode, als Geschichtschreiber der Sitten unserer Zeit, bekannt ma-

a) Dieser Brief muß hier mit eingerückt werden, da er Veranlassung zu dem folgenden Aufsätze war, und er verdient es gewiß in mehr als Einer Rücksicht. Die mir unbekannt

chen, sondern auch, daß Sie viele Mißbräuche und Vorurtheile bestreiten, die noch immer an den Toiletten herrschen. Sie haben die schädlichen Folgen der Schnürbrüste, engen Schuhe und verschiedner Pomaden und Waschwasser deutlich gezeigt, und an die Stelle dieser der Gesundheit so nachtheiligen Schönheitsmittel andere bekannt gemacht, die denselben Endzweck sichern und unschädlicher erreichen. Nur Eines habe ich bisher mit Verwunderung vermifst, und dieses ist — die Blatterneimpfung. Sollte diese wohlthätige Erfindung nicht als eine solche in Ihrer gemeinnützigen Schrift einen Platz verdienen? Ein Gatti, ein Tissot, ein Wageler, und andere geschickte Männer haben zwar die Vorurtheile, die man dagegen hegte, widerlegt, und ihren Nutzen für die menschliche Gesundheit gezeigt; aber es ist noch lange nicht genug dafür geschrieben. Sie, meine Herren, sollten nur Ihren Leserinnen zeigen, daß diese Erfindung nicht minder vortheilhaft für die Schönheit ist, und daß sie viel mehr zur Erhaltung einer reinen Haut beyträgt, als die meisten bekannten Waschwasser unsrer Zeit.

aber dennoch äußerst verehrungswürdige Verfasserin äußert darin Gesinnungen über Schönheit, ihre wahre Beförderung, und über die eigentliche Manipulation der Blatterninoculation, die eben noch nicht zu den allgemeinsten bey ihrem Geschlechte gehören, ja die selbst noch manchen Arzt beschämen können,

Wie viele Ihrer Leserinnen werden Ihnen nicht seufzend eingestehen, daß oft die regelmäsigsten Gesichtszüge durch die wüthenden Blattern verstellt, die schönsten Augen durch sie verdunkelt, oder gar verloren gegangen sind, der Mund verzogen, die geradeste Nase schief gedrückt, und das ganze Gesicht voll Furchen und Nähte geworden! Wo die Krankheit noch am gelindesten war, verging die Röthe und Bräune der Flecken zuweilen erst nach drey oder vier Jahren, oder bloß die mit ihr verbundene Geschwulst bewirkte eine Veränderung der Gesichtszüge. Welchen großen Einfluß haben endlich nicht alle diese verschiedenen Veränderungen auf die ganze künftige Glückseligkeit manches armen Mädchens gehabt! Wie oft haben jene nicht einer vortheilhaften Verheirathung, oder sonst einem Etablissement entgegen gestanden! Nicht zu gedenken, wie sehr die natürliche weibliche Eitelkeit schon an sich dadurch gekränkt wird.

O, ich müßte mein Geschlecht zu wenig kennen, wenn ich nicht dieses Übel für das empfindlichste hielte! Sie, meine Herren, haben durch Ihr Journal schon manche vernünftige Mode in Umlauf gebracht. Versuchen Sie doch, die Inoculation zur Mode zu machen. Stellen Sie alles oben gesagte Ihren Leserinnen vor, und versichern Sie sie, daß es kein kräftigeres Mittel gegen jene traurigen Zufälle gebe, als die Inoculation. Ich bin überzeugt, Sie werden viel eher Glauben finden als die gelehr-

testen Ärzte. Diese haben hauptsächlich nur von Erhaltung der Gesundheit gepredigt; was ist aber bey den meisten Frauen Gesundheit gegen Schönheit? Zum wenigsten sollte man zuweilen nachtheilig gegen die Erstere schliessen, wenn man die Mittel kennt, deren sie sich bedienen, um nur die Letztere zu erhalten. Gegen ein Modejournal läßt sich aber nicht streiten. Diefs ist bey vielen eben so untrüglich, als es sonst der Papst war; und man würde sich sogar lächerlich machen, wenn man den Gesetzen der Mode nicht mit aller Strenge folgte.

Doch da gewifs auch izt unter meinen Mitschwestern welche sind, die von ferne gehört haben, das man keinen blinden Glauben mehr haben müsse, so rathe ich Ihnen, meine Herren, Sich auf Beweise für Ihr neues Schönheitsmittel zu schicken.

Zeigen Sie ihnen die Engländer, bey denen die Inoculation längst allgemein ist, und unter denen Blatternärbige höchst selten sind. Haben sie hieran nicht genug, so führen Sie sie zu den Cirkassierinnen, unsern Lehrmeisterinnen in dieser wohlthätigen Kunst. Der Ruf ihrer Schönheit ist gewifs den meisten Ihrer Leserinnen bekannt, und vielleicht haben sie nicht ohne Neid davon gehört. Sagen Sie ihnen, das alle diese inoculirt sind, das diels in den ersten vier Wochen ihres Daseyns geschieht, und das jede Mutter selbst ihrem Kinde diesen wichtigen Dienst

leistet. Und dann fragen Sie meine lieben Landsmänninnen, ob sie nicht eben diese Pflicht haben? Wollen die Deutschen Mütter sich immer hierin von einem Volke übertreffen lassen, das sie uncultivirt nennen, weil es keine *Robes à l'Anglaise*, keine Hüte *à la Tarare*, keine *Baigneuses à la Malabar*, und keines unsrer übrigen wunderlichen Schönheitsmittel kennt, aber dafür dieses einfache besitzt, welches Leben und Schönheit erhält? Stellen Sie ihnen endlich vor, ob es weniger gefährlich sey, sich allerley Quacksalbereyen zur Erhaltung einer schönen Haut zu bedienen, wobey die Gesundheit auf das Spiel gesetzt wird, als dieses Mittel zu gebrauchen, welches eine Krankheit, der wir fast nie entgehen können, weniger schädlich und zerstörend macht?

Doch ich überlasse es Ihnen, meine Herren, zu beurtheilen, ob diese meine hingeworfenen Fragen wichtig genug sind, um in Ihr Journal eingedrückt, oder weiter darin erörtert zu werden. Sie, die Sie den Scepter der Mode so weislich führen, wissen am besten, ob seine Gewalt sich auch über die Inoculation erstrecken kann. Sollte ich Ihnen durch meinen Brief vielleicht eine Gelegenheit zur Erweiterung Ihres Reiches geben, oder ein Aufsatz dadurch bewirkt werden, der etwas zum Besten der Menschheit beytrüge, so würde ich mich glücklich schätzen, beynahe eben so glücklich schätzen, als da

ich meine drey geliebten Kinder durch die Einimpfung einer wüthenden Blatterepidemie entriß. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihre

Heilsige Leserin.

\* \* \*

den 18. Jänner,

1789.

## EPILOG

## EINES PRAKTISCHEN ARZTES.

Vortrefflich gedacht und gesagt! Mehr solche Damen, und die Tugend selbst könnte Mode werden. Gewiss die Inoculation würde allgemeiner und schneller ihr Glück gemacht haben, wenn man sie gleich von der rechten Seite betrachtet und empfohlen hätte, als das leichteste, sicherste, dauerhafteste Schönheitsmittel, als das gewisse Unterpfand, wodurch eine Mutter ihrem Kinde die Vorzüge der äufsern Gestalt auf Zeitlebens assecuriren kann. Ist denn diese Vorsorge so äufserst unbedeutend und gleichgültig, um von den meisten Ältern, wie es wirklich geschieht, übersehen, ja mit Verachtung von sich gestofsen zu werden? Gehört es nicht zu den heiligsten Pflichten älterlicher Liebe, ihren Kindern das Glück einer schönen einnehmenden Gestalt, den besten Empfehlungsbrief, den die Vorsehung ihren Lieblingen mitgeben kann, auf alle Weise zu versichern? Und wozu alle erkünstelte weit hergeholte Schönheitsmittel, ihr Mütter, wenn ihr

nicht vor allen Dingen den gewissesten, den gefährlichsten Feind der Schönheit, die Blattern, entfernt und entkräftet? Er wird euch plötzlich in dem süßesten Genusse eurer Hoffnungen überraschen, wird in wenig Tagen den kleinen Engel in den abscheulichsten, ekelhaftesten Lazarus umschaffen, wird die ganze Oberfläche des Körpers, den Sitz der Schönheit, so verwüsten, daß ihr Mühe haben werdet, in dieser verstellten Nase, in diesen verzerrten Gesichtszügen, in diesen tiefenden Augen euern Liebling wieder zu erkennen. Denn es gehört unter die wesentlichen Eigenschaften dieses Giftes, daß es seine Wuth an den sichtbaren Theilen des Leibes vorzüglich, und am meisten am Gesichte ausübt, wo es bekanntlich die ganze Physiognomie zu verändern im Stande ist. Aber nicht genug, daß es die Spuren seines Daseyns durch Narben verewigt; es vernichtet oft auf Zeitlebens die ganze Gesundheit der Haut, zerrüttet ihre Organisation, und macht sie unrein, das heißt, zum Depot aller Schärfen und Unreinigkeiten der Säfte; — ja, was noch mehr ist, selbst das Knochengebäude kann dadurch angegriffen und verstellt werden; und es ist mehr als zu gewiß, daß ein großer Theil der jetzt so gewöhnlichen Verwachsungen und Verkrüppelungen bloß dem auf die Knochen geworfenen Blattergifte zuzuschreiben ist. Diese zerstörenden Eigenschaften dem Gifte zu benehmen, ist der Vorzug der Inoculation; und, aller ihrer unlängbaren Vortheile nicht zu gedenken, so wird doch ihr stärkster Widersacher zugeben müssen, was die Erfahrung unter

uns nun fast ein Jahrhundert hindurch, und im Orient noch viel länger, bestätigt hat, dafs in ihr allein das grofse Geheimnifs liege, die nachtheilige Wirkung des Gifts auf die Haut, Narben und allgemeine Krankheiten derselben, zu verhüten.

Göttliche wohlthätige Erfindung! Wie ist es möglich, dafs man so kalt gegen dich bleiben kann, dafs besonders das schöne Geschlecht für dich, den Freund der Schönheit, nicht schon längst enthusiastisch eingenommen ward, und dafs es noch Mütter geben kann, die sich durch Vorurtheil und längst widerlegte Gegengründe abhalten lassen können, ihren Kindern diefs Glück angedeihen zu lassen? Was werden sie ihnen antworten, wenn einst das bittere Gefühl ihrer Mißgestalt in ihnen erwacht, und stille Thränen fragen: Warum wurd' ich nicht auch gerettet? Wie werden sie dem kränkenden Vorwurfe ihres eignen Herzens entgehen, den ihnen jeder Blick auf das arme, entstellte, lichtscheue Geschöpf, jede traurige Folge dieser Ungestalt-heit auf Charakter, Betragen, Zufriedenheit und ganzes Glück des Lebens machen muß? Alles dieses Leiden konntest du deinem Kinde durch einen kleinen Nadelstich ersparen! Denn darinne besteht die ganze Operation, und die darauf folgende Krankheit in einigen Tagen unbedeutenden Fiebers, womit man oft spazieren geht. Es ist hier der Ort nicht, mich in die specielle Behandlung einzulassen; aber sie ist höchst einfach,

und die Hauptregel bleibt; die Natur allein wirken zu lassen.

In den allermeisten Fällen braucht es der medicinischen Hülfe gar nicht, und das ganze Geschäft scheint eigentlich für die Hand der Mutter bestimmt zu seyn; eine Wohlthat, die jede ihrem Kinde gleich in den ersten Monaten seines Lebens erzeigen sollte, um ihm dasselbe zum zweytenmale zu schenken. So ist es in Georgien und Cirkassien die allgemeine Mutterpflicht und ein gewöhnliches Stück der körperlichen Erziehung, und noch neuerlich brachte es der verdiente Pastor Eisen in Liefland durch Beyspiel und Zureden dahin, daß viele hundert gemeine Mütter ihre Kinder selbst mit dem glücklichsten Erfolge impften. Eine Nähnadel war das Instrument der Operation, und Luft und Wasser, zuletzt ein Abführungsmittel, die einzige Medicin. Seine kleine Schrift darüber empfehle ich, als Aufmunterung und als die beste Anweisung zu diesem Geschäfte, allen zärtlichen und vernünftigen Müttern. Sie hat den Titel: Die Blatterimpfung erleichtert und hiermit den Müttern selbst übertragen von Johann Georg Eisen, P. zu T. im Jahre 1779. Riga bey Hartknoch, und die Fortsetzung, die in demselben Jahre herauskam, und die weitem Progressen dieser gemeinnützig gemachten Methode erzählt. Die Frau Oberstin von Bock, geborne von Stackelberg, impfte ihr eignes Kind ein, und es überstand die Blattern glücklich. Auch

in der Schweiz existiret eine Frau, die Muth und Menschenliebe genug besitzt, um sich diesem Geschäfte selbst zu unterziehen, und deren Namen auch hier genannt zu werden verdient: die Frau Amtmännin Weheli zu St am h e i m impfte erst ihre eignen, und, da hierdurch die Leute Muth bekamen, noch dreyzehn andere Kinder ein. So ist, setzt Herr D. Äpli, der dieß erzählet, hinzu, durch eine einzige Frau die Inoculation, welche auch in den Städten so vielen Widerstand findet, in einem Dorfe eingeführet worden, wo noch Turgoische Luft eingeathmet wird, und wo die Leute sonst in Krankheiten nicht die gelenksamsten sind. Und so könnte, füge ich hinzu, durch Nachfolge mehrerer Mütter und Wohlthäterinnen des Menschengeschlechts die Inoculation gewifs allgemein gemacht und zur heilsamsten Mode werden; und sie wird es auch zuverlässig nicht eher, als bis sich das schöne Geschlecht lebhafter dafür interessirt, dessen Beystand ich hiermit dringend anrufe. Die ganze Erfindung hat uns ja eine der vorzüglichsten Damen zugeführt. Die ehemalige Englische Gesandtin *Lady Montague* hatte den Muth ihren Sohn trotz der Einwendungen ihres Kapellans, der ihr beständig versicherte, diese Methode sey äußerst unchristlich, und könne nur bey Ungläubigen glücklich ausfallen, in Konstantinopel, und ihre Tochter in London inoculiren zu lassen; und dieß schöne Beyspiel that mehr, als hundert gelehrte Abhandlungen. Folgen Sie dieser dadurch verewigten Frau nach, meine Damen, und führen Sie das

Werk aus, was sie zur Ehre ihres Geschlechts anfang. <sup>b)</sup>

b) Zuverlässig wird die Inoculation nicht eher allgemeine Wohlthat der Menschheit werden, als bis jede Mutter selbst ihr Kind inoculirt, und es eben so sehr für Mutterpflicht hält als Waschen und Baden. Was ist denn die Inoculation weiter, als eine nach gewissen Regeln bestimmte Mittheilungsart des Blattergifts? — Die nachfolgende Blatterkrankheit muß davon ganz getrennt werden. Ist sie, wie gewöhnlich, unbedeutend, so ist wahrlich gar nichts dabey zu thun, und sie braucht schlechterdings keinen Arzt. — Ist sie stärker und mit ungewöhnlichen Zufällen verbunden, so ist noch immer Zeit den Arzt zu rufen. — Nun frage ich: Kann es einer vernünftigen Mutter Überwindung kosten, ihrem Kinde das unvermeidliche Gift auf die nach aller Erfahrung am besten befundene Art mitzutheilen, anstatt es dem blinden Zufalle zu überlassen? Was ist wohl gewissenhafter? — Und ferner: Fürchtet man etwa, nicht die nöthige Geschicklichkeit zu haben, da doch in der Welt nichts leichter ist, als diese Mittheilung? Ein kleiner Nadelstich, ein linsengroßes Blasenpflaster, in dessen Blase man ein wenig Blattergift schiebt, sind völlig hinreichend. — Den besten Beweis hierzu haben mir eben jetzt, da ich dieß schreibe, drey Bauerweiber in unsrer Gegend gegeben. Sie wurden von ihrem vernünftigen Pfarrer sehr leicht überzeugt, daß es besser sey, die Blattern sich mit Willen und Vorsicht, als vom Zufalle geben zu lassen. Sie impften also ihre Kinder selbst mit kleinen Blasenpflastern ein, die Blattern kamen vortrefflich zum Vorscheine, und die Krankheit verlief bey allen ohne den mindesten üblen Zufall, ohne Arzt, und ohne irgend eine künstliche Hülfe. — Bloß ein Abführungsmittel vorher, und eins nachher waren die Mittel. — Sollte ein solches Beyspiel nicht Muth machen, und uns endlich aus unserm unverzeihlichen Schlummer erwecken?

Auch bey unserer vorjährigen Blatterepidemie hatte ich die Freude, viele Mütter zu sehen, die sich aufs lebhafteste für die gute Sache interessirten, und deren Namen hier zu nennen mir nur die Bescheidenheit verbietet. Der glücklichste Erfolg belohnte ihre Entschlossenheit und wahre Mutterliebe, und von beynahe hundert Inoculirten starb kein einziges; bey keinem ist jetzt eine Spur einer üblen Nachfolge der Krankheit zu finden; da hingegen von sechshundert natürlichen Blatterkranken funfzig gestorben sind, und noch weit mehr traurige Überreste des Übels in einem verunstalteten oder elenden und kranken Körper darstellen.

Zum Beschluß sey es mir erlaubt, das Gleichniß, welches Tissot von der Inoculation giebt, und das durch seine Wahrheit und Simplicität schon so manchen verblendeten Gegner bekehrt hat, zur bessern Beherzigung beyzufügen.

„Ein unwiderrufliches Schicksal zwingt alle Einwohner eines Landes, einmal in ihrem Leben über ein sehr schmales Bret zu gehen, worunter ein tiefer, reißender und ungestümer Strom hinfließt. Die Erfahrung von zehn Jahrhunderten hat gelehrt, daß von zehn Personen, die darüber gehen, wenigstens Eine herunter fällt und ertrinkt, ohne die zu rechnen, die herunter fallen und gerettet werden, aber, weil sie

sich an die im Strome häufig befindlichen Felsen gestossen haben, oft ihre ganze Lebenszeit hindurch Schwachheiten behalten, welche ihnen das Schicksal der Ertrunkenen noch beneidenswerth machen. Die nämlichen Beobachtungen, welche die Gefahr dieses Übergangs zeigten, entdeckten auch die Ursachen derselben. Einige fielen herunter, weil sie sich fürchteten zu fallen; andere weil sie zu schwer waren, und dem Brete einen falschen Schwung gaben; die dritten, weil sie unterwegs von einem Schwindel, einer Ohnmacht oder Zuckungen befallen wurden; die vierten, weil das Bret mit Glatteis überzogen war; die fünften, weil sie ein Sturmwind herab warf. Einige büßten ihr Leben ein, weil sie die Reise bey Nacht unternehmen mußten; viele schwangere Weiber fielen herunter, weil es ihnen zu schwer war, den Körper im Gleichgewicht zu erhalten, und den Ort zu sehen, wo sie den Fuß hinsetzen sollten. Eine große Menge wurde ein Opfer der Rathschläge solcher Leute, die zwar eine gute Absicht hatten, aber nicht genug von der Sache unterrichtet waren, und deren es leider so viele giebt. Diefs alles überlegte jemand reiflich, und sagte: Weil doch der Übergang den Tod nicht ganz unvermeidlich nach sich zieht, sondern nur zufällige Ursachen denselben veranlassen; weil wir doch alle hinüber müssen, und wenn wir einmal hinüber sind, es nie wieder nöthig haben; so laßt uns ausmachen, daß ein jeder in einem Zeitpunkte hinüber gehe, der durch die Abwesenheit aller nachthei-

ligen Umstände dazu geschickt ist: 1) ehe er die Gefahr noch kennt; 2) ehe er noch zu schwach ist; 3) zu einer Zeit, wo man unterwegs nichts von Krankheitszufällen zu befürchten hat; 4) wenn auf dem Brete kein Glatteis liegt, und kein Sturmwind wehet; 5) bey hellem Tage; 6) ehe Frauzimmer Schwangerschaften zu fürchten haben; 7) nur unter Anführung eines guten Wegweisers, der die Zeit des Übergangs bestimmen wird. Alle vernünftige Leute, alle redlich gesinnte Bürger werden den Nutzen dieses Vorschlags einsehen; man wird ihn in Ausübung bringen, und finden, daß er den glücklichsten Erfolg hat, so, daß von zweyhundert Personen, die hinüber gehen nicht Einer umkommt, da doch sonst der zehente Theil allemal das Leben einbüßte.“

Sollte man nun nicht denken, daß ein vernünftiger Vater, der eine wahre Liebe zu seinem Kinde hat, dem Triebe dieser aufgeklärten Zärtlichkeit folgen, und es für Pflicht halten würde, dasselbe lieber in einem günstigen Zeitpunkte, wo die Gefahr sich nur wie eins zu zweyhundert verhält, über den Steg gehen zu lassen, als zu warten, bis der Zufall es hinüber führt, wo das Verhältniß der Gefahr zu eins gegen zehen steigt? Und doch finden wir das Gegentheil; man überläßt seine Kinder lieber dem Zufalle, und tröstet sich, wenn sie ertrinken, mit dem unvermeidlichen Schicksale, das uns doch die Vorsehung so gut zu vermeiden gelehrt hat. Ist es nicht sonder-

bar, daß die Türken, die sonst religiöse Verehrer des Schicksals sind, die Inoculation weit leichter angenommen haben, als die aufgeklärten Europäer? Wollen wir uns länger von ihnen beschämen lassen?

VI.

N Ö T H I G E

ERINNERUNG AN DIE BÄDER

UND IHRE

WIEDEREINFÜHRUNG IN DEUTSCHLAND.

---

VEREINIGTE  
KÖNIGREICH  
VON GROSSE  
BRITANNIEN  
UND IRELAND  
UNTER DER  
KÖNIGLICHEN  
AUFSEHERSCHAFT  
VON  
WILHELM VON  
HUMBOLDT  
VERLEGER  
BREMEN

2

---

## VI.

### *Nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Deutsch- land.*

---

**A**ber, woher in aller Welt kommt jetzt die ungeheure Menge von Gicht- und Nervenbeschwerden, an denen Alt und Jung, Groß und Gering leidet? — Diefes ist eine Frage, die, meines Wissens noch nicht befriedigend beantwortet worden ist, so sehr es auch die Menschheit interessirt sie aufzulösen. Man beschuldigt die Veränderung des Klima, und träumt schon eine allmähliche Erkältung der Erde *à la Buffon*, bey der freylich Gichtbeschwerden sehr natürlich und wohl nur die kleinste Inconvenienz seyn möchten. Aber noch leben am Nordpole Menschen, und die kalten Jahre 1784. und 85, die uns etwas der Art fürchten liefsen, sind seitdem durch eine Reihe warmer und regelmäfsiger Jahre so gut kompensirt, daß wir unmöglich einen beträchtlichen, wenigstens nicht im

Gesundheitszustande bemerklichen Unterschied annehmen können. — Man rechnet alles auf den Unterschied der Diät, auf die warmen Getränke, die gewürzten erkünstelten Speisen, das häufige Sitzen, u. s. w. und ich läugne nicht, daß hierin der Grund mancher obiger Zufälle für die vornehme und luxuriöse und gelehrte Welt liegen kann. Aber warum erstreckt sich die elende Mode der Krämpfe, der Gichtschmerzen, die Hypochondrie und Nervenschwäche auch auf geringe Stände, aufs Land, sogar dahin, wo jene veränderte Lebensart gar nicht existirt? Warum sehe ich täglich Grobschmiede und einschrötige Bauern, die über Schwäche, Schwere und Steifigkeit der Glieder, Herzgespann und Blähsucht klagen, und die Hypochondrie haben, ohne zu wissen wie sie das Ding nehmen sollen? Warum waren Römer und Griechen bey der ausschweifendsten Lebensart frey von diesen Übeln, und warum sind es die Türken und andre orientalische Nationen noch, die doch ihre ganze Glückseligkeit in Nichtsthun und Weichlichkeit, und ihre Existenz in ewiges Kaffeetrinken und Tabakrauchen, Wollust und Schwelgerey setzen? — Es muß also durchaus noch eine Ursache übrig seyn, die so allgemein auf den Verfall unsers Gesundheitszustands gewirkt hat, und die unsern Zeiten und unsern Gegenden eigenthümlich ist, und ich glaube dieselbe in der Unterlassung der Bäder gefunden zu haben. Man kann die Gesundheitsgeschichte der Menschen nicht studieren, ohne den großen Einfluß derselben auf das allgemeine Wohlseyn deutlich zu bemerken,

und man braucht nur einige Begriffe von ihren vortrefflichen Eigenschaften und Wirkungen zu haben, um einzusehen, daß sie Bedürfnis für die menschliche Natur sind, und daß die Gewohnheit zu baden nicht ohne den größten Schaden für den allgemeinen Gesundheitszustand abkommen konnte. Ich bin davon so fest überzeugt, daß ich nichts mehr wünsche, als diese meine Überzeugung den Lesern und vorzüglich Leserinnen mittheilen, und etwas zur Wiederherstellung der Bademode, als des vorzüglichsten Mittels einer allgemeinen Gesundheitsrestauration, beytragen zu können.

Alle Völker, die sich baden, sind gesünder und stärker, als die, die es nicht thun. Dieß ist eine ausgemachte Wahrheit. Die alte Welt, die unstreitige Vorzüge vor uns in Absicht der Gesundheit und körperlichen Kräfte hatte, hielt das Baden für eben so nöthig als Essen und Trinken. Man hielt es für unentbehrlich zur Erhaltung der Gesundheit, der Schönheit, des langen Lebens, des frohen Muths, und es war ein Zeichen der allgemeinen Noth, oder der tiefsten Trauer, wenn das Baden untersagt wurde.

Alle wilde Nationen suchen ihr Vergnügen und ihre Gesundheit im Baden, und, wenn wir annehmen, daß man bey diesen Kindern der Natur am sichersten die ursprünglichen Neigungen und Instinkte der menschlichen Natur wahrnehmen könne, so müssen

wir die Neigung zum Baden für den allgemeinsten und natürlichsten Instinkt, und die gänzliche Vergessenheit desselben für ein unbegreifliches Phänomen und für den traurigsten Beweis unsrer Abweichung von dem Wege der Natur halten.

Den größten Beweis der Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit einer Sache giebt wohl dieß, wenn sie die Sanction eines heiligen gottesdienstlichen Gebrauchs erhält, und gerade dieß finden wir bey den Bädern. Die Morgenländer und meisten Bewohner des heißen Klima's halten es für Sünde, ungewaschen und ungebadet vor Gott zu treten, und es vergeht kein Tag, wo sie sich nicht ein- ja mehreremal ins Wasser werfen, und das Wohl ihrer Seele durch Abwaschung des Körpers zu befördern suchen. Und gewifs, abgerechnet die Stärkung und Erhöhung, die hierdurch vom Körper auf die Seele übergeht, und sie zu schönen und edlen Gedanken stimmt, so liegt schon in dem Gedanken der äußeren Reinigung und Abwaschung etwas, was gewifs auch nach und nach auf moralische Reinigung und Besserung wirkt. Es ist kein Zweifel, daß ein Mensch, der Gefühl für körperliche Reinlichkeit hat, und sie nach allen Kräften kultivirt, auch gewifs einen freyeren, reineren, und offneren Sinn haben wird, als der, dem Schmutz und Unsauberkeit zur Gewohnheit worden ist. Die unreinlichsten Nationen sind auch immer die dümmsten, verworfensten, unedelsten; und ich würde, wär' ich ein Reformator, ihre Cultur damit anfangen, sie an

körperliche Reinigkeit zu gewöhnen. Konnte doch der größte Menschenkenner, der Stifter der reinsten, göttlichsten Religion, kein schöneres Bild der Einweihung dazu finden, als das Baden in reinem Wasser.

Doch wozu diese entferntern Beyspiele! Unser Deutsches Vaterland giebt uns den nächsten und auffallendsten Beweis, von welchem großen Einflusse der Gebrauch und der Mangel der Volksbäder auf eine Nation ist. Die alten Deutschen, die Helden mit den blauen Augen und goldgelben Haaren, die durch ihre ungewöhnliche Größe, ihre körperliche Stärke und ihren Heldenmuth, die Bewunderung selbst der Römer auf sich zogen, liebten und schätzten das Baden über alles. Ihr erster Gang des Morgens war nach dem Flusse, wo sie, Männer und Weiber, sich erfrischten, und zu den Geschäften des Tages stärkten. Aber auch beym Baden waren sie nicht faul; sie schwammen und übten ihren Körper in mancherley Bewegungen. Im Sommer bedienten sie sich der kalten Flußbäder, im Winter warmer Hausbäder oder warmer mineralischer Quellen, und auf diese Art kamen sie den Nachtheilen jeder Jahreszeit auf die klügste Art zu Hülfe. Ihre Kinder wurden, so wie sie zur Welt kamen, ins Bad getragen. — So wie aber durch den Umgang mit andern Nationen die altdeutschen Sitten nach und nach verdrängt wurden, so verlor sich auch unvermerkt die Neigung zum Baden, und in dem zwölften, dreyzehnten Jahrhunderte schien

es ziemlich abgekommen zu seyn. Aber bald machte die dadurch überhand nehmende Menge von Ausschlagskrankheiten, insbesondere der durch die Kreuzzüge zu uns verpflanzte Aussatz, auf die Nothwendigkeit der Bäder von neuem aufmerksam, und veranlafste eine allgemeine Wiedereinführung derselben. Man errichtete überall eigene Badhäuser (noch jetzt unter dem Namen Badstuben bekannt,) und eine eigne Innung von Menschen, unter dem Namen Bader, welche die Aufsicht und Besorgung derselben hatten. Auch diese existiren noch, aber ihr ganzes Geschäft ist aufs Schröpfen eingeschränkt. Man verband das Baden mit den wichtigsten Ereignissen des menschlichen Lebens, machte es zur Pflicht und Gewissenssache, und suchte alles hervor, um es wieder in sein altes Ansehen zu bringen. So wurden z. E. in den Klöstern Badstuben angelegt, in denen man Seelenbäder oder Seelenerfrischungen, wie sie nannten, nahm, wovon das beste war, daß die Armen ganz umsonst gebadet und geschröpft wurden. Keiner wurde zum Ritter geschlagen, der sich nicht vorher gebadet und seines Barts entledigt hatte; kein Paar wurde getrauet, ohne vorher das Brautbad genommen zu haben; ja sogar die Hochzeitgäste durften nicht ungebadet erscheinen. Bey den Handwerkern, die die ganze Woche im Schweisse ihres Angesichts ihr Brod verdient hatten, wurde es Sitte, alle Sonnabende ins Bad zu gehen, und sich zu reinigen, wozu sie denn auch ordentlich durch eine Prozession von Badejungen mit der Bekkenmusik aufgefordert

wurden. a) Genug das Baden war nun wieder herrschende Mode, und es gab sogar viele wohlhabende Privatleute, die ihre eignen Badezimmer im Hause hatten. — Der Nutzen dieser heilsamen Mode war bald sehr auffallend; der Aussatz und andre Ausschlagskrankheiten verloren sich gänzlich, Gichtkrankheiten, Lähmungen, Nervenzufälle wurden sehr selten, und das allgemeine Wohlbefinden hatte gar merklich gewonnen.

Unglücklicher Weise vereinigten sich nach und nach Vorurtheile, Mangel von Polizeyaufsicht, bürgerliche Kriege, ja selbst unvernünftige Systeme der Ärzte, die, so wie im Ganzen der Natur, also auch den Bädern, untreu wurden, um diese heilsame Sitte beschwerlich, unnöthig, widerlich zu machen, ja sie endlich ganz zu vernichten; und wir stehen nun leider zum zweytenmale auf dem Punkte, für diese Unterlassungssünde zu büßen, und auf die empfindlichste Art an das große Bedürfnis zu baden erinnert zu werden; gewis empfindlicher, als vor 500 Jahren, wo noch innere Kraft und Festigkeit vieles ersetzte, was uns jetzt fehlt, und wo noch Luxus und Debauchen das Menschengeschlecht bey weitem nicht so hilfsbedürftig

a) Die Meister mußten dazu ihren Gesellen eine Stunde früher Feierabend geben, und daher kommt es, daß auch noch bis jetzt alle unsere Handwerker und Tagelöhner Sonnabends um eine Stunde früher Feierabend machen.

tig gemacht hatten, als es jetzt in so manchem Sinne ist.

So unangenehm das Geschäft ist, so sehe ich mich hier doch genöthigt, die Leiden unsrer Zeit und die charakteristischen Mängel unsers Gesundheitszustandes etwas genauer zu entwickeln, und wir werden in der Natur dieser Gebrechen selbst die wahre Quelle derselben entdecken. — Obenan stehen die Gichtbeschwerden und die sogenannten Flüsse von aller Art, die noch nie so allgemein verbreitet, noch nie so vielfach modificirt und so innig mit unsrer Organisation verwebt waren wie jetzt. Statt daß die Gicht sonst eine bestimmte, seltne Krankheit war, ist sie jetzt eine Kränklichkeit, eine uns von früher Jugend an anhängender, uns immer auf tausenderley Art neckender Constitutionsfehler geworden; statt daß sie sonst eine Krankheit der äußern Theile und größeren Organe war, ist sie jetzt ein äußerst flüchtiges und feines Gift geworden, das in unseren feinsten Gefühlsorganen, den Nerven, ja in der Seele selbst herumspukt. Von dem löblichen Podagra und Chiragra unserer Väter hört man fast gar nichts mehr; aber überall wimmelts von Kopfgicht, Nervengicht, Magengicht u. s. w. kein Stand, kein Alter, keine Lebensart ist mehr ausgenommen. — Zunächst hieran schließt sich ein anderes, sowohl für sich, als in seinen Folgen äußerst beschwerliches Übel unsrer Zeiten: die unglücklich große Empfindlichkeit für alle Veränderungen der Atmo-

sphäre, oder vielmehr eine beständig fühlbare Verbindung mit ihren Einflüssen. Nicht genug, daß man für jede Zugluft, für jeden Wechsel der Wärme und Kälte weit empfindlicher ist als sonst; nein, es giebt jetzt Menschen, die im wohl verwahrten Zimmer, ja im Bette, aufs Haar bestimmen können, was für Wetter ist, woher der Wind geht u. s. w. lebendige Barometer, die, besser wie die künstlichen, nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die bevorstehenden Veränderungen der Witterung aus ihren körperlichen Empfindungen angeben können, die, ich würde es selbst nicht glauben, wenn ich nicht so oft Zeuge davon gewesen wäre, es im Innern fühlen, wenn eine Wolke über ihnen hinschwebt; ein Talent, das unsern Zeiten allein eigen ist, und das unsre lieben Vorfahren anstaunen, aber gewiß nicht beneiden würden. Es ist sehr begreiflich, wie abhängig, zerbrechlich, wetterwendisch die armen Besitzer dieses neuen Sinns, besonders in unserm Klima, seyn müssen, wo jeden Tag, ja fast jede Stunde die Witterung sich ändert, und wo also ein so organisirter Mensch wirklich keine Stunde für seine Gesundheit, seine gute Laune, ja für seine ganze physische und moralische Existenz stehen kann. Wer weiß, wie manche Inconsequenzen und Mißverständnisse unserer Zeiten in dieser Abhänglichkeit vom Wetter ihren geheimen Grund haben mögen, und wie wohl man thäte, bey Beurtheilung der Menschen und ihren Handlungen erst einen Blick aufs Barometer (wie ehemals auf die Constellation der Gestirne)

zu werfen! — Eben so charakteristisch und leider noch peinlicher ist die Mode der Nervenkrankheiten und der Hypochondrie für unsre Generation; furchtbare, schleichende Plagen, die nicht nur unser körperliches Wohlseyn, die Ruhe, die Zufriedenheit, das ganze Glück unsrer Seele vergiften. Sie sinds, die, ohne zu tödten, das Leben zur unerträglichsten Last und den Tod wünschenswerth machen, ohne ihn zu geben, sie sinds, die schon unsern Jünglingen und Mädchen das reine Gefühl der Freude, des Glücks ihrer Existenz rauben, und die schreckliche Frage itzt so gewöhnlich machen: Warum lebe ich? Sie sinds, die den besten Köpfen Kraft und Thätigkeit lähmen, die in den edelsten Herzen, im reinsten Genuß menschlicher Glückseligkeit, eine Dunkelheit, Leerheit und Gefühllosigkeit hervorbringen, die sie sich selbst unkenntlich, lebendig todt macht; sie sinds endlich, die Hoffnung, Offenherzigkeit, Zutrauen, Muth und Standhaftigkeit, die schönsten Tugenden des gesellschaftlichen Lebens, verscheuchen, und Mißmuth, Disharmonie und Lebensüberdruß in der Schöpfung verbreiten. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Gestalten herrechnen wollte, unter denen sich diese Übel zeigen. Es ist genug, hier noch beyzufügen, dafs, so geistig auch zuweilen ihre Äußerungen erscheinen, sie sich doch insgesamt auf gewisse physische Ursachen zurück bringen lassen, und dafs, da sie mit den eben genannten Gichtbeschwerden zugleich überhand genommen haben, und die Erfahrung sogar zeigt, dafs sie mit diesen in ein

und eben derselben Person sehr oft abwechseln, und eins ins andre übergehen, es höchst wahrscheinlich ist, daß sie mit jenen gleicher Natur sind, und aus Einer Hauptquelle herfließen, die unserm Zeitalter allein eigen ist. In eben diesem Verhältnisse mit der Gicht stehen auch die Hämorrhoiden; sonst eine Krankheit des Alters, jetzt ein Gefährte der Jugend, ein fast nothwendiges Übel, das sehr oft mit Gicht und Hypochondrie abwechselt, und auch nur bey uns so häufig ist.

Die letzte Klasse unsrer Modeübel sind endlich die eigentlichen Hautkrankheiten, Ausschläge, Schärpen von aller Art, Schwindflecken, Hautverderbung, Hitzblattern, und was man ihnen sonst für Namen geben mag. Auch diese sind jetzt in erstaunlicher Menge vorhanden, und scheinen sich noch täglich zu vermehren. Es giebt gerade in den höhern Ständen, wo man nicht die schlechte Kost und das unsaubre Leben anklagen kann, Personen in Menge, die nie eine reine Haut haben, und bey denen alle Arzeneyen fruchtlos sind. Es fangen schon wirklich hier und da neue und äußerst böartige Hautkrankheiten an sich zu zeigen, und, wenn es so fortgeht, möchte wohl nur noch ein Schritt bis zum Aussatze selbst seyn. — Sind dieß nicht dieselben Zufälle, wodurch sich die Natur vor fünfihundert Jahren für die Unterlassung des Badens rächte?

Alle diese Modekrankheiten und Gebrechen der civilisirtesten, oder, welches hier eben das heisst, nicht badenden Nationen Europens, sind, trotz ihrer äusserlichen Verschiedenheit, aufs genaueste mit einander verwandt, und lassen sich insgesamt auf Eine Hauptursache, die Unterlassung der Bäder, oder vielmehr die gänzliche Vernachlässigung und Versäumung der Hautkultur zurück bringen, die vielleicht noch nie so weit ging als jetzt. Durch diese unverzeihliche Nachlässigkeit ist nun unsre Haut in einen Zustand von Verstimmung, Leblosigkeit und Unbrauchbarkeit gerathen, der unsre geistige und körperliche Existenz drückt, der ihr die nächste und so allgemeine Anlage zu den oben genannten Zufällen giebt, und noch traurigere Folgen erwarten läßt, wenn wir nicht bald und ernstlich auf ihre Verbesserung denken. Man weifs, wie viel darinne liegt, wenn man von jemand sagt: es ist ihm in seiner Haut nicht wohl; und leider ist diefs der Fall jetzt von einem grosen Theile der Menschheit. Aber wie ists möglich, wird eine Menge Menschen fragen, die sich gewöhnt haben, die Haut für nichts mehr und nichts weniger als die Schale unsers Wesens, und eine sehr gleichgültige Decke gegen Regen und Sonnenschein zu halten, wie kann die Haut solche grosen Dinge thun? Ich will versuchen, es ihnen begreiflich zu machen, und ihnen Ehrerbietung für diesen Theil unsers Körpers einzuflösen.

Unsre Haut vereint dreyerley große Bestimmungen in sich. Sie ist das Organ des ausgebreitetsten, mannigfaltigsten Sinnes, des Gefühls; sie ist der Sitz der beständigen Ausdünstung, des größten Reinigungsmittels unsrer Säfte; sie vermag endlich, durch eine höchst wunderbare Organisation, gewisse Theile der uns umgebenden Luft einzusaugen, und andre schädliche Einflüsse abzuhalten. Millionen von Nerven und Gefäßen sind zu diesen Absichten in ihr verbreitet, und in unaufhörlicher Thätigkeit, zu fühlen, abzusondern, schädliche Theile zu verflüchtigen, und belebende einzuschlucken; und genaue nach der Wage angestellte Berechnungen zeigen, daß eine gesunde Haut täglich (ohne zu schwitzen) über drey Pfund überflüssige und schädliche Feuchtigkeiten ausdampft. — Man kann wirklich sagen, daß kein Theil unsers Körpers ist, der mit so vielen und wichtigen Organen versehen, und dadurch fast mit allen Systemen unserer Maschine zusammen hängend wäre, als dieser. Durch die Haut stehen wir mit der uns umgebenden Welt in der unmittelbarsten Verbindung; durch sie wirkt besonders die Atmosphäre auf uns, und sie bestimmt ihren Einfluß auf unser Wohl oder Nichtwohlseyn; durch sie empfinden wir nicht bloß die auffallenden Eigenschaften derselben, Wärme und Kälte, Schwere und Leichtigkeit u. s. w. sondern gewiß noch weit mehr feinere und unbekanntere Einflüsse, von denen ich nur die elektrische und magnetische Materie nennen will, deren durchdringende und geistige Natur schon vermuthen läßt, wie groß ihr

Antheil an unserm geistigsten Leben seyn muß, und wie wichtig das Organ, durch das sie auf uns wirken. Genug in der Haut liegt ein großer Theil des Gefühls unsrer Existenz und unsers Verhältnisses zum Universum, ja in dieser so vollkommen organisirten, dem Menschen allein eignen Haut, gewiß ein Theil unsrer Humanität. So wichtig die Haut für das äußere Leben ist, so ist sie es nicht weniger für die innere Ökonomie des Körpers, wo sie bestimmt zu seyn scheint, das große Gleichgewicht der verschiedenen Systeme zu erhalten. Ist irgend eine Stockung, eine Überhäufung, eine Unordnung entstanden; die Haut ist der große immer bereitete Weg, durch den sich das Überflüssige absondern, das Schädliche verflüchtigen, den in ihrem Laufe gehemmten Säften ein Ausweg, und dem heftigsten Antriebe nach edlen Theilen eine Ableitung geben läßt. Durch sie können eine Menge Krankheiten gleich im Entstehen verjagt, und die schon entstandenen durch sie am besten entschieden werden. Keine Krankheit kann ohne Mitwirkung der Haut curirt werden, und ihre Beschaffenheit bestimmt am sichersten unsre Hoffnung und die Gefahr; ja in den gefährlichsten hitzigen Fiebern, dann, wann alles verloren zu seyn scheint, ist eine wohlthätige Eröffnung der Haut das einzige Mittel, wodurch sich die fast erliegende Natur noch befreien, und in Einer Nacht oft, einem Wunder gleich, das ganze tödtliche Gift austofsen kann. Die größte Kunst des Arztes besteht darin, die Haut gangbar zu erhalten, oder sie, wenn es nöthig ist, in Thätig-

keit zu setzen, und, um nur Ein Beyspiel zu geben, sollten nicht viele unsrer Leser selbst die Erfahrung gemacht haben, wie der Reitz eines Senfpflasters oder aufgelegten Merrettigs, fast augenblicklich die fürchterlichsten Schmerzen und Krämpfe innerer Theile heben und ableiten kann? — Ich kann hier nicht tiefer eingehen, um nicht zu weitläufig und Nicht-ärzten unverständlich zu werden; aber ich glaube genug gesagt zu haben, um einen Begriff von dem Werthe und den Eigenschaften einer gesunden Haut zu geben, und es jedem, dem seine Gesundheit lieb ist, wichtig zu machen, ihr diese Eigenschaften zu erhalten. — Reinigkeit, Gangbarkeit, Thätigkeit der Haut muß nach diesen Voraussetzungen die Grundfeste der einzelnen sowohl als der allgemeinen Gesundheit seyn. — Aber wo finden wir jetzt eine solche Haut? Und wie können wir verlangen, sie zu haben?

Anstatt das geringste zu ihrer Verbesserung zu thun, wenden wir vielmehr alles an, wodurch wir sie in beständiger Unsauberkeit, Schloffheit und Verstopfung erhalten können. Wir, die wir so sorgfältig unsre innere Oberfläche durch Arzneyen, Getränke von aller Art, erfrischen, abspülen, stärken, wir versäumen so ganz, der äußern Oberfläche, die eben so wichtig und dessen ebenfalls bedürftig ist, diese Wohlthat angedeihen zu lassen, und ich will wetten, daß manchem bey Lesung dieser Blätter zum erstenmale in seinem Leben der Gedanke an seine Haut und ihre

physische Behandlung eingefallen ist. Man denke sich einmal lebhaft unsern Zustand. Unsre Kinder werden, aufser dem Bade der heiligen Taufe, selten, und meistentheils gar nicht wieder gebadet, ja bey den mehresten, Kopf und Hände ausgenommen, nicht einmal gewaschen; statt dessen recht warm gehalten, in Federn eingepackt, und selten genug die Wäsche gewechselt. So wird gleich vom Anfange an die Haut verdorben, mit ihrem eigenen Schmutze verstopft, schlaff, empfindlich und kränklich gemacht. Es würde mir leicht seyn zu zeigen, das die meisten Kinderkrankheiten, Ausschläge, die Englische Krankheit, blofs von dieser Unreinlichkeit und Unterlassung der Bäder herrühren; aber ich will hier blofs davon reden, das hierdurch schon fürs ganze Leben der Grund der Hautschwäche und ihrer traurigen Folgen gelegt wird. — Kommen wir weiter hin, so wird diese Disposition in nichts verbessert, sondern unsere Lebensart giebt ihr vielmehr neuen Zuwachs. Der Gelehrte, die Dame, die bequem lebende Welt sitzen, denken, und geniessen. Es fehlt ihnen ganz an der durchdringenden Bewegung, die allein eine freye Ausdünstung erhalten, und Leben in die Haut bringen könnte. Die ganze Maschine stockt, und die Haut vorzüglich muß unrein, schlaff und unbrauchbar werden. — Der Landmann arbeitet zwar genug, aber im Schweisse seines Angesichts, und wenn auch seine Haut dadurch mehr Leben behält, so wird sie doch dadurch nicht rein, und durch Schmutz in ihrer Wirkung gehindert. Der Fabrikant und Künstler, der

sitzend, in eingeschlossener, unreiner Luft, sich noch überdiß mit schmutzigen Arbeiten beschäftigt, muß endlich den Gebrauch seiner Haut ganz verlieren. — Eben so sehr muß der Wollüstling, der Schwelger leiden, der sich durch Schwächungen aller Art, durch Überladungen, die Kraft der Haut raubt, und nichts thut um ihr wieder aufzuhelfen. — Unsre Kleidung schon, die meistens die Haut zu warm hält, ohne ihr freye Ausdünstung und einen stärkenden Reitz (wie z. E. Flanell) zu geben, unsre warmen Stuben, unsre warmen Getränke, alles vereinigt sich um die Haut matt zu machen. Nehmen wir nun noch unser unstätes Klima hinzu, das die Haut bald spannt, bald erschläfft, bald erhitzt, bald erkältet, ihre Wirkung also beständig stört, und ihre Reinigung hindert, so muß es uns sehr begreiflich seyn, daß unsre Haut so allgemein in Verfall gerathen, und die Hauptquelle unsrer Modekrankheiten geworden ist. Werfen wir zugleich einen Blick auf den oben geschilderten Werth ihres Einflusses auf unsre Existenz, so kann es uns nicht schwer werden, die besondere Verbindung zwischen dieser allgemeinen Verderbnis und ihren einzelnen Producten einzusehen. Wenn unser Hautgefühl verstimmt, alle die tausend Mündungen, die zur beständigen Reinigung und Erneuerung unsers Wesens bestimmt sind, verstopft und verschlossen sind, und das fein fühlende Nervengewebe halb abgestorben, und eine Art von drückendem Panzer geworden ist, ists da wohl ein Wunder, wenn uns unaufhörlich ein Gefühl von Zwang, Ängstlichkeit und Unbehaglich-

keit verfolgt, das endlich in Trübsinn und schwarze Hypochondrie ausartet? Wäre es wohl zu viel gesagt, wenn man den in unsern Zeiten so sichtbar verminderten Sinn des Vergnügens, auf den uns Herr Brandes in der Berlinischen Monatschrift so scharfsinnig aufmerksam macht, zum Theil auf die Unterlassung der Bäder schiebe, und hierin eine seiner allgemeinsten physischen Ursachen entdeckte, die Herr B. den Ärzten zu erforschen aufgibt? Man frage jeden Hypochondristen, ob nicht vor und bey seinen heftigsten Anfällen immer eine gewisse Kälte, Blässe, krampfge Empfindung der Haut merklich, und ob ihm nicht am wohlsten ist, wenn seine Haut lebendig, warm und frey ausdünstend ist. Die Beschaffenheit der Ausdünstung ist bey ihnen das sicherste Barometer des Seelenzustandes. — Wenn unsre Haut verstopft und desorganisirt ist, so muß eine kränkliche Empfindlichkeit derselben die nächste Folge seyn, und da in einer solchen Haut die freye Ein- und Ausströmung der elektrischen und magnetischen und anderer Materien, die bey Veränderung der Witterung auf uns wirken, nicht möglich ist, so ists sehr begreiflich, woher nun die äußerste Empfindlichkeit gegen die Witterung und eine Menge Einflüsse der Atmosphäre, die eine gesunde Haut gar nicht fühlen darf, herrührt. Nehmen wir dazu die scharfen Säfte, die bey einer unvollkommenen Ausdünstung täglich in unserm Körper zurück gehalten, und auf die empfindlichsten Nerven und Häute zurück geworfen werden, so sehen wir, wie die Krämpfe,

Gichtschmerzen, Ausschlagskrankheiten jetzt so allgemein und hartnäckig werden konnten, werden mußten. In der Kränklichkeit unsrer Haut liegt, daß wir uns fast alle Augenblicke erkälten, und unser Körper nie rein von Krankheitsstoffe wird. Daß selbst die allgemeine Anlage zu Hämorrhoiden und Blutcongestionen einen hauptsächlichsten Grund in dieser Hautverderbnis habe, erklärt sich nun sehr leicht, da wir wissen, daß das Gleichgewicht unsrer Säfte und unsers Blutumschlags durch sie bestimmt wird, und daß, sobald die Haut stockend und ungangbar ist, der ganze Antrieb des Bluts nach innen zurück gewiesen, und eine beständige Vollblütigkeit der innern Theile unterhalten wird, da hingegen die äußern kalt und blutleer sind. Daher kommt, daß in wärmern Ländern, z. E. Italien, wo die Ausdünstung immer frey und ungehindert ist, bey der üppigsten und sinnlichsten Lebensart, doch die Hämorrhoiden eine sehr seltne Krankheit sind. b)

So wichtig ist die Vernachlässigung der Hautkultur für unsern Gesundheitszustand, so sichtbar ihr Einfluß. Braucht es wohl weitere Beweise, daß die Wiedereinführung der Bäder, als des vorzüglichsten

b) Ich kann diese Bemerkung dadurch bestätigen, daß ich die hartnäckigsten Hämorrhoidalkrankheiten zuweilen bloß durch regelmässig fortgesetzten Gebrauch lauer Bäder curirt habe.

Theils derselben, das gewisseste Mittel seyn würde, diese allgemeine Grundlage der oben genannten Krankheiten zu vermindern, sie endlich ganz zu vertilgen, und dem Menschengeschlechte eine Auffrischung und Erneuerung zu geben, deren es so dringend bedarf? Man hat zeither so viel von Universalmitteln und Universalmethoden zu diesem Endzwecke gesagt und geschrieben; man hat sie bald im Magnetismus, bald in der Elektrizität, bald in philosophischen und astralischen Salzen, auch wohl im Mondschein und cölestischen Betten zu finden geglaubt; aber ich glaube, wir finden sie sicherer und bequemer in jedem hellen Wasserquell, in dem Schoofse der ewig jungen, ewig neu belebenden Natur.

Das Baden thut alles, was die leidende Menschheit jetzt wünschen kann. Es reinigt nicht nur die Haut, belebt sie, und macht sie zu ihrem Dienste geschickt; sondern es erfrischt auch Seele und Leib, verbreitet über unsre ganze Maschine ein Gefühl von Leichtigkeit, Thätigkeit und Wohlseyn, das mit nichts zu vergleichen ist; zertheilt alle Stockungen der gröbern und feinern Organe, bringt Blut und Lebensgeister in einen gleichförmigen leichten Umlauf, und erhält die schöne Harmonie in unserm Innern, von der unsre Gesundheit und Glückseligkeit zunächst abhängt. Personen, die von körperlichen oder geistigen Strapazen ermüdet sind, welche die Last des Lebens fühlen, oder von Sorgen, Unmuthe niedergedrückt sind, werden im Bade Kühlung, Erfrischung

und neuen Muth finden, sie werden ihre Sorgen so gut in jedem Bache als im Meer, und wenigstens immer besser als in der Weinflasche, versenken, und gewifs ein anderes Lebensgefühl aus dem Bade bringen, als sie hinein trugen. Das Bad ist ferner das grofse Mittel, sich auf einige Zeit dem ganzen Einflusse der Atmosphäre zu entziehen, und solche Personen, die mit jener unangenehmen Empfindlichkeit dafür begabt sind, können sich an solchen Tagen dem Druck einer dicken, schwülen Luft nicht besser entziehen, als indem sie baden, und folglich einige Zeit in einem ganz andern Elemente leben. Der Wunsch ewiger Jugend ist der schönste, den ich kenne; das Baden kann, wenn gleich nicht ewige, aber doch eine lange Jugend geben, denn es erhält alle feste Theile weich und geschmeidig und die Gelenke biegsam, und arbeitet also jener schleichenden Krankheit, die wir Alter nennen, und die in Vertrocknung und Steifigkeit unsrer Theile besteht, immer kräftig entgegen. Eben so gewifs ist es, dafs es, indem es der Haut Reinheit, Feinheit und Leben giebt, der Schönheit ungemein beförderlich ist, und dafs die Nationen, die viel baden, sich von jeher noch immer durch Schönheit ausgezeichnet haben. — Ich habe aber gezeigt, wie nachtheilig unsre Lebensart, das viele Sitzen, die warmen Getränke, die mannigfaltigen Ausschweifungen, endlich unser unbeständiges Klima selbst, auf unsre Gesundheit wirken. Im Baden haben wir das beste Mittel, diesen schädlichen Einflüssen entgegen zu arbeiten, und immer wieder gut zu

machen, was jene Gesundheitsfeinde verderben. Haben uns Wollüste erschöpft, warme Getränke die Verdauungswerkzeuge und Nerven erschläfft, nimmt das Klima der Haut ihren Ton und ihre Kraft; das Bad ist, was den Nerven wieder Stärkung und der Haut eine gesunde Organisation geben kann, und was, wenn wirs von Jugend auf und beständig gebrauchen, jene Krankheitsursachen nie ganz wirksam und fühlbar werden läßt.

Aber, nun fragt sich, welche Art von Bädern ist zum gewöhnlichen Gebrauche für unser Klima, für unsre jetzige Constitution die beste, und was hat man für Regeln zu beobachten, um mit Nutzen zu baden? Der Engländer rühmt das kalte, der Russe das heisse Dampfbad, die mehresten Morgenländer lau warme Bäder. Es kann unmöglich gleichgültig seyn, welches wir wählen; denn die Kälte zieht zusammen und stärkt, die Hitze löset auf und schwächt. Keines von beiden erfüllt ganz die Absichten, die wir bey den gewöhnlichen, anhaltend fortzusetzenden Bädern haben.

Uns kommts vorzüglich auf eine freye ungehinderte Ausdünstung, auf Reinigung und Eröffnung unsrer Haut, auf die Befreyung der verhaltenen Gichtschärfen und die Beförderung einer gleichförmigen Circulation an, und in Rücksicht dessen kann man die lauen Bäder für diejenigen halten, die unserm

Klima, unsrer Constitution, unserm Bedürfnisse am angemessensten sind. Weder die ganz kalten noch die heißen Bäder können für gewöhnlich und anhaltend fortgebraucht werden; aber die lauen, die auf keine heroische, gewaltsame Art auf uns wirken, können täglich, wenigstens wöchentlich einigemal genommen werden. Doch müssen wir auch hierin unsere Vorfahren nachahmen, und im Sommer kühler, im Winter wärmer baden. Das beste Bad im Sommer ist ein von den belebenden Sonnenstrahlen durchwärmter Fluß; im Winter bediene man sich desselben im warmen Zimmer, und das Badewasser zu einem solchen Grad erwärmt, daß es die durchkältete verschlossene Haut eröffnen, und die Steifigkeit der Fasern, welche die Kälte hervorbringt, erweichen kann; doch darf es nie fünf und zwanzig Grad nach *Reaumur's* Thermometer übersteigen. Man geht am sichersten, wenn man einen sogenannten Bade-Thermometer in die Badewanne hängt. Am besten thut man, diese Bäder ganz, bis an den Hals, zu nehmen, eine halbe auch wohl ganze Stunde darinne zu verweilen, und im Wasser die Glieder beständig in Bewegung und Thätigkeit zu erhalten. Personen, die zu Kopfbeschwerden geneigt sind, thun sehr wohl, den Kopf im Bade oft mit kaltem Wasser zu waschen. Man darf nie baden, wenn man erhitzt ist, oder einen vollen Magen hat. Die Morgenstunden oder der Abend, nach geendigter Verdauung, von 5 bis 7 Uhr, sind die beste Zeit dazu. Um den Nutzen des Bades ganz zu genießen, ist es überaus dienlich, vor dem Bade dem

Körper eine mälsige Bewegung zu geben, wozu im Sommer ein kleiner aber langsamer Spaziergang, im Winter das Reiben des Körpers mit einem trocknen Flanell, oder wollenen Handschuhen gebraucht werden kann. Eben dieß ist nach dem Bade zu empfehlen, wo das Reiben und Gehen die besten Mittel sind, die im Bade nach der Haut gelockten Ausdünstungsmaterien vollends durchzuarbeiten, und die Wirkung des Bads vollständig zu machen. Doch kann bey Schwäche und im Winter, wo die Haut schwerer zu eröffnen ist, eine halbstündige Ruhe auf dem Bette, nützlich seyn. Auch können zu den künstlichen Bädern, besonders wenn mans mit hartem Wasser zu thun hat, wohlriechende, stärkende Kräuter, als Thymian, Lavendel, Melisse, Majoran, Krausemünze, Kamillen, Poley, Rosmarin, u. s. w. besonders zu Erweichung des Wassers, Weizenkleyen, und etwas Seife, abgekocht werden. Zuweilen wird man auch mit Nutzen abwechseln können.

Die Russischen Dampfbäder haben treffliche Wirkungen, und sind besonders dem Russen, dessen Haut von der langen und harten Kälte verschrumpft und verhärtet ist, sehr heilsam, ja unentbehrlich; denn bekanntlich dringt der Dunst des kochenden Wassers tiefer ein, und löset weit stärker auf, als das Wasser selbst. Ich würde also rathen, davon Gebrauch zu machen, wenn

ein langer Winter uns drückt; wenn der November und December uns eine anhaltende dicke feucht-kalte Luft geben, in der man noch weniger ausdünsten kann als in der strengsten trocknen Kälte; wenn wir zu viel dicke und katarhalische Säfte gesammelt haben, und uns die gewöhnlichen Bäder das Gefühl von Leichtigkeit und Thätigkeit nicht geben wollen, folglich nicht genug durchdringen; mit Einem Worte, wenn unsre Maschine bis zu dem Grade stockt, wo nur ein künstliches Fieber helfen kann; denn das ist der wahre Begriff, den wir uns von einem solchen Bade machen müssen. Auch werden diejenigen, die vielleicht in ihrem ganzen Leben nie gebadet haben, und also vieljährigen Schmutz in ihrer Haut tragen, die, welche im Schmutz oder im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod verdienen müssen, sehr wohl thun, diese durchdringendern Dampfbäder zu gebrauchen; so wie auch die, deren Haut immer mit kleinen Ausschlägen behaftet, oder die zu Steifigkeit und Schmerzen der Glieder geneigt sind. Ich würde hier noch mehr Anwendungen und gute Wirkungen derselben anführen können; aber ich spreche nur von dem gewöhnlichen, nicht vom medicinischen Gebrauche. — Es versteht sich von selbst, daß wohl niemanden von uns einfallen kann, das Experiment der Russen, aus dem Schwitzbade in den Schnee zu springen, nachzuahmen.

Dazu gehören Russische Nerven und Russische Gewohnheit.

Auch die kalten Bäder werden zuweilen und unter gewissen Umständen sehr dienlich seyn; besonders bey lange anhaltender, auflösender Hitze, bey Schloffheit und Stumpfheit der Nerven und Sinne, bey Personen, die durch Wollüste und Übermaß sinnlicher Genüsse abgespannt und erschöpft sind. Aber man beobachte dabey sorgfältig folgende Regeln: Man tauche sich zuerst mit dem Kopfe ins Wasser; man bleibe nie über sechs Minuten darin; man erhalte sich im Wasser in beständiger starker Bewegung, und lasse auch allemal dem Bade eine starke Motion folgen. — Doch rathe ich, immer lieber einen Arzt vorher zu befragen, ob der Gebrauch schicklich, und mit Sicherheit gemacht werden kann.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man diesen Vorschlägen Aufmerksamkeit schenkte, und die öffentlichen Badehäuser und Bader wieder in ihre alten Rechte einsetzte, die sie so ungerechter Weise verloren haben. Billig sollte in jeder Stadt, der die Natur einen dazu brauchbaren Fluß geschenkt hat, an dessen schönstem Ufer eine solche Einrichtung gemacht werden, wo besonders das Baden im fließenden Wasser, das unstreitig, durch das unaufhörliche Abwechseln frischer Wellen,

vielleicht durch eine damit verbundene feine elektrische Durchströmung, den höchsten Grad von Erfrischung und Stärkung gewährt, mit Sicherheit gebraucht werden könnte. Dadurch würde man zugleich die häufigen Unglücksfälle derer, die dem Triebe, dem so vernünftigen Triebe, zu baden, nicht widerstehen können, verhüten; und man würde auch in solchen Anstalten, das Schwimmen, eine gewifs eben so heilsame als nothwendige Kunst, ohne Gefahr zu lernen, Gelegenheit haben.

Dann erst, wenn man die Bäder wieder für ein unentbehrliches Stück der Erziehung und der ganzen Lebensdiät halten wird, wenn man jede Woche für verloren halten wird, die man, ohne sich diese Reinigung und Erfrischung zu geben, durchlebt hat; dann erst können wir hoffen, daß die Gicht, die Krämpfe, die Hypochondrie, und alle die Übel, an denen unser Zeitalter schleichend dahin welkt, aufhören, die Kraft und Festigkeit unsrer Deutschen Vorfahren zurück kehren, und wir den Segen unsrer Nachkommenschaft einern ten werden. Wir werden Restauratoren der Menschheit, und unsre Zeit die Epoke ihrer physischen Wiederherstellung heissen. c)

---

c) Das vortreffliche Werk, was uns seitdem Herr Leibmed. Marcard über die Bäder geschenkt hat, überhebt mich der Mühe, hier noch mehr darüber zu sagen. — Auch er hält

BESCHREIBUNG  
DER RUSSISCHEN DAMPFBÄDER.

Reval, im December 1789.

Sie erlauben mir Ihnen die hiesigen Badestuben etwas genauer zu beschreiben, und wie es beym Baden selbst darin hergeht; vielleicht können Sie es irgend wo gebrauchen.

Die Badestube oder das Badehaus besteht aus einem kleinen hölzernen Gebäude, mit einem, selten mehr Fenstern, und einer Stube versehen. Der in dieser Stube von Steinen gesetzte Ofen wird so stark als möglich geheizt, und stets mit Wasser besprengt. Hierauf nehmen die Badeweiber andere Feldsteine und machen sie glühend, und werfen sie dann, vermittelst eiserner Stangen, in große voll Wasser stehende Gefäße in der Badestube. Diefs vermehrt die Hitze,

zum gewöhnlichen diätetischen Gebrauch — die lauen Bäder für die schicklichsten, und zeigt vortreflich, wie ungegründet das gewöhnliche Vorurtheil ist, sie für schwächend zu halten. — Über den Nutzen und die Anwendung dieser lauen Bäder zur ersten physischen Erziehung der Kinder habe ich mich ausführlicher in meinen Bemerkungen über die wesentlichen Vorzüge der Inoculation, und sowohl diätetische als medicinische Behandlung der Kinder, erklärt.

und den heißen Dampf, indem es oft wiederholt wird. Sie rufen nun den Badenden (nur Eine Person auf einmal;) er muß in der Stube sich geschwind auskleiden, und auf ein in die Höhe stehendes Bettgestelle oder Gerüste, welches mit Laub, (im Sommer Birkenlaub) oder auch wohl nur mit Stroh gefüllet ist, legen. Bey Vornehmen ist allezeit ein weißes Tuch auch mehrere darüber gebreitet. Nun wird von neuem Dampf mit den in das Wasser geworfenen glühenden Steinen gemacht, so lange als es die Badeweiber für gut befinden, oder auch der Badende es haben will. Nun steigt ein Weib hinauf an das Gerüst, und reibt den Badenden mit Birkenlaube oder andern Kräutern, und mit Seife, die man selbst mitbringen muß, eine ziemlich lange Zeit am ganzen Körper. Zuletzt wird feiner Flanell genommen, und der ganze Mensch so lange gerieben, bis er aufschwillt und blutroth an allen Theilen seines Körpers wird. Hierauf liegt er einige Zeit wie in Ohnmacht, dann wird er mit Tüchern abgetrocknet, steigt herab, kleidet sich wieder an, und geht in ein ander mäßig warmes Zimmer. Die Vornehmen trinken hierauf eine Badesuppe, die von Kräutern und andern wohlschmeckenden, zu dieser Zeit dem Körper zuträglichen Dingen bereitet ist. Wie froh und munter diese Menschen nach dem Bade sind, ist kaum zu glauben; doch spürt man dieß erst Tags darauf. Der Schlaf ist dann in der ersten Nacht, wie nicht anders zu hoffen, äußerst süß und ruhig. Der gemeine Russe, Liev- und Esthländer aber, springt in voller

Hitze und mit aufgedunsenem Körper sogleich in den Schnee, und im Sommer in einen Teich oder nahe liegenden Bach, geht oft wieder in die Stube hinein, und endet sein warmes Bad allezeit damit, daß er in den Schnee oder ins Wasser geht und sich legt.

Ich wundere mich sehr, daß Ausländer sich so bald an diese Dampfbäder gewöhnen, und es für so erquickend halten können, daß sie es wenigstens alle vierzehn Tage einmal gebrauchen. Freylich thut hier Klima und Nahrung viel. Doch werde ich mich nie entschliessen können; denn ich habe dieß besonders bey Ausländern gefunden, daß der öftere Gebrauch sehr schwächt, und den Kopf besonders angreift.

VII.

ÜBER DIE  
MERKWÜRDIGEN BEWEGUNGEN  
DES  
HEDYSARUM GYRANS  
UND DIE  
WIRKUNG DER ELEKTRICITÄT  
AUF DASSELBE.

---



---

## VII.

*Über die merkwürdigen Bewegungen des  
Hedysarum gyrans und die Wirkung der  
Elektricität auf dasselbe.*

---

Die merkwürdigen Eigenschaften des *Hedysarum gyrans* S. *motitans* L. (*Moving plant* der Engländer) hatten schon längst den Wunsch in mir erregt, es selbst zu sehen und zu beobachten. Aber vergebens suchte ich sie in den wichtigsten botanischen Gärten Deutschlands, und die kurze Nachricht ausgenommen, die uns Herr D. Pohl in den Leipziger Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte davon gab, fand ich nichts als unbestimmte und flüchtige Erzählungen, die meine Neugierde nur noch mehr reizten. Endlich erhielt ich einige Samenkörner durch die Güte meines Freunds, des jetzigen Professor Groschke in Mitau, der sie aus England mitbrachte. Sie stammten aus

Bengalen, und hatten die Gestalt kleiner glatt gedrückter Bohnen. Ich säete sie zu Anfang des Junius 1786 hinter mein Stubenfenster, welches die ganze Mittagssonne hatte, und hatte das Vergnügen nach vierzehn Tagen sechs Pflanzen hervorkeimen zu sehen. Kaum waren die zwey ersten Blättchen ausgebildet, so sah ich schon, daß sie sich sehr deutlich nach der Sonne hinbewegten, und ihren Stand bey Tag und bey Nacht veränderten. Diese Bewegung ward mit jeder Zunahme des Wachstums stärker; aber von willkürlicher Bewegung konnte ich nichts entdecken, bis der dritte Blatttrieb erfolgte. Hier erschienen auf beiden Seiten des Blattstiels zwey kleine länglich runde Blättchen, Tab. I. (Fig. 1-2) welche, so bald sie ausgewachsen waren, Anfangs schwache aber mit jedem Tage stärker werdende Bewegungen ausübten, die in einem abwechselnden Steigen und Fallen bestanden, und von nun an nie ganz aufhörten. Nicht jeder Blattstiel hatte dergleichen Nebenblättchen, auch kamen welche vor, auf denen nur Eines befindlich war. Von nun an gab die Pflanze den allerinteressantesten Anblick, und man konnte diese noch bey keiner Pflanze bemerkte, fortwährende und ohne alle äußere Ursache erfolgende Bewegung nicht ohne Erstaunen, nicht ohne ein gewisses Gefühl der Theilnehmung betrachten, das uns sonst nur gegen lebende Wesen eigen ist. Mich interessirte diese liebe Stubengesellschaft so, daß ich jeden freyen Augenblick nutzte, mich mit ihr zu unterhalten, und dabey immer neue Merkwürdigkeiten entdeckte. Abends sah ich sie mit mir einschlafen, denn das gänzliche Zusammenfallen und Ruhen der Haupt-

blätter läßt sich mit nichts besser vergleichen; früh mit dem Tag erwachte sie, und je schöner und heiterer der Tag war, desto mehr Lebhaftigkeit und Anstrengung zeigte sich in allen beweglichen Theilen. Zog nur eine Wolke vor die Sonne, oder man setzte die Pflanze aus dem Lichte weg, sogleich verlor sie das muntere Ansehen; ein einziger Sonnenblick heiterte sie wieder auf. Man vergleiche die beiden Abbildungen gegen einander, wovon Fig. 1 den Stand der Pflanze im Sonnenlicht, Fig. 2 die nämliche im Dunkeln zeigt, und man wird den charakteristischen Ausdruck darin nicht verkennen. — Schade daß die kühle Herbstwitterung mir das Vergnügen sie zu besitzen so bald raubte, und meine Hoffnung täuschte, sie vielleicht noch blühend, und dann also in ihrer ganzen Vollkommenheit zu sehen. In der Mitte des Septembers wurde sie krank, die Blätter welkten, die Bewegungen wurden immer schwächer, hörten endlich gar auf, und die Blätter fielen ab. Die Erinnerung an diess zart fühlende, sich selbst bewegende Geschöpf der Pflanzenwelt hat mir seitdem noch oft Vergnügen gemacht, und vielleicht ist es den Lesern angenehm, mit den sonderbaren Phänomenen dieser in Deutschland noch wenig gesehenen Pflanze etwas genauer bekannt zu werden.

Ich schränke mich hier bloß auf ihre Bewegung, als ihre wichtigste Eigenschaft, ein, und werde einige Beobachtungen und Versuche erzählen, die, wenn sie gleich noch unvollständig und nur in zerstreuten Augenblicken gesammelt sind, doch einiges Licht über diese

dunkle und außerordentliche Erscheinung verbreiten, und wenigstens das Phänomen selbst genauer bestimmen werden.

Die Bewegung dieser Pflanze ist zwiefach; und zwar ist die eine von der andern sowohl nach ihrem Wesen, als nach den Organen, die sie ausüben, ganz und gar verschieden. Die erste nämlich wird von dem Hauptstiel und Hauptblättern allein ausgeübt, und hat ihren einzigen Grund in der Gegenwart oder Abwesenheit des Lichts, daher ich sie mit dem Schlafen oder Wachen vergleiche. Diese Bewegung könnte man die unwillkührliche nennen, weil sie nur durch einen äußerlichen Eindruck erregt und bestimmt wird. Die andere aber ist die, welche einzig und allein in den kleinen Seitenblättchen (*aa*) ihren Sitz hat, von der vorigen ganz unabhängig, und ohne alle äußere Veranlassung erfolgt, und daher den Namen der willkührlichen, oder in der Pflanze selbst ihren Grund habenden verdient.

Zuerst die unwillkührliche Bewegung, oder der schlafende und wachende Zustand. Von diesem bemerkte ich folgendes:

1) Sie ist, wie schon gesagt, die Eigenschaft der großen Blätter und Stiele, die jedes ohne Ausnahme besitzt, und im Aufrichten und Niederfallen besteht. Diese Bewegung richtet sich so genau nach dem verschiedenen Grade des Lichts und der Dunkelheit, daß

man jede Stunde des Tags den Stand der Blätter anders findet; und es ist daher fast unmöglich, den natürlichen Stand derselben anzugeben. Doch wollen wir den dafür annehmen, den sie in den ersten Morgenstunden oder bey blassem Tageslicht ohne Sonnenschein haben, und hier stehen die Stiele in einem etwas spitzigen Winkel am Hauptstamm, und die Blätter horizontal, machen also einen geraden Winkel mit dem Stiele. So bald die Sonne darauf scheint, so geht die Pflanze aus diesem Zustand in den der Erection auf folgende Art über. Der Blattstiel zieht sich immer näher an den Hauptstamm, doch nicht ganz an, die Spitze des Blatts erhebt sich zu gleicher Zeit, bis endlich Stiel und Blatt eine Linie ausmachen, die gerade in die Achse der Sonne zu stehen kommt. (Fig. 1.) Denselben Zug nimmt dann auch der Hauptstamm an, so daß die Pflanze oft einige Stunden ganz schief steht. Geht sie nun bey zunehmender Dunkelheit in den Zustand des Schlafs über, so sinken erst die aufgerichteten Blätter rückwärts nieder, zugleich ziehen sich die Stiele ganz an den Hauptstengel an, und zuletzt legen sich auch die Blätter von außen so genau an die Stiele an, daß des Nachts die ganze Pflanze die Gestalt eines zusammen gelegten Schirms oder eines umgekehrten Kegels bildet. (Fig. 2.) Die Blätter sind hierbey keineswegs schlaff, sondern so fest an die Stiele angezogen, daß man sie nicht ohne Verletzung aufheben kann. —

Im höchsten Grade der Erection, bey voller Mittagssonne, bemerkt man sehr deutlich eine zitternde,

oft stark schlagende Bewegung der Blätter und der ganzen Pflanze.

2) Diese so ganz entgegen gesetzten, und doch mit solcher Leichtigkeit erfolgenden Bewegungen setzen eine besondere Struktur, und besonders einen eignen Mechanismus in der Verbindung des Blatts mit dem Stiele voraus; und eine genauere Untersuchung zeigte, daß dieselbe durch ein wahres Gelenk bewirkt wurde, wovon sich schon äußerlich in der Erhabenheit *b. Fig. 1. 2.* deutliche Spuren wahrnehmen ließen, was aber erst beym Verwelken recht sichtbar wurde, wo es sich sehr leicht von einander lösen ließ. Daher kam es denn auch, daß die Bewegungen der Pflanze nicht eher ihre Vollkommenheit erreichten, als bis diese Gelenke völlig ausgebildet waren. Ein ähnliches aber nicht so vollkommenes Gelenk befindet sich in der Verbindung des Blattstiels mit dem Hauptstengel. Dies wäre also ein neuer Beweis für Herrn Amoreux Meinung von den Pflanzengelenken. a) Daß man hier auch zweyerley Fasern annehmen müsse, deren eine das Blatt nach innen in die Höhe, und die andern nach außen zurück und herunter ziehen, läßt sich sowohl aus der Analogie, als aus dem Umstande schließen, daß das Blatt, wenn es aufgerichtet ist, eben so wenig zurück, als wenn es niedergefallen ist, hinauf gedrückt werden kann, folglich eine Verkürzung der Stiefasern bald der innern bald der äußern vorgehen muß. Auch

a) S. Voigts *physic. Mag.* III. B. I. St. Seite 66 und 167.

sahe man auf beiden Seiten beträchtliche Faserstreifen, und, was den stärksten Beweis giebt, ein kleiner Einschnitt darein machte die Bewegung schwächer. — Aber wer vermag tiefer in die Anatomie der Pflanzen einzudringen?

3) Diese Bewegung geschieht nie von selbst, sondern immer nur durch den Einfluss des Tageslichts; aber es ist unglaublich, mit welcher Empfindlichkeit und Leichtigkeit. Kaum fängt es an zu dämmern, so fangen sich schon die zusammen geschlagenen Blätter an zu entfalten, mit jeder Zunahme des Lichts wird ihre Erhebung merklicher, und je höher die Sonne steigt, desto höher stehen auch die Blätter, ohne noch von ihr beschienen zu werden. Fällt aber der erste Sonnenstrahl auf sie selbst, so dauerts keine Minute, und die ganze Pflanze befindet sich in der stärksten Erection, und in die Sonnenachse gewendet. Ja zum Erstaunen war mirs, zu sehen, wie sogar der bloße Widerschein der Sonne auf eine ohngefähr 20 Schritt entfernte Mauer, ein sehr deutliches Aufrichten der Blätter bewirken konnte. Aber so geschwind sie die Gegenwart des Lichts fühlt, eben so leicht bemerkt sie die Abwesenheit desselben. Ich habe sie oft mitten in der stärksten Erection im Sonnenschein nur einen Augenblick mit einem undurchsichtigen Gefäße bedeckt, und sogleich sanken die Blätter. Liefs ich es drey Minuten darüber, so waren sie ganz zusammen gefallen. Den nämlichen Effekt hatte eine Wolke, die vor der Sonne vorbeey zog.

Sonderbar war es, daß diese für das schwächste Tageslicht empfindliche Pflanze von dem hellsten Mondenlicht gar nicht afficirt wurde. Eben so wenig wirkte das stärkste künstliche Licht auf sie.

Liefs ich den Focus des Sonnenlichts durch ein Brennglas auf das Blatt oder den Stiel fallen, so war die schon oben bemerkte zitternde Bewegung im Sonnenschein viel stärker.

Mit Recht glaubte ich erwarten zu können, daß das feine elektrische Feuer hier eine ausgezeichnete Wirkung haben müsse. Ich versuchte es also zuerst mit dem allgemeinen elektrischen Bade, fand aber, unerachtet die Pflanze aufs sorgfältigste isolirt war, weder von positiver noch negativer Elektrizität die geringste Veränderung. — Die Berührung eines Blatts mit einem elektrisirten Körper bewirkte nichts anders, als daß das Blatt, wie jeder leichte Körper, angezogen und abgestoßen wurde. Als ich aber die Berührung mit einer stark geriebnen Siegellackstange fortsetzte, so erfolgte ein allmähliches Niedersinken des Blatts, wovon es sich erst nach einigen Stunden erholte. — Funken, sie mochten positiv oder negativ seyn, bewirkten im Augenblick nichts anders, als eine, bey jedem andern leichten Körper gewöhnliche Erschütterung, aber, wurde sie länger fortgesetzt, so sank das aufgerichtete Blatt ebenfalls nieder, und weit schneller als beym vorigen Versuche, richtete sich auch den ganzen Tag nicht wieder auf, und schloß sich weit früher,

als die andern Blätter derselben Pflanze. Wurde ein schon zusammen gefaltetes Blatt auf diese Weise elektrisirt, so that es sich den folgenden Morgen weit später auf als seine Nachbarn, und erhob sich den ganzen Tag nicht über die horizontale Richtung. Da ich dieß Elektrisiren desselben Blatts noch einige Tage, obwohl nur einige Minuten lang fortsetzte, und auch mitunter Erschütterungen darauf leitete, so verlor es seine ganze Beweglichkeit, blieb auf immer hangend an den Stiel geschlossen, (wie im Zustande des Schlafes,) nicht welk, nicht krank aussehend, aber so fest angezogen, daß es bey dem Aufheben stark zurück schnellte. In diesem Zustande blieb es noch vierzehn Tage bey völlig frischem Ansehen; aber nun ward es gelb, welkte und fiel ab. Das Sonderbarste war, daß auch alle Blätter auf dieser Seite mehr hängend wurden, und ihre Bewegungen unvollkommener machten. — Ich versuchte es verschiedne male, ihm durch Funken, auf die äußere Fläche des Blatts und Stiels geleitet, vielleicht eine andere Richtung zu geben; aber vergebens. — Auch bey andern Blättern war die Folge der Funken, sie mochten auf den oder jenen Theil fallen, allemal unausbleiblich das Niedersinken. Je stärker die Funken waren, desto schneller erfolgte es; bey den Erschütterungen am stärksten. —

Alle andern äußerlichen Eindrücke waren von nicht der geringsten Wirkung. Ein Druck, ein schneller Stofs mit dem Finger, das Reitzen und Stechen mit einer Nadel, sowohl auf der obern und untern Seite des

Blatts als auf dem Stiel, machten keinen Reitz, und veränderten den Stand der Blätter in nichts. Zog ich das Blatt mit einiger Gewalt herauf oder herunter, so schnellte es sogleich elastisch in den vorigen Stand zurück. — Kälte und Wärme machten keinen Unterschied; eben so wenig das Anhauchen, Blasen oder die Berührung geistiger, flüchtiger selbst kaustischer Flüssigkeiten.

4) Vergleichen wir nun diese Bewegungen mit den Erscheinungen andrer Pflanzen, so finden wir, daß zwar die Gabe, den Sonnenschein zu empfinden und sich darnach zu richten, mehreren Pflanzen unsrer Flor eigen ist; aber eine solche Feinheit dieses Sinns, eine solche Vollkommenheit der Bewegung, als wir bey dieser finden, ist bis jetzt ohne Beyspiel. Das Sonderbarste ist, daß bey dieser außerordentlichen Reitzbarkeit doch nur das Sonnenlicht, und kein anderer Reitz etwas auf die Pflanze vermag, da wir doch bey der *Mimosa pudica* sowohl vom Sonnenlicht als von jeder andern Berührung, Bewegungen erfolgen sehen. Sollte nicht, da lediglich das Sonnenlicht, und kein anderes Licht, selbst das elektrische Feuer nicht, eine Erhebung der Blätter bewirkt, diese Bewegung einen Bezug auf die Ausdünstung der dephlogistisirten Luft haben, welche bekanntlich auch nur im Sonnenschein geschieht, und welche dadurch befördert werden muß, daß beide Oberflächen der Blätter durch die Aufrichtung den Strahlen der Sonne ausgesetzt werden? Daß die Electricität negativ, das heißt wie die Abwesenheit des

Lichts wirkte, ist ebenfalls sehr merkwürdig, um so mehr, da auch bey der sehr empfindlichen *Mimosa pudica* genau dieselben Phänomene bemerkt worden sind, wie Herr *Le Dru* berichtet. (Siehe *Bertholon de St. Lazare* über die Elektrizität der Pflanzen S. 177.) Das elektrische Bad bewirkte auch bey ihr nichts, und das Berühren, noch mehr aber Funken und Erschütterungen, allemal ein Niedersinken des Blattes.

Nun aber komme ich zu dem auszeichnenden Charakter dieser Pflanze, zur willkührlichen Bewegung, die ich ebenfalls nach dem Mechanismus derselben, nach dem Einfluß äußerer Eindrücke, und ihrem Verhältnisse zu der Bewegung andrer Pflanzen untersuchen werde:

1. Nur die kleinen Seitenblättchen üben diese Bewegung und zwar auf folgende Art aus. Eins von ihnen hebt sich langsam nach innen in die Höhe, und legt sich mit der Spitze und der innern Fläche des Blatts an den Stiel und das Hauptblatt an. So wie dies geschehen ist, fängt das gegenüber an demselben Stiele sitzende Blättchen an zu sinken, und fällt, mit der innern Fläche nach außen gekehrt, so lange bis die äußere Fläche sich ganz an den untern Theil des Stiels anlegt. (Fig. 2. a.) Nun fängt das erst gestiegene Blatt wieder an zu fallen, und macht die nämliche Tour, worauf das unten liegende Blatt wieder steigt. Bey dieser Bewegung geht zugleich eine Rotation vor sich, so

dafs das steigende Blatt den innern Halbzirkel des Stiels, das fallende den äufsern umschreibt. Man kann dieses abwechselnde Steigen und Fallen mit nichts besser als einem beständigen Balanziren vergleichen; daher sie auch Herr Förster Balanzirpflanze (*plante à balancier*) nennt. Es geschieht zuweilen geschwind, so dafs sich die Blätter in einer Minute heben und fallen, zuweilen aber auch sehr langsam; doch immer mit einer solchen Kraft, dafs sie bey einem kleinen Widerstand elastisch herauf oder herunter schnellen, je nachdem sie im Steigen oder Fallen sind. Auch geschah es, doch selten, dafs sich beide Blättchen zugleich hoben und senkten, und alsdann kreuzweis über einander schlugen.

2. Diese Bewegung äufserte sich nicht eher, als nachdem die kleinen Blättchen sechs Tage sichtbar und schon völlig ausgebildet waren; aber hierauf hörte sie nie ganz auf, als bis die Pflanze welk wurde. Sie richtete sich, wie schon gesagt, nach keiner Tageszeit, nach keiner Veränderung in der Pflanze selbst. Sie ging eben so gut in der Finsternifs als beym Tageslichte vor sich, eben so gut, wenn die Blätter, an deren Stielen doch die Balanzirblättchen safsen, zusammen gefallen, als wenn sie aufgerichtet waren, und es gab einen ganz eignen Anblick, die ganze Pflanze schlafend und doch diese kleinen Organe in steter Bewegung, und oft mit einem merklichen Geräusch unter den sie bedeckenden großen Blättern hervor schnellend zu sehen. Es kamen zwar Tage vor, wo die Bewegung schwächer, ja oft

zwey und mehr Stunden ganz aussetzend war, aber ohne eine bemerkbare äußere Ursache. Selbst die Krankheit des Blatts hatte keinen Einfluß auf die Bewegungen der Balanzirblättchen, die auf seinem Stiele saßen. Auf demselben Blatte, welches, wie oben gesagt, durch Elektrizität unbeweglich geworden war, selbst da es schon welkte, setzten sie ihre Bewegungen unverändert fort. Auch das Abbrechen des untern Stiels, welches die Hauptblätter derselben Seite so unthätig machte, störte sie nicht. Ja ich hatte eine Pflanze, die immer kränklich aussah, und im Wachsthum zurück blieb, und wo diese Bewegungen äußerst munter geschahen; da hingegen bey einer andern, die unter die gesundesten und stärksten gehörte, dieselben fast unmerklich waren. Selbst bey dem Absterben der Pflanze waren sie es, die am längsten, und fast bis zum Abfallen der Blätter ausdauerten.

3. Hier wirkte also weder Licht, noch irgend ein äußerer Reitz, als die Berührung, Wärme, Kälte, flüchtige Geister und dergleichen; eben so wenig der Magnet, den ich auf verschiedne Art daran brachte.

In der Vermuthung, daß vielleicht unmerkliche In - und Exhalation zum Grunde liege, bestrich ich die Blätter mit Öhl um diess zu verhindern; aber es hatte keinen Effekt auf die Bewegung.

Eben so wenig war die Bewegung unterbrochen, als ich den Stiel unterhalb derselben mit einem Haar zusammen schnürte, ja selbst als ich ihn quer durchschnitt.

Ein Versuch indess schien einiges Licht zu geben. Ich beobachtete, daß auf den Blattstielen, welche diese kleinen Blättchen hatten, eine Menge ziemlich langer Härchen in zwey Reihen von dem Anfange des Stiels bis zu jedem Blättchen hinstanden. (Fig. 1. 2. c.) Da ich nun fand, daß auf denen Stielen, welche nur Ein Blättchen hatten, auch nur Eine Reihe Härchen, und auf denen, die gar keine Seitenblätter hatten, nur sehr wenige und einzelne angetroffen wurden; ferner daß der Haarwuchs sich nur von dem untern Ende des Stiels bis an diese Blättchen, jenseits gar nicht, erstreckte: so war es sehr wahrscheinlich, daß diese Härchen auf die Gegenwart, ja auch wohl auf die Bewegung der Blättchen Beziehung hatten; da ich überhaupt glaube, daß die Haare und Dornen der Pflanzen nicht sowohl zu ihrer Decke und Schutz, als vielmehr zur Unterhaltung des Ein- und Ausströmens der elektrischen Materie dienen. Ich versuchte es also, sie bey einem so fein wie möglich abzuscheren, und fand wirklich, daß die Bewegung der kleinen Blättchen darnach schwächer wurde, welches vielleicht noch merklicher gewesen wäre, wenn ich sie ganz ohne Verletzung hätte herunter bringen können.

Die Elektrizität zeigte folgende Wirkung. Positive und negative Funken, auch Erschütterung, wirkten hier gar nichts; die Bewegungen wurden dadurch weder unterbrochen noch verstärkt. Ebenso wenig Eindruck machte die Berührung mit einem positiven und negativen elektrischen Körper. — Aber das einfache elektrische Bad, es mochte positiv oder negativ seyn, das auf die großen Blätter ganz unwirksam war, brachte allemal ein lebhafteres und schnelleres Balanziren der Seitenblättchen hervor, welches nicht allein während des Elektrisirens, sondern auch eine geraume Zeit nachher fort dauerte. Sogar eine Pflanze, welche, wie schon erwähnt, fast gar keine dieser Bewegungen zeigte, wurde durch das einfache Elektrisiren erweckt, und behielt von der Zeit an eine weit stärkere Beweglichkeit.

4. Diese selbstständige willkührliche Bewegung ist bis jetzt in der Pflanzenwelt noch ohne Beyspiel. Die empfindlichsten bisher bekannten Pflanzen bewegen sich nie ohne äußern Reitz. So müssen die verschiedenen Arten der *Mimosa* die *Oxalis Sensitiva* angestossen werden, wenn sie sich zusammen ziehen sollen. Die berühmte *Dionoea Muscipula* schlägt ihr Blatt nicht zusammen, wenn nicht eine Fliege oder ein Haar die Blattdrüse berührt, die der Sitz ihrer Empfindlichkeit ist. Die neulich erst bekannt gewordene *Averrhoa Ca-*

*rambola* muß erst am Blattstiel gereizt werden, wenn das Blatt sich senken soll. — Aber hier hat nicht einmal das Licht, der feinste und stärkste Reiz für das Pflanzenreich, einen merklichen Einfluß.

---

R E S U L T A T E  
DIESER BEOBACHTUNGEN.

---

Man hat viel über die Empfindungs- und Bewegungskräfte der Pflanzen gestritten, und, um bestimmte Grenzen zwischen dem Pflanzen- und Thierreiche zu ziehen, ihnen Anfangs die Ortsbewegung, (*vim loco movendi*,) und, da man vom Gegentheil überzeugt wurde, die willkührlichen Bewegungen abgesprochen. Man erlaube mir hier einige Betrachtungen über diese Materie, weil sie als Kommentar zu den Phänomenen unserer Pflanze dienen können. Kein Mensch zweifelt mehr daran, daß Thiere und Pflanzen zu Einer grossen Familie, zu der Familie der organisierten Wesen gehören. Die völlige Gleichheit der Fortpflanzung, und die Ernährung durch innere Assimilation sind Eigenschaften, die dem vollkommensten Thiere so gut wie der rohesten Pflanze eigen sind, und diese Familie von den unorganischen (die ich desswegen nicht todt nennen möchte) durch eine Kluft trennen, die man zwischen Pflanzen und Thieren vergebens sucht. Man hat indess aus Liebe zur systematischen Ordnung, den Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren neuerlichst darein gesetzt,

dafs erstere ihre Nahrung durch Wurzeln von aufsen an sich ziehen, und keine willkührlichen Bewegungen haben; und zur Erleichterung des systematischen Studiums mag es gelten; b) aber eine wesentliche Verschiedenheit sehe ich hier nicht. Denn in Absicht der Wurzeln, was sind denn die unzähligen Ramificationen der Milchgefäße anders als thierische Wurzeln, durch die das Geschöpf seine Nahrung an sich zieht? was ist die Nabelschnur anders, durch die der Fötus genährt wird? und wer sagt uns, ob nicht in dem Innern der Pflanze ebenfalls Behälter existiren, die die Stelle des Magens vertreten? Aber vorzüglich kommts uns hier auf Bestimmung der willkührlichen Bewegung an, von der ich gestehe, dafs sie mir noch weniger befriedigend und wesentlich scheint. Denn was heifst denn eine willkührliche Bewegung? Eine solche, die man thun und lassen kann, die also einen Willen voraussetzt. Nun aber wird es gewifs in unzähligen Fällen unmöglich seyn, das Willkührliche von der nothwendigen Folge des Reitzes zu unterscheiden. Die *Dionoea Muscipula* dehnt ihr Blatt aus, und zieht es zusammen, um eine Fliege zu fangen; der Armpolyp thut ebenfalls nichts anders, als seine Arme ausstrecken und einziehen, so bald sie ein Würmchen berührt; ob mit mehr Absicht oder Bewusstseyn als jene, das hat noch niemand entschie-

b) Wie, wenn man den Unterschied lieber in die zum jedesmaligen Gebrauch neue Reproduction der Zeugungstheile setzte, die meines Wissens den Pflanzen allein eigen ist?

den; genug beide empfinden den Reitz. Die ganze Bewegung der Auster besteht in Auf- und Zuschliessen ihrer Schale, nach Willkühr, wie man sagt; unser *Hedysarum* bewegt seine Blättchen auf und nieder, und ohne alle bestimmte Ordnung und merkliche Ursache, also gewifs eben so willkührlich. Und wie schwer wird es uns denn nicht, in unserm eignen Körper die willkührlichen von den unwillkührlichen Bewegungen abzusondern! Wir können ja nur nach dem urtheilen, was wir sehen; und wie viel mehr gehört dazu, um die innern Ursachen und Absichten einer Erscheinung zu ergründen! Genug wir sehen Bewegungen in den organischen Körpern, die von den allgemeinen mechanischen Bewegungen der Körperwelt verschieden sind, wir sehen, dafs diese Bewegungen durch unendlich verschiedene Eindrücke erregt und unendlich vielfach modificirt werden, und wir müssen also die Fähigkeit, gewisse Reitze zu percipiren und nach Verhältnifs des Reitzes und der Empfänglichkeit des Subjekts verschiedentlich afficirt zu werden, als eine wesentliche Eigenschaft der ganzen organisirten Welt annehmen. Also mit andern Worten, Reitzbarkeit ist die grofse Kraft, die über das Thier- und Pflanzenreich verbreitet, und der Grund jeder organischen Bewegung ist. Durch sie fühlt die Pflanze, durch sie bewegt sich das Thier. Unendlich verschieden sind ihre Nüancen, von der einfachsten an, wodurch das Samenkorn sich entwickelt, bis zur vollkommensten, wodurch die Seele wirkt. Mit oder ohne Bewufstseyn, mit oder ohne Seele; denn schon wichtigere

Männer als ich haben bewiesen, daß Muskel- und Nervenkraft für sich bestehen, und daß es gar wohl unbeseelte und doch lebendige Thiere geben könne. Man braucht ja nur den menschlichen Körper, das vollkommenste Produkt der sichtbaren Schöpfung, und zugleich den Inbegriff der ganzen Welt, zu betrachten. Hier fließen Vegetation, Animalität und Seelenkräfte so schön, so harmonisch zusammen, daß man wohl überzeugt werden muß, daß diese verschiednen Grade des Lebens nicht heterogener Natur, sondern nur Modificationen Einer Kraft sind, die hier durch ihr Zusammenwirken eben so gut die kleine Welt, wie dort die große bilden. — Man beobachte ein Samenkorn: schon in der Erde vergraben, empfindet es den Einfluß des Lichts, und richtet sich so, daß der Keim über die Erde steige; die Wurzeln durchkreuzen die Erde, und fühlen sehr gut, wohin sie laufen müssen, um gute Nahrung zu erhalten. Wie klug weiß der Zweig sich zu wenden, um sich von der Mauer zu entfernen, an der er liegt! — Und dies sind alltägliche Erscheinungen, deren wir noch tausende sehen, ohne etwas dabey zu denken. Interessanter werden sie bey der Befruchtung oder Blüthe, dem vollkommensten Zustande der Pflanze. Hier zeigen die Geschlechtstheile, besonders die männlichen, (*Antherae*,) eine auffallende Reizbarkeit. Bey der *Berberis Vulgaris*, *Cistus Helianthemum*, *Hieracium Pilosella*, *Cichorium Intybus*, und fast bey allen zusammen gesetzten Blumen, ist eine Verkürzung der Staubfäden, nach Verschiedenheit der

Witterung, durch Berührung u. s. w. sehr merklich. Die *Valisneria*, ein sehr merkwürdiges Wassergewächs, hat einen spiralförmig gedrehten Stengel, der gewöhnlich unter dem Wasser ist, aber zur Blüthezeit sich ausstreckt und seine Blüthe über dem Wasser trägt. Die offenbar durch Reitzbarkeit erfolgende Bewegungen anderer Pflanzen sind schon oben erwähnt worden; aber bey unserm *Hedysarum* finden wir Erscheinungen, die wirklich das ganze Gepräge thierischer Reitzbarkeit haben, und die, wenn je der Name gelten soll, willkührliche Bewegungen genannt werden müssen. Die große Analogie der thierischen Reitzbarkeit zeigt sich in folgenden:

- 1) Jede Bewegung der großen Blätter, sowohl das Aufrichten als Niederfallen, geschieht durch Anstrengung und Verkürzung der Fasern. Zum Beweis dient die gänzliche Unbiegsamkeit des niedergefallenen Blatts, die erst nach dem Absterben der Pflanze aufhört.
- 2) Im höchsten Grade der Erection entsteht ein Zittern, gerade wie bey einer starken Muskelanstrengung.
- 3) Der Schnitt in den Stiel nimmt dem Blatte seine Bewegung (das Verhältniß des Nerven zum Muskel).

4) Es zeigt sich sogar eine deutliche Sympathie jeder Seite, so daß eine Verletzung des untern Stiels die Bewegung dieser ganzen Seite vermindert.

5) Eine etwas starke Elektrizität zerstört die Reizbarkeit der großen Blätter, da doch Elektrizität, und zwar die stärkste, andern Pflanzen gar nicht schadet. Den nämlichen Effekt hat die Elektrizität bey Thieren, wo ich immer gefunden habe, daß ein nach Verhältniß des Subjekts zu starker Grad die Reizbarkeit aufhebt, und eine gewisse Atonie, ja oft wahre Lähmung, bewirkt.

6) Der einzige bewegende Reiz ist das Licht. Die nämliche Erscheinung bemerken wir an der *Iris*, der empfindlichen Regenbogenhaut des Auges, die nach jedem Grade des Lichts verschiedene Bewegungen macht.

Ferner die Willkührlichkeit der Bewegungen der Seitenblättchen zeigt sich sehr deutlich in folgenden:

1) Sie ist nicht jeder Pflanze eigen, wie ich selbst bey einer bemerkt habe, die nur äußerst selten, und doch nur unvollkommene Bewegungen dieser Art ausübte, ohne daß sie krank war. Folg-

lich ist es keine nothwendige oder bloße Lebensbewegung (*actio vitalis*).

- 2) Sie ist selbst keinen bestimmten Gesetzen unterworfen; denn bald bewegen sich die kleinen Blättchen abwechselnd auf und nieder, bald steigen und fallen sie zugleich. Eben so wenig ist sie an eine bestimmte Tageszeit und Witterung gebunden.
  
- 3) Sie wird nie von außen erregt oder bestimmt. Selbst die Elektrizität wirkt nicht, wie bey den Hauptblättern, von außen auf sie, sondern nur dann, wenn man sie durch den Hauptstamm in das Innere der Pflanze leitet, und sie damit anfüllt.

---

Ich kann mich nicht enthalten, diesen Bemerkungen noch einen Aufsatz von *Saussure* beyzufügen, der, so viel ich weiß, bey uns noch nicht bekannt ist, und der durch Analogie seines Inhalts und der darin geäußerten Meinungen sich sehr gut hier anschließt. Er macht uns mit einem neuen Pflanzenthier oder Thierpflanze bekannt, wo sich auch bey aller vegetabilischen Structur Willkührlich-

keit der Bewegungen (nämlich in oben bestimmtem Sinne) offenbar äußert, und die Idee von den unendlichen Modificationen der Lebenskraft und Reizbarkeit, durch alle Grade der Vollkommenheit, neue Bestätigung erhält.

V

---

*ÜBER EINIGE NEUE TREMELLENARTEN  
MIT EIGENTHÜMLICHER BEWEGUNG,  
VON SAUSSURE.*

---

Adanson ist der erste, der an den grünen Fäden oder Zäsern, die sich, in Gestalt eines feinen Rasens, am Boden einiger stehenden Gewässer anzusetzen pflegen, eine eigenthümliche Bewegung beobachtet hat: vor ihm hatte man sie wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Byssus- und Confervenarten verwechselt. Seitdem haben Fontana, Corti und andere Beobachter die Animalität, oder wenigstens die eigenthümliche Bewegungskraft dieser Fäden, außer Zweifel gesetzt.

Bisher waren sie nur in kaltem Wasser gefunden worden: Scherer sah deren zuerst in den warmen Quellen des Carlsbades, wo er sie sehr sorgfältig beobachtet hat. c) Sie scheinen von eben der Art zu seyn wie diejenigen, die in stehenden Gewässern angetroffen werden, und von den Herren Adanson und Fontana beschrieben worden sind.

c) Abhandl. d. Böhmischen Gesellsch. d. W. von 1786.

Aix in Savoyen hat zwey heisse Quellen von ganz verschiedener Natur, die ich sorgfältig untersucht habe. Die eine, die mit Schwefelleberluft gesättigt ist, heisst auch deswegen die Schwefelquelle, und wird am meisten gebraucht: die andere, die weniger Schwefel enthält, wird gewöhnlich die Alaunquelle genannt.

Die Wärme des Wassers von beiden Quellen fällt zwischen 33 und 34 Grad nach Reaumur. In dem Augenblicke, da sie aus ihren unterirdischen Behältnissen hervor sprudeln, enthalten sie kein lebendiges Geschöpf, weder Thier noch Pflanze, das man mit dem Mikroskop entdecken könnte. In beiden Quellen aber setzt sich am Boden und an den Wänden des Wasserbeckens eine Art von grünem Moose an, aus welchem sich mittelst der Einwirkung des Lichts Luftblasen entwickeln, wodurch das Moos anschwillt, schwammicht wird, und auf die Oberfläche des Wassers herauf steigt.

Diese Luftart habe ich nicht selbst untersucht; aber an derjenigen, welche die grünen Fäden im Carlsbad liefern, hat es Herr Scherer mit dem Eudiometer gethan. Nach seinen Bemerkungen geben sie, wenn sie der Sonne ausgesetzt werden, eben so gut Lebensluft, wie die leblosen Conferven; im Schatten aber ist die Luft, die sie liefern, nicht so rein als die Luft der Atmosphäre; ganz im Dunkeln aber geben sie gar keine Luft.

Wer sich einen richtigen Begriff von der Organisation dieser grünen Substanz machen will, der muß sie auffassen so lange sie noch an dem Schlamme hängt, der sich am Boden des obern Beckens der Paulsquelle ansetzt. Sie erscheint hier in einzelnen rasenartigen Platten, die aus dicht an einander liegenden Fäden, höchstens einer Linie lang, bestehen. Eine solche Platte läßt sich in einer Untertasse mit Wasser aufbewahren, bis man sie näher beobachten will; alsdann löst man ein Stückchen davon ab, legt es mit einem Wassertropfen auf ein Hohlglas, und bringt es unter das Mikroskop. Man entdeckt alsdann die Fäden der Tremella, wie sie in kleinen Bündeln nach verschiedenen Richtungen auslaufen; man unterscheidet die verschiedenen Bewegungen der Fäden, mit den Quereinschnitten, die sie durchschneiden; kurz, man sieht sie vollkommen so, wie Adanson, Fontana, Corti, u. a. diese Substanz beschrieben haben.

Überzeugt, daß dieses Produkt mit demjenigen, welches in kalten Quellen beobachtet worden, einerley ist, bemerkte ich auf den erwähnten Plättchen einzelne Stellen, die mit einem weißen Schimmel überzogen zu seyn schienen. Bey der Untersuchung durch das Vergrößerungsglas sah ich, daß diese Substanz ebenfalls eine Tremella war, oder Fäden, die mehrere Einschnitte und willkührliche Bewegungskraft hatten. Diese Fäden sind um die Hälfte kleiner, als die von Adansons grüner Tremelle; ihr

Durchmesser beträgt nicht mehr als den hundert und achten Theil einer Linie, da im Gegentheil die von Adanson einen hundert und vierten Theil einer Linie stark sind. Auch in der Gestalt weichen sie von jener ab; ihre äußersten Enden durchkreuzen und verwickeln sich gern, so daß man sie meistens in Gestalt von Ringen findet, welche Öffnungen haben, die, nach Verhältniß der Stärke der Fäden, beträchtlich groß sind. Diese Ringe machen verschiedene Bewegungen, indem sie sich erheben, senken, verlängern, oder auch zuweilen breiter machen, und, wiewohl seltner, in gerader Linie ausdehnen. Im letztern Falle lassen sich die äußersten Enden am besten beobachten; man sieht alsdann, daß sie nicht wie die gemeinen Tremellen, gegen das Ende zu dünner werden, sondern wie eine platt gedrückter Kugelschnitt auf einmal scharf absetzen. Diese Unterschiede findet man immer überein, und ich habe dazwischen keine Abstufung in Farbe, Größe oder Gestalt bemerkt; ich halte sie daher für eine besondere Art, die meines Bedünkens noch nicht beschrieben ist, und nenne sie die weiße Tremelle.

Eine andere Art aus dieser Gattung habe ich in der obern Paulsquelle nicht angetroffen: in der untern aber giebt es eine dritte Art, die sich ebenfalls durch ganz bestimmte Abzeichen unterscheidet. Sie ist viel stärker als die Adansonische; ihr Durchmesser beträgt fünfmal mehr, nämlich den achtzigsten Theil einer Linie; auch liegen die Einschnitte nach Verhält-

nifs weit näher an einander, denn ihre Entfernung ist nicht wie bey der Adansonischen Tremelle dem Durchmesser des Fadens gleich, sondern aus dem vierten oder fünften Theile dieses Durchmessers. Eben in dieser relativen Nähe der Einschnitte liegt ein unterscheidendes Abzeichen dieser Art, die, wo ich nicht irre, ebenfalls noch nicht beschrieben worden ist. Die Zwischenräume zwischen den Einschnitten sind selten mit Körnern angefüllt, wie bey einigen Confervenarten. Statt deren enthalten sie gewöhnlich eine grüne durchsichtige, ziemlich gleichartige Substanz. Zuweilen lassen sich jedoch Körner unterscheiden; ja, ich habe Tremellen dieser Art gesehen, deren Ringel wechselsweise in Samen geschossen und gleichartig waren. Bisweilen krümmt sich diese Tremelle wie die Adansonischen in sich selbst zusammen, und nimmt also die Gestalt eines Ringels an; allein sie scheint nicht, wie die weiße Tremelle, diese Gestalt vorzüglich gern anzunehmen.

Übrigens liegt der Grund der Farbe zuverlässig in der Materie, welche die Röhren anfüllt, nicht an den Wänden der Röhren. Man sieht das deutlich, wenn ein Faden abgebrochen oder zerrissen ist; denn alsdann erscheinen die äußersten Enden der Haut oder Hülle, die sie umschließt, so wie diejenige, welche die Einschnitte bildet, durchsichtig und ohne Farbe.

Bey der vorzüglichen Stärke dieser Art von Tremellen läßt sich alsdann ihr Bau ungleich besser als

bey den andern Arten untersuchen. Die Fäden laufen gegen das Ende dünner zu, gehen aber doch zuletzt in eine stumpfe Spitze aus, und das Vorderende (ich weiß nicht, ob ich es den Kopf nennen soll) ist dünner als das Hinterende, welches mit einem ziemlich platt gedrückten Abschnitt ausgeht. Die Einschnitte sind convex; ihre relative Entfernung nimmt gegen die Enden der Fäden zu, wobey ihre erhabene Fläche unveränderlich nach der Richtung des nächsten Endes gebogen ist; sie werden aber nach und nach weniger convex, bis sie endlich gegen die Mitte des Fadens völlig flach werden. Mehr habe ich nicht unterscheiden können; denn selbst das beste Vergrößerungsglas zeigt weder Augen noch Mund, noch Füße, ja nicht einmal irgend eine Ungleichheit auf der äußern Fläche des Körpers; auch verrathen sich die Abtheilungen nicht von aufsen durch Ausziehen und Erweitern, sondern der ganze Faden erscheint durchaus gleichförmig und glatt.

Dafs diese Tremellen eigenthümliche Bewegungskraft haben, darüber ist mir kein Zweifel übrig geblieben. Wenn ihr hinteres Ende in den Schlamm oder in eine Gruppe von andern Tremellen gerathen ist, so sieht man sie mit ihren Vorderenden nach allen Richtungen hinstreben, ohne dafs diese Bewegung der Flüssigkeit, in welcher sie schwimmen, zugeschrieben werden könnte, weil man wahrnimmt, dafs sie sich in eben dem Raume und zu gleicher Zeit nach entgegen gesetzten Richtungen bewegen.

Sie haben aber aufer dieser oscillirenden auch noch eine fortschreitende Bewegung. Wenn man ein kleines Häufchen davon in ein durchsichtiges Gefäß thut, so sieht man, wie sie sich an den Wänden des Gefäßes anlegen, und daran nach allen Richtungen umher wandern. Ich habe sogar die Zeit gemessen, die sie brauchten, um einen gewissen Raum, den ich am Glase gezeichnet hatte, zu durchwandern; und da habe ich gefunden, daß ihre mittlere Geschwindigkeit ohngefähr den zehnten Theil einer Linie in einer Minute beträgt, das heißt so viel als die Geschwindigkeit des Stundenweisers an einer Schlaguhr. Nach diesem Verhältnisse müßte eine Tremelle, wenn sie Tag und Nacht nach eben derselben Richtung ginge, sieben und dreyßig Jahre haben, um eine gemeine Meile, deren 25 auf einen Grad gehen, zurückzulegen. Ihre oscillirende Bewegung, wenn ihr eines Ende fest sitzt, das andere aber sich bewegt, ist zwanzig bis fünf und zwanzigmal geschwinder. Den Mechanismus, vermöge dessen ihre fortschreitende Bewegung erfolgt, habe ich nicht unterscheiden können. Wahrscheinlich müssen sie gewisse Runzeln oder Ungleichheiten an sich haben, mit deren Hülfe sie kriechen können wie die Würmer oder Schlangen; allein diese rauhen Stellen entgehen auch dem besten Mikroskop. Ja, ich habe noch auferdem etwas sehr sonderbares beobachtet. Ich sah nämlich ein Bündel solcher Fäden parallel über einander liegen wie ein Bund Spargel, und sich nach entgegen gesetzten Richtungen über

und unter einander bewegen, wie das Gedränge von Leuten, die in eine Stadt und aus der Stadt wollen.

Ein einziger Tropfen von einem reizenden Liquor, es mag nun eine Säure oder ein Alkali seyn, bringt alle diese Bewegungen aller drey Arten zum Stocken, ohne das Fluidum in welchem sie schwimmen, zu vermindern. Sie erstarren und sterben in eben dem Augenblicke, wo jene Flüssigkeit die Infusionsthierchen in eben demselben Fluido tödtet.

Was aber meines Bedünkens die Spontaneität ihrer Bewegung vollends zur Gewifsheit bringt, ist die Vorliebe, womit man sie die hellsten Stellen des Gefäßes, worin man sie aufbewahrt, aufsuchen sieht. Diese Thatsache hat Corti von den Tremellen aus kalten Quellen ausgemacht, Scherer aber von denen aus dem Carlsbade, und ich selbst habe sie an denen beiden grünen Arten aus den Quellen zu Aix beobachtet; in Ansehung der weissen Art, die ich nie habe wandern sehen, kann ich in diesem Stücke nichts gewisses behaupten.

Was die beiden grünen Arten betrifft, so habe ich gesucht die Bemerkung, das man sie mehr an hellen Orten findet, durch folgenden Versuch zu erläutern. Ich liefs eine große gläserne Streubüchse gleichförmig mit Tremellen überziehen, dann hüllte ich die Büchse in ein sehr dickes schwarzes Tuch ein, worin ich einige Öffnungen gelassen hatte, und

setzte sie dann an die Sonne. In wenigen Stunden hatten sich die Tremellen nach den Öffnungen in dem schwarzen Tuche gezogen, und die dunkeln Stellen in der Nachbarschaft der Öffnungen beynahe ganz verlassen, so daß bey der Abnahme des Tuchs die Gestalt und die Stellen der Öffnungen vollkommen unterscheidbar waren.

Ich meine daher, man sollte sich nicht weiter bedenken, die Tremellen in die Klasse der Thiere einzutragen. Herr Bonnet, der sie aus eben dem Lichte betrachtet, macht sich zwar den Einwurf, es sey doch möglich Geschöpfe zu denken, die, ohne Empfindung zu haben, doch reizbar, und so organisirt wären, daß sie dem einwirkenden Lichte nachzögen. Dabey ist es auch richtig, daß die Pflanzen ebenfalls der Einwirkung des Lichtes folgen, daß sie sich nach der Seite wenden oder neigen, wo das Licht am stärksten auf sie fällt, wie die mannigfaltigen Versuche der Herren Bonnet und Tessier bewiesen haben. Allein das Licht bewirkt dieses durch ein bloß mechanisches Mittel, indem es den Fibern, die es durchdringt, Crispatur giebt, und verhindert, daß sie nicht zu lang werden können, eben so wie das Feuer ein Kartenblatt oder ein Bret krumm macht. Zudem bemerkt man an den Tremellen nicht bloß wie an den Pflanzen ein bloßes Beugen einzelner Theile, wobey das Ganze unbeweglich bliebe; sondern der ganze Körper bewegt sich und verändert seinen Ort. Man könnte zwar noch weiter gehen, und die

Möglichkeit eines Mechanismus behaupten, vermöge dessen der ganze Körper durch die Einwirkung des Lichts in Bewegung gesetzt würde: aber man würde alsdann eben so weit wie Descartes gehen, und auch den Thieren, welche die bestimmtesten Kennzeichen hätten, das Empfindungsvermögen absprechen müssen.

Alle diese Gründe werden noch durch die chemische Zergliederung unterstützt; denn Herr Scherer hat bey der Distillation von Tremellen aus Carlsbad flüchtiges Alkali und alle andere Produkte, die man sonst aus thierischen Substanzen gewinnt, daraus gezogen.

Mir ist es gar nicht zweifelhaft, daß die Tremellen in den Quellen zu Aix sich durch Theilung fortpflanzen, wiewohl ich nicht so glücklich gewesen bin zu sehen, daß diese Absonderung unter meinen Augen geschehen wäre, wie Corti sie an den von ihm beschriebenen Arten so oft beobachtet hat. Aber das Wachsthum der beiden grünen Arten habe ich doch beobachtet. Dieses erfolgt, wenn ihnen die Witterung günstig ist, mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Ich sah ein Bündel Tremellen, welches auf der Oberfläche einer sehr hohen Streubüchse schwamm, in Zeit von zweymal vier und zwanzig Stunden acht Zoll lange Fäden treiben, die sich abwärts gegen den Boden der Büchse hin verlängerten. Am meisten wachsen die Fäden bey Nacht; am Tage, vorzüglich bey

Sonnenschein, scheinen sie sich von einander zu entfernen, kürzer zu werden, und aufwärts oder nach der Oberfläche der Flüssigkeit zu steigen. Die Ursache, daß sie steigen, liegt ohne Zweifel zuweilen an den Luftblasen, die sich zwischen den Fäden bilden; aber ich habe es auch wahrgenommen, ohne daß eine Luftblase sichtbar gewesen wäre. Vielleicht erweitert auch die Sonnenhitze die Fäden der Tremelle, so daß sie specifisch leichter werden.

Wenn das Bündel von Tremellen, welches man in ein volles Gefäß mit Wasser gethan hat, den Boden des Gefäßes einnimmt, so sieht man aus diesem Gewirre Fäden ausgehen, die an der innern Oberfläche des Glases solche Figuren ansetzen, wie der Reif an den Fensterscheiben ansetzt. Auch zeigen sich einzelne vier bis sechs Linien lange Fäden, auf der ganzen Oberfläche des Gefäßes verstreut. So habe ich in Zeit von 24 Stunden die ganze Oberfläche einer Büchse, die 10 Zoll hoch und 5 breit war, mit dergleichen Fäden bedeckt gesehn. Allein dieses Wachsthum hängt größtentheils von der Jahreszeit ab; im Junius war es so wie ich es eben beschrieben habe, im September hingegen langsam und fast unmerklich.

Gleichwohl scheinen die Tremellen gegen die Veränderungen in der äußern Temperatur eben nicht sehr empfindlich zu seyn. Sie waren gewohnt in dem Wasser der größern Paulsquelle zu leben, deren Wärme auf 35 Gr. stand; und doch wuchsen sie so außeror-

dentlich, wie ich es beschrieben habe, in einem andern Wasser, welches bloß die Temperatur der äußern Luft, nämlich 15 bis 20 Grad hatte. Auch kamen sie in gemeinem Wasser eben so gut fort wie in mineralischem Wasser.

Die weißen Tremellen wachsen nicht so schnell wie die grünen. Ich sah sie nie anders als in der Gestalt von kleinen, eine bis zwey Linien hohen Büscheln, die zwar an dem Gefäße, wo sie entstanden, sich fortpflanzen, aber an den Wänden der Gläser, worin man sie aufbewahrt, sich nicht weit ausbreiten.

So wenig es mir gelang die Vervielfältigung der Tremellen durch freywillige Theilung zu sehen, eben so wenig habe ich auch das Wiederaufleben einer der drey oben beschriebenen Arten gesehen, welches doch verschiedene Schriftsteller an der Adansonischen Tremelle, und der Abt Corti nicht nur an dieser, sondern auch an andern Arten gesehen zu haben versichern.

Öfters, wenn sie an den Uhrgläsern, an welchen ich sie beobachtete, abgetrocknet waren, versuchte ich es, sie durch frisches Anfeuchten oder auch Versetzung in erwärmtes Wasser wieder zu beleben; aber niemals gelang es mir, ihnen Bewegung oder auch nur ein Pflanzenleben wieder zu geben. Anstatt im Wasser wieder grün zu werden, entfärbten sie sich und

zerfielen. Freylich fiel mir bey meinen Versuchen nicht bey, was Herr Spallanzani an den Ruderthierchen beobachtet hat, daß sie nämlich ihr scheinbar verlornes Leben nicht anders als nach Abtrocknung im Sand wieder erlangen. Vielleicht muß dieses bey den Tremellen ebenfalls geschehen, wenn sie durch das Wasser wieder zum Leben gebracht werden sollen; wenigstens sollte dieser Versuch gemacht werden.

So bald das Wasser, in welchem die Tremellen leben, durch seinen übeln Geruch unverkennbare Merkmale von Fäulniß zu geben anfängt, zerfallen die größern und sterben ab. So verschwinden auch die kleinen weißen; und die kleinen grünen des Adanson verlieren ihre schöne Farbe und werden gelblich; ihre Hüllen aber widerstehen der Fäulniß, vereinigen sich durch einen mir unbekanntem Trieb, und bilden sogar mitten im Wasser ein Gewirre, das einem Spinnengewebe ähnlich ist, und unter dem Mikroskop wie ein Filz erscheint.

Die drey Tremellenarten, zu deren Beschreibung ich hier die ersten Züge geliefert habe, finden sich in den beiden Becken der Paulsquelle. Das Becken der Schwefelquelle schien mir weder die stärkere grüne Art, noch die kleine weiße zu enthalten; wohl aber eine sehr große Menge dünner, grüner Fäden, deren Bau mit dem der Adansonischen Tremelle überein zu kommen scheint, die aber ganz unbelebt sind, oder,

wenigstens dem Ansehn nach, keine willkührliche Bewegung haben. Und, was noch merkwürdiger ist, unter den Röhren, aus welchen die Paulsquelle fließt, sieht man an der Mauer, aus welcher jene Röhren heraus kommen, lange Bündel von grünen Fäden, die nicht nur dem bloßen Auge, sondern auch unter dem Vergrößerungsglase, der Adansonischen Tremelle vollkommen ähnlich zu seyn scheinen, ohne jedoch, so viel ich habe finden können, die mindeste eigenthümliche Bewegung zu verrathen. Läßt es aber sich wohl glauben, daß der Urheber der Natur solche Geschöpfe sollte geschaffen haben, die sich in so vielen Stücken ähnlich sind, und doch in einem so wichtigen Punkte, wie das Gefühl ist, von einander abweichen? Ich wenigstens, der ich glaube, die Schöpfung könne keinen andern Zweck haben, als das Daseyn empfindender Wesen, ich bin sehr geneigt zu glauben, daß die Tremellen die sich nicht bewegen, eben so gut Empfindung haben, als solche die sich bewegen. Habe ich aber einmal Empfindung ohne Bewegung zugegeben, so würde ich durchgreifen, und dem ganzen Pflanzenreiche Empfindung zuschreiben. Warum sollte man auch die Locomotivität als eine nothwendige Bedingung zum Empfinden und Glücklicheyn ansehen? Als ob nicht Übel aller Art auch das schnellste Thier im Lauf erreichten! als ob wir nicht selbst oft genug den Übeln entgegen gingen, die uns nicht aufgesucht hätten! Und wie verschönert nicht die Vorstellung, daß die Pflanzen empfinden, das Schauspiel der Natur! Es liegt so viel Anmuth in dem Gedanken, daß

ein Regen oder ein Thau im Sommer der unbeschreiblichen Menge von Gewächsen, die er tränkt, einen so reichen Genuß verleiht. Und da die Thiere nur deswegen dem Schmerz unterworfen sind, damit er sie warne, die Ursachen ihrer Zerstörung zu fliehen, so stelle ich mir gern vor, daß die Vegetabilien davon befreyt sind, indem es sonst fruchtlose Warnung seyn würde, weil sie dem verfolgenden Übel nicht entgehen könnten.

---

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß hier der Verfasser etwas zu weit geht, und zu vergessen scheint, daß Empfindung und Heitzbarkeit zwey verschiedene Kräfte sind, wovon die erste nur in den vollkommenen Organisationen möglich, hingegen die letztere gewifs auch der Pflanzenwelt eigen ist. Und selbst in den vollkommensten Thierklassen zeigt uns schon der Zustand des Schlafs, der Epilepsie u. s. w. daß jene völlig aufgehoben seyn kann, und diese fort dauert. — Demungeachtet liegt etwas in diesem Raisonnement, was nicht verloren gehen sollte, nämlich Anerkennung der großen Pflanzenwelt als lebender Mitbewohner der Erde, daraus entspringendes höheres und wärmeres Gefühl für die Natur, Erkenntniß der unendlichen Mannigfaltigkeit von Leben, Lebensfähigkeit und Lebensvollkommenheit durch die zahllosen

Abstufungen der vegetabilischen und animalischen Organisation, und endlich selbst mehrere Benutzung der Pflanzenwelt zur Aufhellung der animalischen Physiologie und Pathologie, besonders des Secretions- und Generationsgeschäfts.

---

VIII.

GEFAHREN

DER

EINBILDUNGSKRAFT.

---

VIII

G. F. A. H. E. F.

1811

EINBILDUNGSKRAFT

---

---

## VIII.

### *G e f a h r e n d e r E i n b i l d u n g s k r a f t.*

**K**eine Seelenkraft bietet uns so sonderbare, so contrastirende Phänomene dar, als die Einbildungskraft. Sie, die uns zur wohlthätigsten Freundin in diesem, oft an Realität so armen Erdenleben gegeben war, durch die wir Genuß des Lebens, Trost in trüben, und Verherrlichung der glücklichen Stunden, durch die wir lebendiges Gefühl fürs Gute und Schöne, für Tugend und Wahrheit erhalten, so lange wir sie in gehörigen Schranken zu halten wissen; sie kann, so bald sie diese überschreitet, unser fürchterlichster Tyrann werden, der uns Ruhe, Glück, ja unsre ganze Existenz raubt. Es ist also sicher eine der wichtigsten Maximen unserer moralischen Existenz, immer gegen sie auf der Hut zu seyn, und das gegenseitige Verhältniß so zu reguliren, daß wir immer eine gewisse Superiorität behaupten. Aber daß diese Lebensregel nicht weniger wichtig für unser Physisches ist, erlaube man

mir durch einige Schilderungen ihres mächtigen Einflusses, und besonders durch ein Beyspiel zu beweisen, das ich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte.

Mannigfaltig sind die Gradationen, die jene sonderbare Gefühlskrankheit, die man überspannte, irreguläre Einbildungskraft nennt, durchläuft, und unzählig die Masken, unter welchen sie sich uns darstellt. Von der ersten momentanen Vorstellung an, daß wir etwas als wirklich fühlen, was nicht ist, bis zur völligen Verrückung oder der totalen Verstimmung unsers Gefühls, existiren unzählige Nüancen, die sich auf den Grad des Übels, auf die Ursachen und auf die individuelle Beschaffenheit des Subjects gründen. Ein großer Theil von dem, was wir hypochondrische oder hysterische Zufälle und Nervenkrankheiten nennen, rührt im Grunde bloß von einer verdorbenen Einbildungskraft her. Man lacht gewöhnlich über solche Leiden, so bald sie als Folgen einer kranken Imagination erkannt werden; aber man hat sehr Unrecht. Ich kenne wirklich keine schrecklichere und reellere Krankheit als die, wo das Gefühl unsers Wesens und Daseyns selbst leidet, und zehnmal leichter ist, ein wirkliches Übel zu ertragen, als ein eingebildetes. Dort bleibt mir immer noch die Zuflucht zu mir selbst offen, und es ist mir mit einiger Sammlung der Seelenkraft immer noch möglich, das Übel als etwas Abgesondertes und Fremdes zu betrachten; hier aber ist noch das einzige, was Trost und Stärkung geben kann, mein geistiges Ich, krank, und das

Leiden ist wirklich ein Theil meines Wesens. Bey wahren Übeln ist es genug die Grundursache gehoben zu haben, um Hülfe erwarten zu können; bey eingebildeten hingegen nicht; hier muß das Immaterielle bekämpft und geheilt werden, und die bewährtesten Mittel wirken nichts, so bald sie nicht auf die Einbildungskraft wirken.

Bey solchen unglücklichen Personen verwirren sich jeden Augenblick ihre wahren Gefühle mit ihren Träumereyen; sie sehen nichts mehr recht, weil sie alles nur in dem Spiegel ihrer Einbildungskraft zu sehen gewohnt sind, und alle Eindrücke durch diesen so oder so reflectirt erhalten; sie kommen endlich dahin, entweder sich selbst nicht mehr zu trauen, und also in ewigem Widerspruch mit sich selbst zu leben, oder aber ein Ball zu werden, mit dem die Imagination die sonderbarsten Spiele treibt, und Phänomene darzubieten, die dem vernünftign kältern Menschen unbegreiflich vorkommen. — So wirds möglich, dafs der eine sich für ein Gerstenkorn halte, das in beständiger Gefahr steht, von Hühnern gefressen zu werden, der andere für eine Person der Gottheit, dieser eben so fest überzeugt ist, er sey von Glas, und dürfe nicht stark angerührt werden ohne zu zerbrechen, als jener, er sey der Treffbube, und müsse sich gewaltig hüten, dem Treffkönig nicht in den Weg zu kommen. — So entsteht die sonderbare Krankheit, sich doppelt zu sehen, von der ich ein merkwürdiges Beyspiel gesehen habe, wo das andere Ich unbe-

schreiblich lästig wurde, sich überall und sehr zur Unzeit in den Weg stellte, und das arme Original durch seine beständige Gesellschaft fast bis zur Verzweiflung brachte; und, was wohl zu bemerken ist, dieß war ein Mann, der seinen vollen Verstand hatte, und übrigens seine Geschäfte richtig und ordentlich führte. Doch ist nicht zu läugnen, daß dieß Phänomen zuweilen seinen Grund auch außer uns, in einer besondern Reflection der Lichtstrahlen haben kann, wie des berühmten Kerstings Beyspiel beweist. — Er arbeitete nämlich einst gegen Abend in seinem Laboratorium, wo die Luft durch eine Menge Präparate, Leichname u. s. w. dick und mit Dünsten angefüllt war. Plötzlich sah er in die Höhe, und entdeckte seine ganze Figur, sich gegenüber am andern Ende des Saals sitzen. Er stand auf, um das Phantom genauer zu untersuchen, ging darauf los, aber da verschwand es; er begab sich wieder an den vorigen Platz, da sah er es wieder. Aus einem andern Winkel war es wieder unsichtbar. Genug es ergab sich, daß alles auf den Einfallswinkel der Lichtstrahlen ankam, und daß folglich das ganze Phantom seine Entstehung den Dünsten des Saals verdankte, die hier mit Beyhülfe der Abendsonne wie ein Spiegel gewirkt hatten. — Durch Wirkung der Einbildungskraft können ferner Träume und Ahnungen tödtlich werden; und ich habe es immer für eins der traurigsten Anzeigen gehalten, wenn mir ein Kranker oder seine Freunde sagten, er habe kurz vorher einen Traum oder eine Ahnung seines Todes gehabt, oder es sey ihm ein

Geist erschienen, der ihm gewinkt habe. Es war dieß theils ein sicherer Beweis, daß die Krankheit bey diesem Menschen tief, sehr tief liege, und wirklich schon vor dem eigentlichen Ausbruche sein Nervensystem und die Quelle seiner Vorstellungen in einem solchen Grade zerrüttet habe, um so lebhaftere Phantasien möglich zu machen; theils konnte ich nun sicher darauf rechnen, daß die feste Überzeugung des Todes die Krankheit furchtbarer und die Mittel unwirksamer machen, und besonders die heilende Naturkraft lähmen würde, ohne welche die ganze Kunst des Arztes nichts ist. — So können endlich wirkliche Krankheiten durch Einfluß der Einbildungskraft die ungewöhnlichsten und schlimmsten Modificationen erhalten, ja dadurch allein entstehen. Und dieß ist der Fall, wo freylich der Arzt in keinem Apothekerbuche Rath und Hülfe findet, wo er noch weniger damit ausrichten wird, wenn er dem Kranken demonstrieren will, daß alles nur Einbildung sey. Das einzige, was ihn hier aus der Verlegenheit ziehen kann, ist ein glücklicher Einfall, irgend ein Mittel, was die Einbildungskraft auf einen andern Gegenstand zu lenken, oder wenigstens ihre Folgen unschädlich und ihre Überzeugungen durch sie selbst zu nichte zu machen vermag. — Man weiß, wie man jenen, der sich für todt hielt und schlechterdings nicht essen und trinken wollte, heilte. Man begrub ihn mit allen Formalitäten im Keller; einer seiner Freunde ließ sich kurz darauf auch im Sarge hinein tragen, brachte einen guten Vorrath Lebens-

mittel mit, und versicherte ihn, es sey auch in jener Welt gewöhnlich zu essen und zu frinken. Er liefs sich zureden und ward geheilt. — Einen andren, der sich einbildete er habe keinen Kopf, (eine Einbildung, die nicht so häufig ist, als die vom Gegentheil) überzeugte man plötzlich dadurch davon, dafs man ihm einen schweren Hut von Bley aufsetzte, dessen Druck ihm seinen Kopf nach langer Zeit zum ersten male wieder fühlbar machte. — Am allerschlimmsten ist es wohl, wenn die Imagination auf Dinge fällt, deren lebhaftere Vorstellung sie am Ende realisiren kann; und von dieser Art war ein Fall, den ich selbst zu sehen und zu behandeln hatte, und der wohl unter die auffallendsten Beweise der Gewalt überspannter Einbildungskraft gehört:

Ein junger sechzehnjähriger Mensch, schwach und reizbar von Nerven, übrigens aber völlig gesund, geht in der Abenddämmerung aus seiner Stube, kommt aber plötzlich mit bleichem erschrocknem Gesicht zurück, und eröffnet seinem Stubengenossen mit zitternder Stimme, übermorgen um neun Uhr müsse er sterben. Natürlich findet sein Freund diese plötzliche Verwandlung eines jungen muntern Menschen in einen Todeskandidaten sehr sonderbar; er fragt ihn nach der Ursache, und da ihm diese nicht entdeckt wird, sucht er ihm wenigstens die Idee auszureden, und sie lächerlich zu machen. Aber alles vergebens. Die beständige Antwort blieb, sein Tod sey völlig gewifs und unvermeidlich. — Bald ver-

sammelte sich ein Zirkel guter Freunde um ihn her; man suchte ihn durch Munterkeit, Scherz, selbst kleine Spöttereyen von seiner Thorheit abzubringen. Er safs mit finstern in sich gekehrtem Blick unter ihnen, nahm an nichts Antheil, seufzte, und ward endlich böse, wenn man ihn Spott fühlen liefs. — Man hoffte, die Nacht würde durch einen ruhigen Schlaf seine Phantasie umstimmen; aber der Schlaf floh ihn, und seine einzige Beschäftigung die ganze Nacht war der nahe Tod. — Früh liefs er mich rufen. Ich fand allerdings den seltsamsten Anblick von der Welt, einen gesunden Menschen, der beschäftigt war alle Anstalten zu seinem Begräbnisse zu machen, den traurigsten Abschied von seinen Freunden zu nehmen, und eben einen Brief an seinen abwesenden Vater zu schreiben, und ihm nebst dem letzten Lebewohl die Nachricht von seinem morgen um neun Uhr bevorstehenden Tode zu überbringen. Ich untersuchte seinen physischen Zustand, fand aber nichts Widernatürliches, als Blässe des Gesichts, trübe, etwas verweinte Augen, Kälte der äufsern Theile, und einen kleinen zusammen gezogenen Puls; lauter Beweise eines allgemeinen Nervenkrampfs, der sich hinlänglich in seinem Seelenzustand äußerte. Ich versuchte es also, ihn mit den triffstigsten Gründen von der Nichtigkeit seiner Einbildung zu überführen, und bewies ihm, dafs ein Mensch, dessen Physisches sich in einem so guten Zustande befände, schlechterdings keinen so nahen Tod zu befürchten habe; — ich nahm meine ganze Beredsamkeit und medicinische

Glaubwürdigkeit zusammen. Aber alles dieß machte nicht den geringsten Eindruck: er gab mir gern zu, daß ich als Arzt keine Todesursache an ihm entdecken könnte; aber eben dieß sey das Eigenthümliche seines Falls, daß er ohne natürliche Ursache, bloß durch ein unabänderliches Geschick seinen Tod jetzt finden müsse, und so wenig er von uns diesen Glauben verlangen könnte, so gewiß würde ihn der Erfolg des nächsten Tags rechtfertigen. Es blieb mir also nichts weiter übrig, als ihm zu sagen, daß ich ihn bey so bewandten Umständen als Kranken behandeln und die nöthigen Mittel verordnen würde. Recht gut, antwortete er; aber Sie werden sehen, daß Ihre Mittel nicht allein mich nicht curiren, sondern nicht einmal wirken werden. Die Zeit war kostbar, und es waren nur noch vier und zwanzig Stunden zur Cur übrig. Ich hielt also für das beste, ihn durch starke erschütternde Mittel und wirksame Gegenreize wo möglich aus dieser Gefangenschaft seiner Phantasie zu erlösen. In dieser Absicht wurde ein sehr starkes Brech- und Purgiermittel gegeben, Spanische Fliegen an beide Waden gelegt, und reizende Klystiere gegeben. Er ließ sich alles gefallen, aber immer mit der Versicherung, sein Körper sey wirklich schon halb erstorben, und die Mittel würden nichts mehr wirken. Und wirklich mußte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen bey meinem Abendbesuche hören, daß das Brechmittel wenig oder nichts gethan habe, und die Spanischen Fliegen hatten die Haut nicht einmal roth gemacht. Nun triumphirte er ganz über unsern Unglauben, und fand

in dieser Unwirksamkeit der Mittel die gewisseste Überzeugung, daß er schon eine halbe Leiche sey. Mir selbst wurde der Fall immer ernsthafter; ich sah, wie tief und zerrüttend jener Seelenkampf schon auf das Körperliche gewirkt, welchen Grad von Fühllosigkeit er erzeugt habe, und ich mußte mit Recht befürchten, daß eine Einbildungskraft, die den Körper schon so weit gebracht habe, auch noch schlimmere Dinge möglich machen könne. — Alle unsere Nachforschungen, worauf sich eigentlich sein Glaube gründe, waren bisher vergebens gewesen. Erst jetzt entdeckte er einem seiner Freunde im strengsten Vertrauen, daß, als er gestern Abend auf den Vorsaal gekommen, ihm eine weiße Gestalt erschienen sey, die ihm gewinkt habe, und in demselben Augenblicke habe er eine Stimme gehört: morgen um neun Uhr mußt du sterben; und dieß sey ein Verhängniß, dem er durch nichts entgehen könne. Er fuhr nun fort sein Haus zu bestellen, machte sein Testament, und bestimmte Punkt für Punkt, wie es mit seinem Leichenbegängnisse gehalten werden, wer ihn tragen, wer ihn begleiten sollte; er bestand sogar noch darauf, das Abendmahl zu genießen, welches man aber hintertrieb. Die Nacht brach ein, und er fing schon an, die Stunden zu zählen, die er noch bis zu der ominösen neunten des nächsten Morgens zu leben habe, und deutlich nahm mit jedem Glockenschlag seine Angst und Unruhe zu. Mir fing an bange zu werden; ich erinnerte mich an die Beispiele, wo die bloße Einbildung des Todes den Tod wirklich hervorgebracht hatte. Das Beispiel jener spafs-

haften Execution, wo man den Verbrecher nach gehaltenem hochnothpeinlichen Halsgericht und Verdammung zum Schwert, die ganze Todesangst ausstehen liefs, ihn in der gewissen Erwartung des Todesstreichs mit einer Ruthe an den Hals schlug, und derselbe eben so gut entseelt zur Erde fiel, als wäre er wirklich enthauptet worden, liefs mich fürchten, dafs hier eben so etwas möglich seyn, und dafs der für ihn tödtliche Glockenschlag: Neun, die nämliche Wirkung haben könnte, als dort der Ruthenschlag. Wenigstens konnte, bey der schrecklichen Überspannung seiner Phantasie, bey dem allgemeinen Krampfe, der schon alles Blut nach dem Kopf und den innern Theilen getrieben hatte, die mit dem Glockenschlag verbundene Erschütterung die fürchterlichste Revolution in ihm erregen, Krämpfe, Ohnmachten oder Blutergiefsungen hervorbringen, oder wohl gar dem noch übrigen kleinen Rest gesunder Vernunft, die schon so sehr in die Enge getrieben war, vollends den gänzlichen Ruin bringen. — Was war also zu thun? Alles kam darauf an, ihn über den unglücklichen Termin unvermerkt hinweg zu führen, und es liefs sich hoffen, dafs, da die ganze Einbildung darauf beruhete, er sodann selbst in sich gehen und geheilt werden würde. Ich setzte also mein Vertrauen auf das *Opium*, welches noch überdiefs dem krampfhaften Zustande vollkommen angemessen war, liefs ihn nach Mitternacht zwanzig Tropfen *Laudanum* mit zwey Gran Bilsenextract nehmen, und verordnete, dafs, wenn er, wie zu hoffen war, den Todetermin verschliefe, seine Freunde sich um sein Bett versammeln, und ihn bey-

Erwachen recht tüchtig auslachen sollten, um sogleich statt jener erlöschenden Idee das Gefühl der Beschämung und Lächerlichkeit seines Zustands recht lebhaft zu erwecken, und ihm den Abschnitt recht fühlbar zu machen. Es wurde alles genau befolgt, er schlief bald nach genommenem Opiat fest ein, und schlief fort bis gegen eilf Uhr Mittags. Seine erste Frage beym Erwachen war, was die Glocke sey, und da er nun hörte, wie weit er seinen Tod verschlafen und er zugleich mit lautem Gelächter für seine Thorheit bestraft wurde, verkroch er sich beschämt unter die Decke, und lachte endlich selbst mit, versicherte auch, daß die ganze Sache ihm wie ein Traum vorkomme, und daß ers nicht mehr begreifen könne, wie er ein solcher Thor habe seyn können. — Er hat seit der Zeit die beste Gesundheit genossen, und nie wieder ähnliche Zufälle gehabt.

Es sind mehrere Beyspiele von Personen bekannt, die sich den Tod, auth ohne Krankheit, in einem oder mehreren Tagen prophezeyt haben, und auch richtig zur bestimmten Zeit gestorben sind. In den vorigen Jahrhunderten, wo es noch zum guten Ton gehörte sich Astrologen zu halten, und sich seine Todesstunde auspunktiren zu lassen, starben auch sehr viele große und angesehene Personen in den von den Astrologen voraus bestimmten Jahren und Monaten, und der Glaube an jene Wunderkraft wurde dadurch nicht wenig bekräftigt. Aber ich finde das sehr begreiflich, und schon

gleichzeitige Schriftsteller erklären es ganz natürlich. Die guten Leute starben wirklich an der Prophezeung, und hier ist der Fall, wo gerade in der Vorhersagung einer Sache der einzige Grund liegt, warum sie geschieht. Es gehört gewiß mehr als gewöhnlicher Leichtsinn oder Kraft der Seele dazu, sich von jemand, dem man höhere Einsicht zutraut, mit Zuversicht, ja mit mathematischer Gewißheit den Zeitpunkt des Todes voraussagen zu lassen, und nicht erschüttert, nicht mit banger Erwartung desselben erfüllt zu werden. Mit jedem Tage, der uns diesem gefürchteten Augenblicke näher bringt, muß unsre Seelenangst und die damit unzertrennlich verbundene Zerrüttung unsers physischen Zustandes wachsen. Furcht ist das feinste, tödtlichste Gift, sie lähmt alle Lebensbewegungen, tödtet die edelsten Kräfte der menschlichen Natur, Muth, Nerven- und Seelenkraft, und erhält das Nervensystem beständig in einer solchen Abspannung, daß man sie, wo nicht für Krankheit selbst, doch für die gefährlichste Disposition zu Krankheiten ansehen muß. Trifft uns nun vollends in dieser Stimmung eine kleine Unpäßlichkeit, so kann sie durch Muthlosigkeit und Unterdrückung der Kräfte aufs äußerste verschlimmert, und aus einem simplen Schnupfenfieber das bösartigste, ja Tod bringende Nervenfieber gemacht werden. — Auf diese Weise geschieht, daß bey allgemeinem Unglück, Pest, lange dauernden angstvollen Belagerungen, gerade die Sterblichkeit so

schrecklich vermehrt, daß ein jeder befürchtet, dasselbe Schicksal zu erfahren, was er weit und breit um sich her erblickt; und es ist eine bestätigte Erfahrung, daß bey Armeen die Krankheiten nie häufiger und tödtlicher sind, als wenn sie lange dem Feinde gegenüber stehen, und in steter Erwartung einer Schlacht leben. — Mir ist das Beyspiel eines Mannes bekannt, der nichts weniger als abergläubisch war, und dem man in der Jugend den schlimmen Dienst erzeigt hatte, die Constellation zu stellen, und ihm sein Todesjahr zu bestimmen. Er lachte so lange darüber, bis das benannte Jahr erschien; aber nun wurde er zusehens nachdenkend, und der vorher spafshafte Gedanke ward ihm ein unaufhörlicher peinlicher Plagegeist. Ohne sich davon etwas merken zu lassen, trieb er sich von einem Arzt zum andern, um seine Gesundheit beurtheilen zu lassen, und durch den Ausspruch der Facultät die Stimme seiner Einbildungskraft zu betäuben. Es wurden alle Präservatife gebraucht, jede nur denkbare Ursache von Krankheit abgeschnitten, und glücklich war schon das ominöse Jahr bis auf einen Monat vollbracht, als ihn ein gewöhnliches Fieber und zugleich auch die volle Todesangst befiel. Die ganze Heftigkeit der Krankheit ward dadurch auf Kopf und Nerven gezogen, und er starb schon den fünften Tag an einem Schlagflusse.

Ich will dadurch nicht behaupten, daß es nicht auch Fälle geben könne, wo die Seele ein wirkliches

Vorgefühl, ja sogar eine pünktliche Bestimmung der nahen Auflösung hat. Besonders findet man dieses in langwierigen auszehrenden Krankheiten, wo die Lebenskraft langsam und stufenweise abnimmt, und das innere Gefühl unsrer physischen Existenz gleichsam mit jedem Tage die Summe des Verlustes berechnen kann. Hier scheint ein Vorgefühl des Zeitpunktes möglich zu seyn, wo dieser kleine Vorrath ganz erschöpft, das Öhl in der Lampe ganz verbrannt seyn wird. — Unvergeßlich wird mir die Erinnerung eines Freundes seyn, der von einer Lungensucht abgezehrt, und nun so weit gebracht war, daß man mit jedem Augenblicke sein Verscheiden erwarten mußte, und daß ein Hauch das schwache Lebensflämmchen auszulöschen fähig schien. Er war selbst Arzt, und in diesem agonisirenden Zustande bestimmte er selbst die Dauer seines Lebens noch auf vier und zwanzig Stunden, liefs sich die Uhr ans Bett hängen, zählte jede Stunde, und begleitete zuletzt den Zeiger mit unverwandten Blicken bis zur vier und zwanzigsten Stunde, wo er auf immer seine Augen schloß.

Durch den Einfluß der Einbildungskraft wird es begreiflich, wie die Krankheiten, besonders des Gefühls und der Nerven, ihre Epoken haben, und im eigentlichsten Verstande Mode seyn können. Bekanntlich hat ein jedes Zeitalter seine eigenthümliche Form und Manier der Vorstellungsart und seine eigenen herrschenden Ideen, die am Ende in unser Wesen mit übergehen.

Es ist nichts natürlicher, als daß sich diese Form unsern Gefühlen selbst mittheilt, und vorzüglich in den Krankheiten des Gefühls und der Vorstellungskraft ausdrückt. Dazu kommt nun noch eine geheime Sympathie der Imagination, wodurch selbst Fehler und Krankheiten des Gefühls leicht Nachahmung erregen, und sich wirklich mittheilen, wovon ich nur die alltägliche ansteckende Kraft des Gähnens erwähnen will. Und so läßt sich erklären, warum gewisse Krankheiten der Art eine Zeit lang allgemein herrschend seyn konnten, und dann wieder gänzlich verschwanden, und warum andere, unerachtet die physischen Ursachen noch die nämlichen sind, doch nie wieder in dieser Gestalt erscheinen.

Man hat hiervon höchst merkwürdige Beyspiele. Wie lange herrschte nicht die Krankheit der Behexung oder Teufelsbesitzungen allgemein! und dennoch ist sie nun, bloß durch Veränderung unsrer Vorstellungsart und eine andere Richtung der Imagination gänzlich aus der Mode gekommen. Man hatte sich so gewöhnt, jeden sündlichen Gedanken für eine Stimme des Teufels, jeden ungewöhnlichen Ton des Nachts für eine Äufserung desselben zu halten, und ihn immer hinter der Coulisse zu vermuthen, daß endlich diese Idee die herrschende und der beständige Wirkungspunkt der Imagination ward, und nun konnten sehr leicht selbst innere ungewöhnliche Krankheitsgefühle den Menschen, die sie hatten, als Regungen und Wirkungen des Teufels vorkommen, und sie sich in allem Ernst für behext

und besessen halten. Zum Erstaunen ists, wie innig diese Überzeugung bey vielen war, und wie sie sie bis zum Scheiterhaufen erhielten. Man findet die unläugbarsten Beweise, dafs viele eben so gewifs, als ihre Richter, von ihrer Strafbarkeit überzeugt waren, und dafs beide, sowohl die Richter als die Delinquenten, im Grunde nur an Einer Krankheit laborirten; der einzige Unterschied war, dafs jene thaten und diese litten. Es ist wirklich ein angenehmes Geschäft, die Symptomen jener Teufelskrankheiten mit denen der jetzigen Nervenkrankheiten und die damaligen Vorstellungsarten mit den jetzigen zu vergleichen, um die Fortschritte der Physik und Menschen-cultur verehren zu lernen, und von dem Einflusse wahrer Aufklärung einen Begriff zu bekommen.

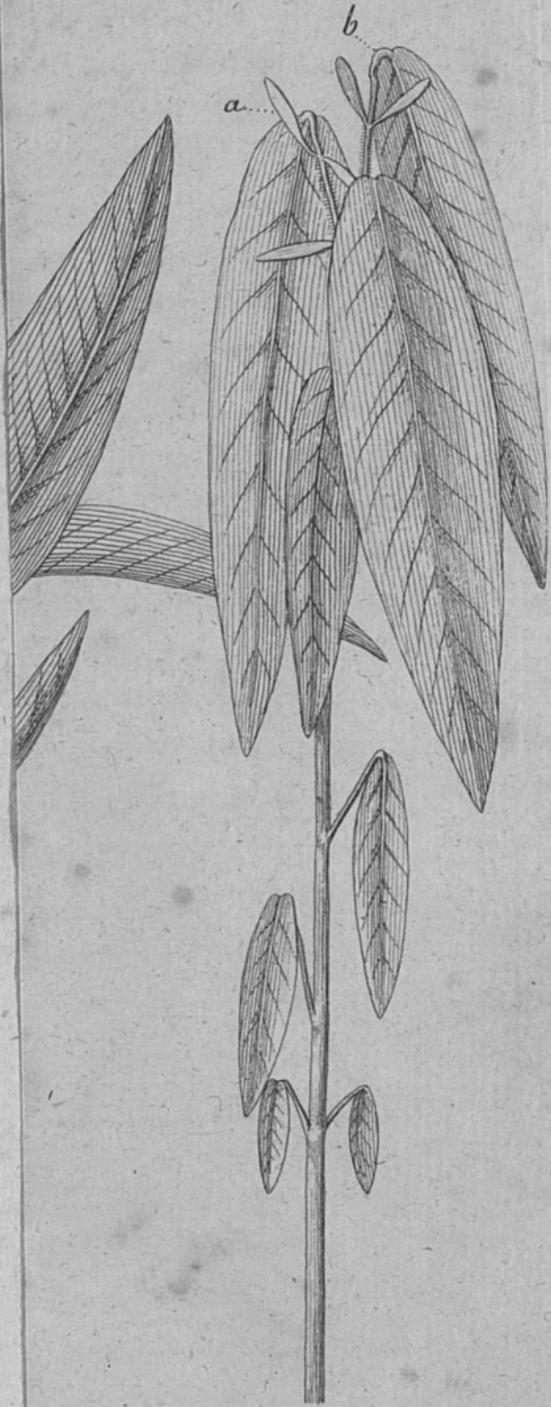
Eine der sonderbarsten Imaginations- und Modekrankheiten war wohl die, sich in ein Thier verwandelt zu glauben. Schon in den frühesten Zeiten finden wir Spuren davon. Mehrere mythologische Fabeln mögen daher ihren Ursprung genommen haben, und wem fällt nicht das illustre Beyspiel des Königs Nebucadnezar ein, dessen ganze wunderbare Geschichte darauf hinaus läuft, dafs er sich durch Stolz überspannt einbildete, ein wildes Thier geworden zu seyn, entsprang, und in diesem Wahnsinne wirklich mehrere Jahre unter den Thieren des Feldes lebte, bis er endlich, wahrscheinlich eben durch diese Luft- und Kräutercur, wieder zu sich kam, und zurückkehrte. — Aber die eigentliche Mode dieser Krankheit gehört in das zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte Jahrhundert, und sie bekam

einen eignen Namen *Lycanthropie*. Damals gab es eine Menge Menschen, die zuweilen den sonderbaren Paroxysmus bekamen, sich einzubilden, Wölfe zu seyn. Es war eigentlich eine wahre Ekstase, in der eine feinere Organisation des achtzehnten Jahrhunderts vielleicht Engelsstimmen gehört hätte; die damaligen, unter Wölfen lebenden Menschen, hörten Wölfe heulen, nahmen selbst die Wolfsnatur an, und trieben in Gedanken alle Arten von Wolfsgeschäften. Kamen sie nun wieder zu sich, so erzählten sie alles, was sie im Traume gethan hatten, eben so als wäre es wirklich geschehen. Ja bey mehreren kam es wirklich dahin, dafs sie nicht nur Visionen hatten, sondern wirklich davon liefen, einige Tage in Wäldern herum irreten, Lämmer stahlen und sie roh verzehrten, und sich ganz wie Wölfe betrogen. Je mehr ihrer wurden, desto mehr mußten diese Ideen herrschend, und bey allen, die einige Anlage zur Imaginationsverirrung hatten, lebendig und thätig werden. Zuletzt kam es gar dahin, dafs man festiglich glaubte, der Mensch könne sich nicht nur einbilden ein Wolf zu seyn, sondern sich wirklich in einen Wolf verwandeln. Daher erzählen denn Schriftsteller damaliger Zeiten <sup>a)</sup> in vollem Ernst, es wären ganze Herden solcher Wolfsmenschen oder Wehrwölfe herum gestrichen, ganze Dorfschaften diesem unseligen Metier zugethan gewesen, und, wenn man einen Wolf erlegte, habe man nie wissen können, ob

a) *Bodinus Daemonologia*. Auch in *Prevots Roman, Mem. d'un Homme de qualité qui s'est retiré du monde*, finden sich Spuren davon.

man einen wirklichen Wolf, oder einen Menschen in Wolfsgestalt getödtet habe; ja man habe sogar beobachtet, dafs von den Wunden, die man einem Wolf versetzt zu haben glaubte, ein Mensch hernach die Schmerzen und Narben trug. Man hielt endlich fürs beste, auch dieses Spiel dem Teufel zuzuschreiben, die armen Wolfsmenschen in den Bann zu thun, sie fleissig zu verbrennen, und da auch unterdessen die Wölfe selbst immer seltner wurden, und die Imagination weniger erfüllten, hörte endlich diese seltsame Mummerey ganz auf.

2.



Goussier sc. 179.











V137-318



